Schiller

als Volksdichter im edelsten Sinn.

Ein

Denkzeichen für seine Verehrer

am

hundertjährigen

Geburtsfest Desselben,

den 10. November 1859.

Von

Franz Josef Egenter.
(Benedikt Dalei.)

Motto:

Stuttgart.
Selbstverlag des Verfassers.

Stuttgart, Druck von J. Wachendorf.

Prieſter.

„Dem Verdienſte ſeine Kronen.“

Nicht „Stift“ allein, „Konvikt“ u. „Seminar“
Ertheilt das Recht zur prieſterlichen Weihe,
Das Prieſterthum am heil'gen Kunſtaltar
Eröffnet uns die höh're Prieſterreihe.

Der Künſtlergeiſt, der Genius zumal,
Der Genius iſt gottgeweiht geboren
Als Hochgebirg', als Licht fürs dumpfe Thal,
Als Wink u. Ruf zum Höchſten auserkoren.

Der Gottheit Licht aus ſeiner Quelle rein
Herniederſtrahlend in die finſtern Tiefen,
So ragt er uns im hellen Glorienſchein
Erweckend, die im Todesſchatten ſchliefen.

Er offenbart die Wunder der Natur,
Die Harmonie des Großen u. des Kleinen,
Er macht zum Tempel jede Blumenflur,
Und läßt uns Gott in aller Welt erſcheinen.

Er lehrt uns leſen in der heil'gen Schrift
Der Himmelsſterne und der Menſchenaugen,
Aus Galle Honig, Leben aus dem Gift,
Aus Nacht und Tod noch lichten Aether ſaugen.

Er betet uns Gebete flammend vor,
Kein Kirchenprieſter kann ſo flammend beten,
Und alle Geiſter beten mit im Chor,
Die in die Näh' des heil'gen Prieſters treten.

Er predigt uns vom nahen Himmelreich,
Kein Kirchenprieſter kann ihn je erreichen;
Die Sünder alle ſind verwandelt gleich,
Und Marmorherzen müſſen ſich erweichen.

Da iſt kein Heide und kein Ketzer mehr,
Vernichtet iſt die letzte Kraft zum Spotte,
Kein Aug' iſt trocken, und kein Herz iſt leer,
Kein Zweifler zweifelt an dem Einen Gotte!

So ſtand er uns als heil'ger Prieſter da,
So ſteht er noch auf tauſend Tempelzinnen,
Und jedem Geiſte, jedem Herzen nah,
Die aus dem Licht ihr Lebenslicht gewinnen.

So ragt er noch, und wird zu aller Zeit
Dem deutſchen Volk als hoher Prieſter ragen,
Und aus der Aſche der Verſunkenheit
Zur Zeit der Noth die Götterfunken ſchlagen.

Kein andrer Prieſter, ſei er wer er ſei,
Kann freudiger ſein Gottgeſchenktes geben,
Als er gethan, dem hohen Rufe treu,
Er opferte im Gottesdienſt ſein Leben!

Dem Gottesdienſt des Guten allerwärts,
Dem Gottesdienſt des Wahren und des Schönen,
Ihm gab er hin ſein vollſtes Menſchenherz,
Und ſprach es aus in göttergleichen Tönen.

Er hob das Volk von ſchlaffer Erdenluſt,
Er hob es auf zu Gottes Angeſichte,
Enthüllte ihm in jeder Menſchenbruſt
Den Gott des Lichts, den Gott der Weltgeſchichte.

Er zog das Volk von der gemeinen Schau
Mit Göttermacht aus tiefem Sinnenſchlamme
Zum Sonnengang im reinen Himmelblau,
Und wies ihm nach, daß es von Oben ſtamme.

Er riß die Larven, den getünchten Schein
Vom Angeſicht des Heuchlers ohne Schonen,
Er ließ den Teufel in der Hölle Pein,
Den Menſchenfreund in ſeinem Himmel wohnen.

Der Freiheit Prieſter ohne Raſt und Ruh',
Hat er gerüttelt alle Sklavenketten,
Dem Einen Ziele flog er ewig zu:
Die Menſchenwürde wollt' er heilig retten!

Wo Frevler und Verbrecher, hochgeſtellt,
Nicht Menſchenfurcht, nicht Kirchenhölle ſchreckte,
Da war es Er, der das Gericht der Welt,
Das Gottgericht in ihrem Buſen weckte.

Die Nemeſis, die ſich're Nemeſis,
Das grauſe Schickſal war der blut'ge Rächer,
Der Schlangenzahn, der ihre Bruſt zerriß,
Des Daſeins Fluch ereilte die Verbrecher.

Im Leben drum, ſowie in Todesnacht
Verehren wir als Prieſter unſern Schiller,
Er war und bleibt mit gottgeweihter Macht
Im Irdiſchen des Himmliſchen Enthüller.

Drum ehren wir als hohen Prieſter Ihn,
Des heil'gen Feuers gottgetreuen Hüter,
Er ſchenkte uns zum ewigen Gewinn
In ſeinem Geiſt die menſchlich höchſten Güter.

So wirk' er denn und weck' mit ſeinem Geiſt
In ſeinem Volk, in allen Herzen Blüten,
Worin ein Hauch von ſeinem Weſen fleußt,
Um aller Welt den Himmelsſchatz zu bieten!

Apoſtel.

Er iſt Apoſtel groß und hehr,
Und wandert über Land und Meer,
Und tauft die Herzen, roh und wild,
Nach Gottes reinem Ebenbild.

Er ward vom Höchſten ausgewählt,
Der alle Weſen rings beſeelt,
Die Erde und den Sonnenball,
Das grenzenloſe Weltenall.

Er iſt zu allem Volk geſandt,
Das ſeine Blicke abgewandt
Zur Erde und zum Grabe ſenkt,
Nicht menſchlich fühlt, nicht göttlich denkt.

Er ſoll erheben jedes Haupt,
Von Laſt gebeugt, von Aſch' beſtaubt,
Mit Morgen- und mit Abendroth
Beſänftigen die dunkle Noth.

So predigt er der Nacht das Licht,
Und zeigt ſein göttlich Angeſicht,
Er weckt die todten Seelen auf
Zum ſonnenhellen Lebenslauf.

Er prediget zu Stadt und Land,
Er ſegnet mit der Segenshand
Die holden Kinder, Mann und Weib,
Die reine Seel' im reinen Leib.

Er predigt in der Wüſte auch,
Begeiſtert von Johannes' Hauch,
Und mahnt zur Buß' und Wiederkehr
Mit Flammenworten, donnerſchwer.

Der Pharisäer Heuchlerbrut
Beschüttet er mit Höllenglut,
Und alles glatte Giftgezücht
Erzittert vor dem Strafgericht.

Und manchem Großen stellt er kühn
Das heil'ge Wort der Wahrheit hin,
Und wirft ihm Blitze ins Gesicht —
Ein „Fuchs der Kirche" thät' es nicht!

Und Viele, die verloren sind,
Sie werden wieder Gottes Kind,
Und Blinde sehn, und Lahme gehn,
Und Thierische den Geist verstehn.

Der Kranken werden Viel' gesund,
Den Stummen öffnet sich der Mund,
Befleckte werden fromm und rein,
Der Friede kehrt beglückend ein.

Und Heiden drängen sich zur Tauf',
Zum neuen Menschenlebenslauf,
Und Wilde, trotz dem Christennam',
Sie werden erst durch Schiller zahm.

Erst Schiller räumt das wüste Haus,
Und treibt die finstern Teufel aus,
Die Rohheit und den Unverstand,
Den thiergemeinen Sinnenbrand.

Er ist der Liebling aller Welt,
An dem auch Jud' und Türke hält,
An den auch Heid' und Zweifler glaubt,
Als gottgeweihtes Sonnenhaupt.

Als „Menschenfischer" zieht er hie,
Macht jedes Herz des Segens frey,
Und zündet ihm, statt Glaubenswahn,
Im eignen Haupt die Leuchte an.

Er predigt er die Wahrheit fort,
Apostel von dem Gotteswort,
Das also lautet rein und klar:
„Der Geist der Wahrheit macht Euch frei.“

Die Freiheit in dem Himmelreich,
Wo Alle Brüder, frei und gleich,
Sie hält er hoch dem Volk empor,
Wie kein Apostel je zuvor.

So macht er die Gefangnen frei,
Die stumpfen Geister wieder neu:
Und sind die Geister erst befreit,
So folgt auch leiblich freie Zeit!

Drum ist sein Wort gesegnet auch,
Gesegnet ist sein kleinster Hauch,
Der Freiheit wirkt und Wahrheit lehrt,
Den edlen Stolz und Menschenwerth.

Begeisterung bei Jung und Alt
Erweckt des Redners Allgewalt,
Und wo sein göttlich Wort ertönt,
Ist aller Zwiespalt ausgesöhnt.

Es greift der Mensch in seine Brust,
Er ist sich innig gottbewußt,
Und strebt und wirkt nach Schiller's Geist,
Der nach dem Höchsten streben heißt.

Lehrer.

Er iſt ein Lehrer ſeines Volks geworden,
Ein Lehrer für die weite Welt,
Ein Sittenlehrer, der die Richterwaage
In unentweihten Händen hält.

Er ſonderte die Schaale von dem Kerne,
Das inn're Weſen von dem Schein,
Er führte uns im Labirinth der Seelen
In die geheimſten Tiefen ein.

Er wies den Gang des menſchlichen Geſchickes
Erſchütternd im Verbrecher nach,
Und hob die Tugend hoch im Siegeskranze,
Auch wenn ihr Aug' im Tode brach.

Er lehrte Erd' und Himmel ſchön verknüpfen,
Er lehrte ſterben wie ein Held,
Er pflanzt' und pflegte heil'ge Sternenblumen
Auch auf dem dunklen Leidensfeld.

Er lehrte leben, eines Geiſtes würdig,
Der von dem Geiſte Gottes ſtammt,
Er lehrte leben übers Grab hinüber,
Fürs Göttliche ſo rein entflammt.

Er hat die Schrift der Gräber uns enträthſelt,
Das Dunkelſte im Licht gelöſt,
Der Menſchenbruſt, auch wo ſie ſteinverwildert,
Die Gottempfindung eingeflößt.

Gebundne Kräfte hat er reich entwickelt,
Er lehrte ſprechen auch den Stein,
Und wuſch in Reue wie in Wonnethränen
Verlorne Seelen wieder rein.

Er lehrt uns beten aus der Herzens-Tiefe,
Er zeigt uns Gott von Angesicht,
Den Gott des Alls, des menschlichen Gewissens,
Der uns verdammt und selig spricht.

Er lehrt uns hassen, aus der Seele hassen
Die Finsterniß, den Feind des Lichts,
Unmenschliches zu bannen und zu stürzen,
Als heil'ge Boten des Gerichts.

Er lehrt uns glauben, unerschüttert glauben,
Daß hehr ein heil'ger Wille lebt,
Der Alles lenkt und Alles göttlich endet,
Wenn gleich die Hölle widerstrebt.

Selbst Tod und Hölle enden in Vernichtung,
Es soll ein Allversöhnen sein,
Der Teufel selbst soll sich nach Himmel sehnen,
Durch Höllenqualen wieder rein.

Er lehrt uns hoffen in den trübsten Tagen,
An Kräften matt und kummerbleich,
Er ist für uns am Rande der Verzweiflung,
In Noth und Tod noch hoffnungsreich.

Er lehrt uns lieben, ohne Grenzen lieben,
Und brächt' es tausend Wunden auch,
Die Tugend lieben ohne Todesscheue,
Mit Leib und Seel' zum letzten Hauch.

Die Erdenliebe ist ein Spiel der Lüfte,
Und nur der Geist des Edlen bleibt:
Das lehrt er uns in goldner Götterſprache,
Die ewig goldne Blüten treibt!

Wir Menschen hier sind keine Weideheerden,
Das Haupt gesenkt, bewegt vom Bauch,
Wir blicken auf zum hohen Sternendome,
Und hungern nach der Gottheit auch.

Wir leben nicht von Uleßer Erdenſpeiſe,
Wir leben auch von Himmelsbrot,
Vom Götterlicht des Wahren, Guten, Schönen,
Vom Lebensgeiſt in Todesnoth.

Wir fühlen uns der Gottheit ew'ge Kinder,
Sie iſt der Quell, wie auch das Ziel,
Uns in die Kraft, ein Himmliſches zu leſten
Inmitten auch von Trauerſpiel.

Drum drängt ſich auch das Alter wie die Jugend
So wonnetrunken um Ihn her,
Und kleine Seelen werden wieder größer,
Es ſchwillt der Bach zum hohen Meer!

Und Leib und Geiſt, ſie ſtehen kühn gerüſtet,
Denn jede Kraft iſt friſch geſtählt,
Das Abgeſtorbne und das Feſtgebannte
Iſt, göttlich glühend, neu beſeelt.

So lehrt er uns in ſeiner ew'gen Jugend,
So macht er Greiſe wieder jung,
So gibt er auch gebrochnen Flügeln wieder
Mit Göttermacht den Adlerſchwung.

Drum iſt er auch der helliſte Stern der Jugend,
Der Dichterſtern für alle Zeit,
Der von der Wiege bis zum dunklen Grabe
Die Menſchheit liebt, die Menſchheit weiht.

Drum eilen wir mit lautem Herzensjubel
Den hohen Lehrer fort und fort,
Und dürſten ſtets aus tiefſtem Grund der Seele
Nach Lebensluſt, nach ſeinem Wort!

Profet.

Als ein Profet der alten heil'gen Zeiten,
So ſteht er hoch auf einem lichten Berge,
Und blickt hinab ins wechſelvolle Leben,
Den ew'gen Tauſch der Wiegen und der Särge.
Und wo ein Baum des Lebens dorrt,
Da ſpricht er ſein Profetenwort.

Er richtet auf die gramgebeugten Häupter,
Er ſchlägt den Hochmuth blitzend, donnernd nieder,
Er bringt die Hoffnung und den Muth zum Kampfe,
Den Muth des Rechts, der Wahrheit bringt er wieder.
Auf hoher Zinne ſteht er Wacht,
Ein Mann des Friedens, Mann der Schlacht!

Das Vaterland am warmen Herzen tragend,
Erweckt er fort die heil'gen Liebesflammen,
Und ruft ſein Volk im Angeſicht des Feindes
Mit Flammenwort zu ſeinem Schutz zuſammen.
Wie Wolken, blitz- und donnerſchwer,
So ſammelt er ſein Männerheer.

Auf alle Berge ſteckt er Kampfſignale,
Zum ſchwarzen Himmel fliegen rothe Zungen,
Sie rufen „Feuer!“ und die Glocken ſtürmen
Zum Sturme auf aus den metall'nen Lungen.
Das Schlachthorn gellt: „Voran, voran!
„Der Freiheit brechet breite Bahn!“

Der Jugend Fahnen flattern hoch im Winde,
Der Jugend Waffen werfen helle Blitze,
Sie zieht voran dem ernſten Männerheere,
Die feurigſte, die ſchwerterblankſte Spitze.
Und ſchmetternd, wie ein Sturm erwacht,
So ſchlagen ſie die Freiheitsſchlacht.

Es flieht der Feind — er liegt in seinem Blute,
Gejagt, gefällt vom Geiste des Propheten,
Die Macht der Lüge, die Gewalt des Teufels,
Das Volk des Lichts hat sie in Staub getreten.
Und siegbekränzt, und Hand in Hand
Begrüßen sie das Vaterland.

Sie lieben es, wie ihren Stern der Augen,
Die Herzen voll von des Propheten Gluten,
Und todesmuthig wissen sie zu kämpfen,
Und todesfreudig können sie verbluten.
Das ist der Geist, der Schillergeist,
Der in den deutschen Adern fleußt!

Obgleich der Leib zu Asche längst zerfallen,
Noch lebt Er uns und hält noch treulich Wache,
Und wo Tirannen Joch und Ketten schmieden,
Da weckt er laut den Riesengeist der Rache.
Ist alles Recht auf Erden hin,
So greift er nach den Sternen kühn!

Dort steht es roth mit Flammen eingeschrieben,
Das Gottgesetz der Freiheit aller Seelen,
Er zieht's herab lebendig in die Herzen,
Wenn Dieb und Räuber das verbriefte stehlen.
So schuf er „Posa", schuf er „Tell",
Den ewig geld'nen Freiheitsquell.

Versinkt das Volk in sittliche Verwesung,
Und dorrt es ab zu schau'rlichen Gebeinen,
Dann ist in ihm „Ezechiel" erstanden,
Mit Wunderkraft die Trümmer zu vereinen.
Er spricht sein Wort belebungsreich
An die Gestalten modderbleich.

Und sieh'! ein Sturm erschüttert die Gebeine,
Der Odem Gottes fährt in alle Poren,

Es lebt und webt in hunderttauſend Weſen,
Die kaum zuvor dem Leben noch verloren.
Ein Wunder Gottes iſt der Geiſt,
Der auch das Todte leben heißt!

Mit ſeinem Volk aufs Innigſte verbunden,
Begleitet er mit goldnem Harfenſpiele
Den Tag der Wonne, wie die Leidenswoche,
Und mildert ſchön die düſterſten Gefühle.
Er miſcht zur weltgemeinen Luft
Den Aetherathem, den Himmelsduft.

Er tröſtet die Gefangnen allerorten,
Der Heimath fern, an Babel's Thränenbächen,
Die Trauerweiden werden Himmelspalmen,
Die ſüßen Troſt zum wunden Herzen ſprechen.
Erlöſung tönt von ſeinem Mund,
Erlöſung einſt zur rechten Stund'!

Er kündet Weh dem übermüth'gen Frevler,
Er kündet Wonne der betrübten Seele,
Nicht Einer iſt ſo welt- und gottverlaſſen,
Daß ihm ſein Wort zum Heil und Frieden fehle.
Er kündet Freiheit Tag und Nacht,
Er rüſtet uns zur letzten Schlacht!

So bleib' uns treu, Du gottgeſandter Seher,
In unſern Herzen halte Deine Wache,
Und führ' mit uns nach Gottes heil'gem Willen
Dereinſt zum Sieg der Menſchheit heil'ge Sache!
Wir ſind Dein Volk, und harren ſtill,
Was kommen ſoll, was werden will!

Bedroht Dein Volk Ermattung und Verſumpfung,
Mit Deinem Anhauch ſtärke unſer Wollen,
Damit wir herrlich noch zu Ende führen,
Was wir im Dienſt des Lichtes heilig ſollen.
So bleib' uns denn ein Troſt und Schild,
Ein Kampfgenoß Dein Mannesbild!

Held.

Er kannte früh von Angeſicht das Leid,
Er war im Schooß des Glückes nicht geboren,
Ein Proletar, in ſeiner Wiege ſchon
Zum ſtillen Gang auf Blumen nicht erkoren.

Sein Leben war ein ernſter, ſchwerer Kampf,
Mit ſeinem Schickſal hat er kühn gerungen,
Von Dorn zu Dorn, von Klipp' zu Klippenrand
Sich wundenvoll zu ſeinem Ziel geſchwungen.

Doch die Natur, die Gottheit liebte ihn,
Sie wählt' ihn aus, den Armen aus Millionen,
Und ließ die Schätze einer Dichterwelt
Im reichſten Maaß in ſeinem Buſen wohnen.

Ein Sohn des Geiſtes, ſchritt er raſch voran
Im Kampf mit ſich, mit gährenden Gedanken,
Mit Jugendluſt, mit des Gebärens Weh,
Mit Leibesnoth und finſtern Geiſtesſchranken.

Die theure Heimath gab er opfernd hin,
Vom Mutterherzen hat er ſich geriſſen,
Das Brot des Flüchtlings, herb und thränenfeucht,
Genoß auch er mit allen Bitterniſſen.

Vom wilden Drang und Sturme hoch empor,
Ein ſchäumend Meer hat er ſein Herz geläutert,
Den engen Blick der Jugend ohne Raſt
Zum Blick des Mann's, des Herrſchenden erweitert.

Und immer höher kämpft' er ſich empor
Zum Ideal des gottgebornen Schönen,
Und eine Sprache, wundervoll und hehr,
Die aus dem Himmel ließ er ſie ertönen.

Und jedes Lied war eine hohe That,
Und jedes Werk ein Riesenkampf geweſen,
Mit ſeinem Herzblut hat er es geweiht,
Was wir entzückt in ſtiller Muße leſen.

Er hielt Gericht mit der verſumpften Welt,
Sein beil'ger Blitz hat in die Nacht geſchlagen,
Das erdenwärts geſenkte Menſchenhaupt
Als Götterhaupt befahl er hoch zu tragen.

Der Menſchenwürde ewig heilig Recht,
Der Freiheit Recht, der freien Gottgedanken,
Er fordert' es, er ſprach es donnernd aus,
Vernichtete die finſtern Todesſchranken.

Da traten uns Geſtalten groß hervor,
In Götterwürde uns beſchämend, drückend;
Und wieder reizend, lockend, geiſtverwandt,
Mit Thränenluſt zum Höchſten uns entzückend.

Der Frevler an der Menſchheit Heiligthum,
Der Furie war ſein Höllenwerk verfallen,
Die Tugend zog allüberall bekränzt,
Als Siegerin auch in des Todes Hallen.

Mit ſeinem Herzen, ſeinem Genius,
Wuchs auch ſein Volk zu einem höher'n Streben,
Er hat dem Zug zu lichten Sonnenhöh'n
In ſeinem Volk die Flügelkraft gegeben.

Der Freiheit Kampf hat er voraus gekämpft,
In hoher Ahnung uns das Ziel gewieſen,
Mit Siegesruf gefallen als ein Held,
Und drum als Held von allem Volk geprieſen.

Für dieſen Kampf, den wir noch kämpfen heut',
Hat uns ſein Geiſt geſchmiedet auch die Waffen,
Die Bruſt geſtählt, den Jugendmuth entflammt,
Aus Tod und Höll' ein Paradies zu ſchaffen.

Und dieſe Macht, er übt ſie ungeſchwächt
In ſtiller That an Millionen Seelen,
Die, nebſt dem Kampf um irdiſch Leibeswohl,
Ein Sonnenziel auch für den Geiſt erwählen.

So ragt' er denn, der hohe Genius,
Als Heldenbild auf ſeiner Tempelzinne,
Und allem Volke ſei es heil'ge Pflicht,
Daß Schiller's Geiſt im Leben Raum gewinne!

Und jedes Vaters, jedes Mutterherz
Erweck' den Geiſt in Töchtern wie in Söhnen,
Von Jugend an ſoll ſich das deutſche Kind
Ans Göttliche im Menſchlichen gewöhnen!

So lebt Er uns, ſo iſt er uns nicht todt,
So lebt er fort in allen deutſchen Kindern,
Die Gott beruft und fort berufen wird,
Als heil'ge Schaar der Hölle Sieg zu hindern.

Heimath.

Das „Schwabenland" war Schiller's Mutterſchooß,
So hegt er auch des Volkes Sein und Fühlen,
Die ſüdliche, die leicht geſchwellte Glut,
Das offne Herz, vertrauend den Geſpielen.

Doch hängt er nicht, wie auch der Wanderſchwan,
So herzensbang an ſeines Landes Schollen,
Die ganze Menſchheit wird ſein Vaterland,
Und ſie beglücken war ſein reines Wollen.

Doch Schwaben bleibt ſein heil'ges Wiegenland,
Des Kindes Glück, des Jünglings goldne Träume,
Das Mutterherz und ſeiner Heimath Bild,
Vollblühten des Geiſtes erſte Keime.

So ist und bleibt er „Schwabenkind" mit Recht,
Und ehrend fühlt's das biedre Herz des Schwaben;
Nur Pfaffenvolk und Mucker fühlen's nicht,
Und möchten gern ein Galgenfestchen haben.

Ihn ehrt mit Glanz das schwäb'sche Königshaus,
Zu seiner Feier öffnet es die Räume,
Das Ausland selbst, ja selbst die Zaarenstadt
Pflanzt seinem Geist verdiente Lorbeerbäume.

Das Volk der Kutten ist es nur allein,
Versagend ihm die hochverdiente Ehre,
Ja „scheiterhäuflich" regt sich ein Gelüst,
Wenn nur die Macht dem Wunsch gewachsen wäre! —

Zum Glück, sie fehlt! Der Aerger wird zum Spaß,
Der Gassenwitz schon hänselt die Zeloten,
Der eigne Anhang wird parteigetrennt,
Die Jahrmarktsschau wird nächstens ihrer spotten.

Vor Schwaben's Schiller neigt die ganze Welt
Ihr ehrend Haupt von Herzen ohne Phrase;
Vor schöden Pfaffen* jede Achsel zuckt,
Man rümpft den Mund und klemmt sich gar die Nase.

* Derjenige Geistliche, der aus Bosheit oder Dummheit, der Herrschsucht und des Vortheils wegen, den Wahn- und Aberglauben stützt; der Mißbrauch von der Kanzel macht, sie zur Tribüne gemeiner, oft rein persönlicher Leidenschaft erniedrigt, heißt, zum Unterschied vom würdigen Priester, ein „Pfaffe."

Der ächte Schwabe.

Der Schwabe iſt kein Flattergeiſt,
Kein überzärtlich ſchwach Gemüth,
Er iſt ein Kernmenſch, derb und ſchlicht,
Der nüchtern in das Leben ſieht.

Er hat geſunden Hausverſtand,
Sein Aeußeres iſt ſelten fein;
Und wenn es kocht in ſeinem Blut,
So ſchlägt er gern mit Fäuſten drein.

Doch innen ſitzt ein weiches Herz,
Voll wonneſüßer Roſenblüt',
Und wenn er's zeigt, ſo öffnet ſich
Ein liebevolles Grundgemüth.

Und ohne daß er's ſelber weiß,
Iſt er poetiſch oft geſtimmt,
Wo er in hoher Liederluſt
Ein Seliger des Himmels ſchwimmt.

Drum hält er ſeinen Schiller hoch,
Er iſt ſein Stolz, und das mit Recht,
Sein Beſtes war ja doch ſein Herz
Von lieber ſchwäbiſchem Geſchlecht.

Auch in der ſchwäb'ſchen Kampfesluſt
Trifft Aehnlichkeit zum Staunen ein;
Denn wo der Schwab' mit Fäuſten ſchlägt,
Schlägt Schiller mit der Feder drein.

Und wer nun ſchief auf Schiller blickt,
Mit Geifer ſeine Zunge netzt,
Der greift dem Schwaben tief ins Herz,
Der hat ihn ſehr und ſchwer verletzt.

Drum fürcht' ich auch, der Pfaffengeiſt,
Der geifernde aufs Schillerfeſt,
Er hat ſich böſes Spiel gemacht,
Beſudelt nur ſein eignes Neſt!

Frauen.

Wie hoch, wie hoch trug unſer Schiller
In ſeinem Lied das Bild der Frauen,
Ihm leuchtete der Blick des Adlers,
Den Sonnentheil herauszuſchauen!

Ihm war das Ohr ſo fein gebildet,
Aus Frauenherzen jedes Beben
Des Göttlichen herauszuhören,
In voller Melodie zu geben.

Bei klarem Sinn die tiefſte Liebe,
Wie Blumenduft im Kelch verſchloſſen,
Vom heil'gen Sternenkuß geöffnet,
Hat er im Lied den Duft ergoſſen.

Als Goldgefäſſe, Himmelsblumen,
Die Gottes Wunder keuſch verſchließen,
So ließ er uns das Herz der Frauen
Von Wonne trunken voll genießen.

Sie ſchweben uns als Friedensengel
Bei allen Stürmen mild hernieder,
Sie bringen heil'ge Inſelruhe,
Die Harmonie des Lebens wieder.

Sie geben Grund den goldnen Träumen,
Wo alle haſſenden Naturen,
Wo Tiger ſanft mit Lämmerheerden
Zur Weide ziehn auf Blumenfluren.

Sie nähren in des Hauſes Tempel
Das heil'ge Feuer alles Schönen,
Und was das Schwert der Männer ſpaltet,
Sie haben Vollmacht zum Verſöhnen.

So mögen Ihn die Frauen feiern
Als ihrer Würde höchſten Dichter,
Ein Sternenkranz von ſchönen Augen
Verleih' dem Feſt die hellſten Lichter!

Sie können ihm den Dank des Herzens
Nicht herrlicher zum Feſte reichen,
Als wenn ſie, Gott und Welt verſöhnend,
Dem Ideal des Sängers gleichen.

Der große Fürſt,
Karl Auguſt von Weimar.

Er, der den Genius beſchützte,
Der ihn entrückt gemeiner Noth,
Der ihm herab vom Fürſtenthrone
Ein Herz der edlen Freundſchaft bot:
Wie hebt die That ſo hoch den Mann,
Mehr, als die Krone ſchmücken kann!

Er löſte ihm die Adlerflügel,
Die ſchmerzgebundnen, fürſtlich los,
Er gab ihm Kraft zum Sonnenfluge,
An ſeinem Herzen wuchs er groß.
Er ließ ihn herrſchen, fürſtengleich,
Als freien Mann im eignen Reich.

Er ſollte ihm kein „Fürſtendiener",
Ein Diener nur des Geiſtes ſein,
Der weltbefreit und weltbeſeligt,
Mit allen Edlen im Verein.
Dem Fürſtenſtolz in ſolcher Weiſ'
Der ewig Dank und Ruhm und Preis!

Schillerlied.

Schiller's Geist und Schiller's Leben,
Frei vom niedern Erdenwahne,
Schiller, trage uns die Fahne,
Menschenwürde zu erstreben!
Er, ein Held der freien Bahn,
Leuchte uns im Kampf voran!

Wird zur Zeit der rauhen Lüfte
Die Begeist'rung schrecklich theuer,
Rette uns sein göttlich Feuer,
Rette uns vom kalten Gifte!
Unser Geist und unser Blut
Wärme sich an seiner Glut!

Stehen wir mit feigem Zittern
Unentschlossen, voller Schwanken,
Ledig aller Kraftgedanken,
Soll sein Donner uns erschüttern, —
Aus dem Leben ohne Rath
Schmetternd wecken uns zur That!

Hoch auf Bergen Schiller's Flammen,
Seine Götterideale
Ragen uns als Kampfsignale,
Rufen laut sein Volk zusammen.
Seine Glocke läutet Sturm,
Seine Fahne weht vom Thurm!

Er, dem Sonnengott entsprossen,
Sei das Licht in finstern Tagen,
Führ' den Blitz- und Donnerwagen
Mit den weißen Sonnenrossen.
Er, der Freiheit hohe Wacht,
Singe uns das Lied der Schlacht!

Zu der Feier unſrer Siege
Rühre Er die goldnen Saiten,
Er, der Sänger aller Zeiten,
Freund der Wahrheit, Feind der Lüge.
Aus dem Kampf zum Friedensglück
Leit' er jedes Herz zurück!

Unſre Kinder in der Wiege,
Unſre Jugend, unſre Frauen
Soll ſein himmliſch Lied bethauen,
Laß das Edle dauernd ſiege;
Daß die Menſchheit, ſchön und frei,
Ebenbild der Gottheit ſei!

In des Lebens Trauerſchatten
Stärk' er uns mit ſeinem Hoffen,
Zeige uns den Himmel offen,
Wenn die Kräfte uns ermatten.
Freudvoll, oder todesmüd,
Sei mit uns ſein Götterlied!

Schillerthum und Pfaffenthum.

1. Unterſchied.

Der Pfaffe ſpinnt an meyſcher Kunkel
Geheimnißvolles Rabendunkel;
Der Geiſt von Schiller lebt im Licht,
Im Licht von Gottes Angeſicht.

Der Pfaffe ſchleicht im finſtern Winkel,
Und bläht ſich auf mit leerem Dünkel;
Der Geiſt von Schiller iſt ein Mann,
Der Tageslicht ertragen kann.

Der Pfaff' verthieret und verſimpelt,
Vernarrt, verkrüppelt und vergimpelt;
Der Geiſt von Schiller bildet, lehrt,
Schafft menſchenwürdig Menſchenwerth.

Der Pfaffe will das Volk verknechten
Mit Gaukelſpiel und Spiegelfechten;
Der Geiſt von Schiller macht es frei,
Dem wahren Gotte ewig treu.

Der Pfaffe warnt vor Satans Schlingen,
Die Leib und Seel' Verderben bringen;
Der Geiſt von Schiller ſpricht allein:
Die Unvernunft iſt Menſchenpein.

Der Pfaffe will mit Beten, Singen,
Mit Zauberei den Teufel zwingen;
Der Geiſt von Schiller wendet ein:
Die Rettung muß vernünftig ſein!

Der Pfaffe fordert blinden Glauben,
Will uns Vernunft und Sinne rauben;
Der Geist von Schiller fordert frei,
Daß Keiner blind im Geiste sei.

Der Pfaff' verfolgt den eignen Nutzen,
Drum scheut er auch das Lichterrunzen;
Der Geist von Schiller will das Glück
Der ganzen Welt mit hellem Blick.

Der Pfaffe glaubt, wenn Alle sehen,
So müss' sein Handwerk untergehen;
Dem Geist von Schiller wär' es recht,
Wär' alles Volk ein Lichtgeschlecht.

Der Pfaffe liebt die Geistesarmen,
Die ihm bezahlen sein Erbarmen;
Der Geist von Schiller wünschte sehr,
Wenn Alles reich an Geiste wär'.

Der Pfaffe spricht ein welsches Kauder,
Ein Larifari voller Schauder;
Der Geist von Schiller aber klar:
„Was göttlich ist, ist menschlich wahr."

Der Pfaff' verketzert und verdammet,
Von Futterneid und Haß entflammet;
Der Geist von Schiller aber spricht:
„Dein eignes Herz ist Dein Gericht."

So sehen wir in tausend Zügen
Den Unterschied von Beiden liegen; —
Nun wähl' sich frei ein jedes Haus
Den Schiller, oder Pfaffen aus!

II. Fromme Rache

Dem Pfaffen liegt des Volkes Glück nicht an,
Die Heerde bleß, ſofern er melken kann.

Der Pfaffe hat kein rechtes Vaterland,
Und knickert ſehr, nur nicht mit Augenſand.

Der Pfaffe haßt die klugen Menſchen ſehr —
Sie laſſen ihm die Futterkrippe leer!

Die Dummheit drum, von der er proſitirt,
Die wird von ihm mit Eifer kultivirt.

Das Laſter auch, das noch den Teufel ſcheut,
Gibt ihm erwünſcht zum Fang Gelegenheit.

Der Geiſt von Schiller, der das Spiel verderbt,
Wird derohalb des „Kriſtenthums“ enterbt!

III. Ehr' und Schimpf.

Der Schiller iſt ein Liebling aller Schwaben,
Die ihn zum Sohn des Vaterlandes haben.

Er iſt der Stolz von Armen und von Reichen,
Sie kargen nicht mit der Verehrung Zeichen.

Er iſt der Stolz von Bürgern und Soldaten,
Er hat verherrlicht ihre ſchönſten Thaten.

Er iſt gefeiert hoch in den Paläſten,
Man zählt ihn fürſtlich zu des Adels Beſten.

Ihn lieben Kinder, Männer, Greiſe, Frauen,
Der Jüngling mag ſein Höchſtes in ihm ſchauen.

Die Bande nur von einer Hand voll Pfaffen
Verſucht an ihm die alten ſtumpfen Waffen.

Und ob er gleich ein ächter Jeſujünger,
So heben ſie bedenklich ihren Finger!

Und ob er gleich das Göttlichſte verkündet,
Der Pfaffe doch den „Ketzer“ in ihm findet!

So ſuchen ſie den Großen zu verkleinen,
So werfen ſie nach ſeinem Bild mit Steinen!

So wittern ſie Gefahr in dem „Verehren“ —
Die Kirchenſtühle möchten ſich entleeren!

Drum müſſen ſie der Flucht bei Zeiten wehren,
Daß Schiller's Freunde nicht zu ſtark ſich mehren!

So ſuchen ſie die Schafe feſt zu bannen,
Sonſt flöhen ſie aus ihrem Pferch von dannen.

Doch ach! doch ach! vergebens iſt das Warnen,
Sie laſſen ſich zu Tauſenden umgarnen.

Man hört es laut: Da gibt es kein Vergleichen,
Der größte Pfaff' kann Schiller nie erreichen.

Und ſtellt' man aufeinander Millionen,
Sie würden nie in Schiller's Höhe thronen.

Sie würden kaum an ſeinen Abſatz reichen,
Mit Spott und Schande in die Nacht entweichen.

So iſt uns auch der Pfaffen geifernd Zehlen
Ein bloßes Spiel um Schiller's Stiefelfehlen!

Ein Sturm von gift'gen Kröten, dummen Unken,
Mit einem Tritt in's Nichts hinabgeſunken!

Ein naſſer Aerger am Granitgeſtelle
Von Meps und Tachs mit heiſerem Gebelle.

O Pfaffen! Pfaffen! auf dem wüſten Anger,
So ſtellt Ihr Euch nur ſelber an den Pranger.

So werdet Ihr mit Euren Schafelwaaren
Nicht lange mehr zum beſten Markte fahren.

Und liegt Ihr Würmer nächſtens im Vermodern,
Die Schillerehre wird unſterblich lodern!

IV Glockenentweihung

Es ist dieselbe Brut der Raben,
Die auch so laut gekrächzet haben,
Als man mit hellem Glockenklang
Das Bild des Dichters hoch begrüßte,
Der uns das „Lied der Glocke" sang!

Ein Lied, so voll von Himmelstönen
Des Ewigwahren, Ewigschönen,
Ein ganzer Menschenlebensgang:
Ein Erden- und ein Himmelsspiegel,
Ein Bild der Welt voll Licht und Klang.

Ein Glockenspiel von Menschenfreuden,
Ein Glockenspiel von Menschenleiden,
Harmonisch, himmlisch, seelenrein,
Verschlungen tönend, mild versöhnend
Des Lebens Lust, des Lebens Pein.

Und dessen Brust die Glockentöne
Entflossen sind in ew'ger Schöne,
Wie nie entströmend dem Metall:
Den soll die Glocke nicht begrüßen?
Der Gruß „entweihen" ihren Schall?

O Pfaffen mit der Eisenstirne,
O Pfaffen mit dem wüsten Hirne,
Wie raset Ihr in Unvernunft!
Euch soll allein die Glocke schallen,
Der häßlichsten, der schwarzen Zunft?

Und doch der Geist von tausend Pfaffen
Mag keinen solchen Himmus schaffen,
Wie Schiller's Geist im Glockenton!
Das ganze Lied ein Psalm der Gottheit,
Die reinste, höchste Religion!

Die Glocken, wenn sie schallend rufen
Dem Volke zu des Tempels Stufen,
Wo Ihr nur Gift und Galle speit:
Wahrhaftig! Ihr, Ihr seid's alleine,
Die Ihr die Glocken dann entweiht.

Wenn Ihr, statt Licht, das Dunkel predigt,
Wenn Ihr des Edlen Ruf beschädigt,
Und, statt zu segnen, Flüche speit:
Wahrhaftig! Ihr, Ihr seid's alleine,
Die Ihr die Glocken dann entweiht.

Hier steh' es drum zu ihrer Schande,
Wohin sie zielt, die schwarze Bande,
Die frevelt an dem Genius:
In dem sogar der Türk' und Heide
Das Göttliche verehren muß!

V. Kein Christ.

Wer ist denn Christ, wenn Er kein Christ gewesen?
Ist es die Rotte, die verdammt?
Die, Kanzeln und Altäre schändend,
Von Gift und Galle höllisch flammt?

Wer ist denn Christ, wenn Er kein Christ gewesen?
Ist es der Blödsinn, gläubig stumm,
Der Pfaffenthum, das G — — thum der Kirche,
Sich bieten läßt für „Christenthum"?

Wer möchte „Christ" noch sein, und „Christ" noch heißen,
Wenn Er kein ächter Jünger war,
Ein gottgeborner, gottgeweihter Priester,
An aller Menschheit Hochaltar?

Die Menschen alle, die nicht feige Sklaven,
Verbitten sich's wohl allgemein:
Im Sinn der geifernden Zeloten,
Im Pfaffensinn ein Christ zu sein'

Zur Kinderlehre.

I.

Ich trat als Fremder zu dem Schillerbilde,
Und Kinder spielten ums Gestell';
Da fragt' ich sie: „Wer ist der Mann da oben,
„Vom Sonnenlicht bestrahlt so hell?"

„Das ist der Schiller, Schiller", riefen Alle
Mit Freudenlaut aus Einem Mund;
Doch Wer er einst in Wirklichkeit gewesen,
War auch nicht Einem leise kund.

„Das ist halt Schiller", klang es immer wieder,
„Ein Mann von Eisen, weiter nicht:
„So nennen ihn der Vater und die Mutter,
„Und Jeder, der von Schiller spricht."

Die Rede stach wie Dorn in meinen Busen,
Daß Ihm die Kinder gar so fern,
Dem Stolz des Landes, seinem größten Sohne,
Und ich belehrte sie so gern.

So sage denn, Du Vater oder Mutter!
So sag' mit Andacht Deinem Kind:
Er war ein „Lehrer" vieler tausend Menschen,
Ein Menschenfreund, wie Wenig' sind.

Er war ein „Dichter", ein gewalt'ger Sänger,
Ein „Prediger" vom höchsten Rang,
Der schöner sprach, als Nachtigallen singen,
Ergreifender, als Glockenklang.

Er war ein schwacher, armer Knab' gewesen,
So schwach und arm, vielleicht wie Du;
Doch war er brav durch eine brave Mutter,
Und wuchs verhüllt dem hohen Ziele zu.

Er hatte Herz und regen Geiſt empfangen,
Vom reichen Schöpfer ihm geſchenkt,
Und wo er weilt, und wo er immer wandelt,
Der Knabe lernt und fühlt und denkt. —

Da zwängt man ihn in eine düſtre Schule,
Dem Wachſenden zu ſchwül und eng,
Ihn trieb Natur gewaltig in die Höhe,
Und bracht' ihn ſchmerzlich ins Gedräng'.

Man ſteckte ihn in eine ſteife Jacke,
Schnürt ihn in ſpan'ſche Stiefel ein —
Und er, nach Licht und freien Lüften dürſtend,
Empfand dareb der Hölle Pein.

So ſprengt' er denn in einer Nacht die Bande,
Und fliegt als freier Adler aus,
Statt Schullaterne leuchtet ihm die Sonne,
Die weite Welt als Vaterhaus.

Es war ein frei gewagter Sprung ins Leben,
Mit dem Inſtinkt des Genius,
Und dieſer Sprung hat ihn der Welt gerettet,
Er war ein eingebornes Muß.

Er mußte flüchten, wie ein Armer flüchtet,
Mit einem Bündel, winzig klein,
Und ohne Ehr' und Pfennig in der Taſche
Geängſtet und verachtet ſein.

Er mußte wandern, wie ein Armer wandert,
Sein Daſein friſten kümmerlich,
Vom Sonnenſchein der Andren ſchattig leben,
Ein Leben herb und bitterlich!

Seht Kinder, ſeht! ein heimathloſes Leben,
Den Beſten oft verfolgt die Pein,
Die fremde Güte und die fremde Liebe
Muß oft ſein Tiſch und Bette ſein.

Der kühle Baum, der dunkle Waldesschatten
Ist oft sein einzig schützend Dach,
Sein einzig Wirthshaus, wenn der Durst ihn quälet,
Der Brunnen oder Kieselbach.

Er muß so oft von einem Wicht sich budeln
Und kränken lassen ungerächt,
Den Dünkel und den Hochmuth schweigend dulden
Von einem herrenspielenden Knecht!

Wohl mancher Pilz des blinden Z——glückes
Zuckt auch die Achsel über ihn,
Versucht es rücklings, wie ein feiger Mörder,
Den Ehrenmann herabzuziehn.

Auch Larvenfreundschaft muß sein Herz erfahren,
Am Probetag Verrath und Hohn,
Für treue Liebe, reine Herzensopfer,
Den Schlangenbiß, des Teufels Lohn.

Oft ist er krank, oft fehlt ihm Alles, Alles,
Sogar das trockne Stücklein Brot,
Aus seinem fadenscheinigen Gewande,
Aus blassem Antlitz klagt die Noth.

Wenn Andre schwelgen, ist er sterbensnüchtern,
Wenn Andre jubeln, ist er stumm,
Wenn Andre sich am Ofen gütlich wärmen,
Zieht ihm der Frost die Glieder krumm.

Drum Kinder, merkt's u. braucht als Wort der Schmähung
Ja nie und nie den „Proletar",
Und richtet nicht nach bloßer Außenseite,
Wenn Euch der Kern nicht offenbar!

Im groben Kittel, wie im Rothgewande
Steckt manches Herz und mancher Kopf,
An Geist und Tugend als ein Riese ragend,
Wo nur ein Zwerg der reiche Trieb.

Des Armen Loos erfuhr auch unſer Schiller,
Wenn auch nicht ganz, doch ſchwer genug,
Daß es den jungen, kühnen Sonnenadler
An manchem Tag zu Boden ſchlug.

Gemeiner Neid, der Klicken ehrlos Treiben,
Das Zunftgeſchmeiß umſchwirrte ihn,
Die kleinen Seelen ſuchten ſeine Größe
In eignen Schlamm herabzuziehn.

Die Sudelköche ſpickten ihre Beutel,
Der Tagelöhner feiles Heer,
Die Scharlatan's beherrſchten Markt und Preiſe,
Und Schiller's Hände blieben leer.

So aß auch Er, jetzt von der Welt verherrlicht,
Aß oft des Kummers hartes Brot,
Bis ihm ein Fürſt, ſo wie ſie ſelten wachſen,
Ein Ruheplätzchen freundlich bot.

II.

Des Unglücks Schule hat ſein Herz geläutert,
Des Geiſtes Schlacken abgefegt,
Und einen Schatz von Gold und Edelſteinen
In ſeine Dichterbruſt gelegt.

So ward er groß und ſchrieb des Himmels Lieder,
Voll Roſenfeuer, Schmelz und Gold,
Und Jeder, der das goldne Buch geleſen,
Ward ihm von Herzen ewig hold.

Geſchichten waren's, wundervolle Lieder,
Man ſingt ſie gern am hohen Feſt,
Man ſpielt ſie oft im glänzenden Theater,
Daß es ſich ſchwer beſchreiben läßt.

Da lebt im Menſchen noch ätheriſch Feuer,
Wie ihn der Schöpfer ſich gedacht,
Als er begann ſein Ebenbild zu ſchaffen,
Voll Sonnenglanz und Sternenpracht.

Sag' Deinem Kind, er iſt ein Mann geweſen,
Von Herzen fromm, von Herzen gut,
Ein Freund der Kinder, aller Menſchenſeelen,
Noch rein im Geiſt, noch rein im Blut.

Ihm war die Macht, des Wohllauts Macht gegeben,
Das Menſchenherz zu ſtimmen rein,
Damit es töne, wie das Spiel der Zither,
Und ſanft beſiege jede Pein.

Er war der Herr des wahren Himmelsſchlüſſels,
Zu öffnen ſich die Menſchenbruſt,
Dem Böſen ſchrecklich mit der Hölle Qualen,
Dem Guten ſüß zur Himmelsluſt.

Ermahn' den Sohn, erinn're Deine Tochter:
Sie ſollen ſuchen ſeinen Geiſt,
Der unverrückbar, wie die Kompaßnadel,
Nach Einem feſten Sterne weiſt.

Der Geiſt von Schiller iſt ein Frühlingsgarten,
Voll Sonnenblumen wunderbar,
Die Häupter ewig nach der Sonne wendend,
Zum Auge Gottes, ewig klar. —

III.

Er war am Hof, verehrt von einem Fürſten,
Und doch ein Höfling war er nie,
Nie hat um Gold die Wahrheit er verrathen,
Nie bog er ſklaviſch ſeine Knie'.

Wie hoch und ſtolz blickt Schiller's Geiſt hernieder
Auf jenes feile Schmachgezücht,
Das um des Bauches und der Börſe willen
Im Dienſt der Nacht als Söldling ficht!

Wie kehren ſich die falſchen Ehrenſäulen
In Prangerſäulen plötzlich um;
Wie fauler Zunder fällt die falſche Größe,
Das Flitterwerk vom Lügenruhm!

Zum Dienſt der Wahrheit iſt der Geiſt geboren,
Nach ſeinem Maß, ob groß, ob klein,
Der Genius, ſowie der letzte Diener,
Vor Allem ehrlich muß er ſein!

Wir Alle ſind zum heil'gen Dienſt verpflichtet,
Und angeboren iſt der Eid,
Dem Göttlichen im Menſchlichen zu dienen,
Im Bettler- wie im Fürſtenkleid.

Und wer im Dienſt der ew'gen Menſchenfeinde,
Der Selbſtſucht und der Lüge ficht,
Der iſt es, der die angebornen Eide,
Die heiligſten der Menſchheit, bricht.

Er hat den Eid, Er hat ihn treu gehalten,
Der edle Schwabe, Deutſchland's Sohn,
Und ruht dafür in jedem deutſchen Herzen
Auf unvergänglich hohem Thron.

Die ihre Feder, ihre Zung' verkaufen,
Wie ſeinen Dolch der Nachtbandit,
Um Silberlinge Judasrollen frieten,
Sie treffe Fluch auf jedem Schritt!

Wie hehr und heilig ragt das Schillerbildniß
Aus dieſer Schlammverſunkenheit!
Er weihe uns das Herz der deutſchen Jugend
Für eine beſſ're, ſchön're Zeit!

Was ſpricht ſein Bild? Es ſpricht zu allen Eltern:
O bleibt des Wortes eingedenk!
Ihr könnt nicht wiſſen, was im Kinde ſchlummert,
Ein jedes iſt ein Gottgeſchenk.

Als ſolchen Schatz bewahret Eure Kinder,
Entwickelt liebreich jeden Keim,
Im ärmſten Kinde ſchläft ein kleiner Engel,
Ein Bote Gottes insgeheim.

Nicht Jeder kann und ſoll ein Dichter werden, —
Das wirkt allein die Gottnatur, —
Doch ſittlich ſtreben, ſittlich ſich vollenden,
Mit Liebe folgen ſeiner Spur:

Soviel vermag der Erſte, wie der Letzte,
Mit gutem Willen gut zu ſein,
Dem heil'gen Recht, der Wahrheit, Schönheit, Tugend,
Mit allen Kräften ſich zu weih'n.

Dem armen Knaben, wie dem armen Mädchen
Ruft er das Troſtwort ewig zu:
„Nicht hoher Stand, nicht Glück und äuß'rer Schimmer,
„Beſtimmt die inn're Herzensruh'!

„Kein Thronbefehl erzwingt den Werth des Menſchen,
„Kein Reichthum göttliches Talent,
„Der Aermſte kann ſein Sonnenziel erklimmen,
„Das ihm die Palme zuerkennt."

So feiert denn den hohen Geiſt von Schiller,
Sein Loblied ſchalle weit umher!
Es kling' mit ein im Jubel unſ'rer Brüder,
Von uns getrennt durch Land und Meer!

Dem Höchſten nur hat er ſich zugewendet,
Der Menſchenbildung treu gedient,
Im kurzen Leben, aber reich an Thaten,
Den Dank der Menſchheit ſich verdient.

Er hat dem Schwaben-, hat dem deutſchen Volke
Mehr Glück und Ehre ſchon gebracht,
Als all' die ſchwarzen und die bunten Vögel
Mit Zauber- und mit Leibesmacht.

So leſet Ihn, ſo nehmt Ihn Euch zu Herzen,
Sein göttlich Wort werd' Euer Blut,
Damit Ihr lebt und ſtrebt in ſeinem Geiſte,
Durch Nacht zum Licht voll Göttermuth!

Trübes Gewölk.

I.

Raketenglanz, Champanjerfeuer,
Wie bald, wie bald ſind ſie verweht!
Fort in die ächte Schillerfeier,
Wo ſie ins Herz des Volkes geht!

II.

Heut' feiern Dich auch kalte Seelen,
Die Dir verſchloſſen einſt die Hand,
Sie ſetzen heute, Dir zu Ehren,
Ihr ganzes Haus in hellen Brand.

Die keinen Heller Dir geopfert,
Solang Du armer Proletar,
Sie bringen heute Opfergaben
Zu ganzen Hekatomben dar.

Sie laſſen ſich für Dich begeiſtern,
Sie ſchwärmen für Dein Dichterland;
Zu ſonſt ſo klugen Kapiteln
Regiert der feſſelloſe Brand.

Das Feuer iſt ein ſchlucklich Feuer,
Es ruht im kühlen Kellerhaus,
Und ſchlägt ſodann in das Geblüte,
Doch, leider! nur vom Magen aus.

Des andern Tags im Katzenjammer
Erloſchen iſt die ganze Glut,
Und nur der Aerger wegen „Koſten",
Er ſteckt noch heiß im kalten Blut.

III.

Dein Fest ist auch ein Carneval,
Wo Mancher sich betünchen läßt,
Als wär' er stets Dein Freund gewesen —
Und haßt wie Gift Dein ganzes Wesen!

Er heuchelt Licht, und wirkt die Nacht,
Dem Schufte schenkt er Ehrentracht,
Den Gauner läßt er Gold erwerben,
Den Mann der Ehre hungersterben.

Man feiert Dich als Dichterheld,
Als Prachtgestirn der deutschen Welt:
Und wär' ein „Möglich" noch vorhanden,
Du lägest längst in Kerkerbanden!

IV.

Die feinsten gern ein Ganzes führen,
Ein Ganzes, Volles von Gewicht,
Sofern es nur dem Markt entspricht,
Wo auch die Ganzen sich rentiren:
Sie scheuen wirklich sehr, ja sehr
Bei Dir ein Ganzes, voll und schwer,
Und lassen's drum — „kastriren"!

V.

O guter Schiller! dank's dem Himmel,
Daß Du noch frei gestorben bist,
Bevor das Narren-Weltgetümmel
So überhoch gestiegen ist.

Die Männer sind in Bann gethan,
Die ganzen Männer erst voran;
Und was in Welschland jetzt verflucht,
Das ist in Deutschland sehr gesucht:
Kastraten-Volk, Kastraten-Geister,
Der Unsinn ist, der Wahnsinn Meister!

Der große „Humboldt“ mordet Seelen, —
Wie fromme Blätter uns erzählen, —
Der große „Lessing“ heißt ein „Jude“,
Ein „Spinozist“, ein „Leugner Gottes“,
Ein „Teufelskind“, voll scharfen Spottes.

Den großen „Kant“ und alle Denker
Verwünschen Pfaffen heut' zum Henker;
Die „hohe Schul'“ heißt eine Bude,
Die Gift verkauft und Tod und Teufel,
Am „Heiligsten“ den frechsten Zweifel.

Auch „Wessenberg“, der Edle, Reine,
Wird beigezählt dem Bund der „Ketzer“;
Die Ehrlichfrommen heißen Schwätzer,
Doch ächte Kristen sind sie keine!
Und Jeder, der *vernünftig* ist
Und *menschlich* lebt, heißt „Antikrist“.

Der große, fromme „Herder“ auch
Ist dem Gericht verfallen:
Aus seinen Schriften weht ein Hauch
Des Geistes mit den Krallen.

Selbst „Kristus“ sammt der „Jüngerschaar“,
Sie sahen nicht so scharf und klar;
Sie waren nicht so ganz geweckt,
Sie hatten nicht so ganz den „Kern“
Des „wahren Kristenthums“ entdeckt,
Wie unsre *neu'sten* frommen Herr'n!

Ja „Luther“ auch, trotz Doktorthum,
Hätt' nöthig *neues* Studium,
Und sollte erst bei den „Modernen“
Den *neuen* Katechismus lernen!

Dem finstern Geiste dieser Bande
Heißt Deutschland's Ehre — deutsche Schande!

Kurz, die Jahrhunderte zuvor,
Mit allem Kunſt- und Wiſſensflor;
Die Bruderkriege, Schmach und Leiden,
Um Weſensmark vom Schein zu ſcheiden;
Um alle Wunden zu verſöhnen,
Den Geiſt der Liebe nur zu krönen,
Den Einen Gott allein zu glauben,
Den keine Menſchenhände rauben, —
Sind Null und Nichts im Aug' der „Frommen",
Die erſt ſo ſpät zur „Rettung" kommen.

VI.

Allüberall in unſern Tagen
Wird pfäffiſcher Allarm geſchlagen,
Der große Landſturm aufgeboten,
Des Fanatismus tolle Rotten:
Wie noch zu keiner frühern Zeit,
Mit ſolcher Muthvermeſſenheit,
So ganz entblößt von Scham und Ehre,
Als ob ſie ausgeſtorben wäre.

Auch ſehen wir das Kor der Pfaffen
Nach Rechts und Links in gleichen Waffen,
Sie ſingen auch dasſelbe Lied,
Mit kaum bemerktem Unterſchied.
Nur übt der Römling Meiſterrecht,
Der — — pfaff' iſt nur ſein Knecht,
Sein neid'ſcher Affe hintendrein,
Trotz allem Proteſtanten-Schein.

Ja, hätten ſie Gewalt, wie Luſt,
Kein Hoher dürfte aufrechtſtehn,
Kein Weiſer öffnen ſeine Bruſt,
Schenie und Tugend müßten weichen
Aus den „modernen Kriſtenreichen".

Wir würden nun noch Krüppelvolk,
An Leib und Seel' Kretinen sehn:
Der fromme Blödsinn und der Trotz,
Der Heuchler und der Gaunerkopf, –
Sie bildeten des Landes Glanz,
Zu oberst säß' der Pfaffenkranz.

Es gäb' kein Buch, als lauter Bibeln,
Mit einer Sohß von Pfaffenzwiebeln,
Und neben Tauf- und Steuerbuch
Für Heerdenzucht ein Nutzkalender,
Und ähnlich gute Lehren-Spender.

Die Eisenbahnen, Telegrafen,
Die alles Licht zur Sammlung ziehn,
Als „Teufelswerke" längst verschrie'n,
Zerstörte uns die Wuth der Pfaffen.
Und all' die herrlichen Erfinder,
Des neuen Lebens große Gründer,
Die edelsten, die höchsten Geister,
Vertilgten sie als „Hexenmeister"!

Ja, hätten sie nach Wunsch die Macht,
Die dreißigjährige Bruderschlacht,
Die Folterbank und Scheiterhaufen
Erhielten rasche Wiederkehr —
Die Erde würde wüst und leer,
Sie würden Blut wie Wasser saufen.

Der Weltgeschichte brausend Meer
Versumpfte sich zum faulen Teich,
An Ungeziefer, Leichengift,
An Pest und Tod unendlich reich!

Doch enden wir mit Hoffnungsblick
Das widerliche Bilderstück!
Wenn alle Sünder an dem Geiste
Versammelt wären hier zum Fest,

Sie würden einen Schatten werfen,
Der keine Freude übrig läßt.

Drum laſſen wir die ſchwarzen Röcke,
Und alle andern Sündenböcke,
Zum Geier in die Wüſte gehn,
Auf ewig Nimmer-Wiederſehn!

Einheit.

„Wo iſt des Deutſchen Vaterland?“
Wir haben's oft gerungen,
Und hätten gern das Trümmerfeld
Als Ganzes warm umſchlungen.
Doch, ach! die deutſche Einigkeit —
Noch klafft die Wund' wie ſchmerzlich weit!

Und dennoch iſt das Glück kein Traum,
Die Einheit lebt in Schiller,
Er bietet uns den Mittelpunkt,
Er iſt der Schmerzenſtiller.
Die Einigkeit von Nord und Süd,
Sie lebt und jauchzt im Schillerlied!

Sie lebt in jedem Herzensſchlag,
In Liebe zu dem Dichter,
Kein Grenzpfahl und kein Zollhaus trennt,
Kein kalter Splitterrichter.
Der Geiſt iſt da — und hätt' er Leib,
Germania wär' das ſchönſte Weib!

Es faſſen ſich von Nah und Fern
Getrennte Bruderhände,
Gefallen ſind vom Liebeshauch
Die letzten Scheidewände.
Aus Berg und Thal, von Land und See
Ertönt das ſüße Heimathweh.

Es zucken im zerriſſ'nen Reich
Die weit zerſtreuten Glieder,
Im Schillerfeſte wachſen ſie
Zur Einheit ſelig wieder.

Den Schweizer zieht in Schiller's Tell
Der deutsche Geist zum Heimathquell.

Am Themse- und am Seinestrand,
Wie wehn die deutschen Fahnen,
Das deutsche Herz in fremder Welt
Ans Heimathland zu mahnen!
O fliegt im Geist an unser Herz,
Wir theilen den Verbannungsschmerz!

Kein fernes Meer, nicht Rußland's Eis
Konnt' deutsche Herzen kühlen,
Sie künden uns im Schillerfest
Ihr deutsches Sein und Fühlen.
O süßes Glück, o köstlich Gut,
Die Einigkeit in Geist und Blut!

Euch Brüder, überm fernen Meer
Den Urwald lichtend, bauend,
Der neuen Welt als Samenkorn
Den deutschen Geist vertrauend:
Wir grüßen Euch zu Stadt und Land,
Wir reichen Euch die Bruderhand.

Behüte Euch der Schillergeist
Vor allen bösen Giften,
Das Sternenbanner traget hoch
In ätherreinen Lüften!
So stehen wir uns ewig nah,
Wo Liebe lebt, ist Heimath da.

Die wir in Liebe einig sind,
In Liebe zu dem Einen,
O mög' er uns mit seinem Geist
Auch nazional vereinen!
Fürwahr! mit Süd und Nord getraut,
Ein Vaterland die schönste Braut.

Ein Vaterland und Einen Gott,
Und Eine Bruderliebe,
Und Jedem, der uns trennen will,
Vereinte deutsche Hiebe!
Zu diesem Bund auf ew'ge Zeit
O geb' uns Gott die Einigkeit!

Inhalt.

Seite.

Prieſter 3
Apoſtel 6
Lehrer 9
Profet 12
Held 15
Heimath 17
Der ächte Schwabe 19
Frauen 20
Der große Fürſt, Karl Auguſt von Weimar 21
Schillerlied 22
Schillerthum und Philiſterthum. I. Unterſchied 24
„ II. Fromme Rache 26
„ III. Ehr und Schimpf 26
„ IV. Glockenweihung 28
„ V. Kein Kniſt 29
Zur Kinderlehre I. II. III. 30
Frühes Gewölk I. II. III. IV. V. VI. 38
Einheit 34

Pfaffenkrieg.

Gewappnete Lieder

von

F. J. Egenter,

Verfasser der „Schwarzen Lieder".

Motto.

Denn mit ihm aus dem Menschenreich,
Dem einzigen Unheilstifter,
Dem Pharaokönig im Gotteshaus,
Gemeinde- und Staatsperrüter!
Vor Allem werfen den Höllenpinsel
Hinaus auf Euerer Kinderschul'!

Zürich, 1870.
Verlags-Magazin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Erſtes Fähnlein.*)

An mein ſchlagfertiges Heer.

Ziehe hin, mein muthig Heer,
Schwing' das Schwert und wirf den Speer,
Kämpfe frei im hellen Lichte,
Schlage Lug und Trug zu nichte!
Schlage aller Gleißnerei
Die geſchminkte Larv' entzwei!

Für der Freiheit Morgenroth
Kämpf' auf Leben, kämpf' auf Tod,
Für die gottgepflanzten Triebe,
Kämpf' für Wahrheit, Recht und Liebe!
Kämpfe wild und kämpfe mild,
Alles Heil'ge iſt dein Schild!

Wirft der Pfaffen finſtrer Troß
Aus Verſtecken Giftgeſchoß;
Wenn auf heil'gen Tempelſchwellen
Sonnenſcheue Hunde bellen, —
Schreite vor, die Sonne ſcheint,
Gott und Menſchheit ſind dein Freund!

*) Wo immer in dieſen Liedern vom „Papſt" die Rede iſt, ſo gilt das Wort niemals der Perſon, die bloß zufällig und wechſelnd iſt, ſondern dem päpſtlichen Syſtem, wie es ſich ſeit grauen Jahrhunderten verknöchert hat. Der Verfaſſer.

Das Papſtthum und das Neue Oeſterreich.

1868.

Das alte Oeſtreich, ein gemeiner Scherge,
Im blut'gen Dienſt des Papſtes grau geworden,
Auf ſeinen Wink fanatiſch ſtets gerüſtet,
Den freien Geiſt zu feſſeln und zu morden, —
Das alte Oeſtreich wurde todesmatt,
Und ſeiner Schmach und ſeines Dienſtes ſatt.

Das alte Oeſtreich, jonſt ein Kerkermeiſter,
Ein Henker auch im Dienſte röm'ſcher Pfaffen,
Das in dem Krieg der dreißigjähr'gen Gräuel
Sich ſelber ſchlug mit blind geführten Waffen, —
Es war bis jüngſt das große Uri-Zwing,
Ein Kettenſchmied, der ſelbſt in Ketten ging.

Der Tag der Rache hat ſich lang verzögert —
Doch endlich, endlich iſt er angebrochen,
Das eigne Volk, den Grundverderber kennend,
Der Kaiſer ſelbſt hat ſein Verdikt geſprochen:
„Es iſt kein Heil, es iſt nur Fluch geſät,
„So lang der Staat in röm'ſchen Ketten geht!"

Und Schlag auf Schlag zerſprangen nun die Ketten,
Ein neues Licht beſtrahlte Oeſtreichs Erde,
Ein neues Feuer wallt' in ihren Adern,
Der Geiſt der Freiheit rief ſein göttlich „Werde!"
Und alle Welt begrüßte Oeſterreich,
Der Pfaffe nur ergrimmte zornesbleich!

Zum freud'gen Amen aller Weltnazionen
Der Pfaffe ſpricht ſein raſendes Verdammen,
Und hatt' er Macht, die alte Macht des Henkers,
Das Neue Oeſtreich endete in Flammen.
Und ſelbſt der Kaiſer, ſeinem Volke treu,
Er ſtürb' den Tod „verfluchter Ketzerei"!

So dankt der Pfaff die Millionen Opfer,
Die Oeſterreich dem Menſchenfeind geſpendet,
Sich ſelbſt entmarkt und ſeinen Thron erſchüttert,
Sein Glück verſchenzt und ſeinen Ruhm geſchändet!
So dankt der Pfaff den Opfertod mit Hohn,
Mit Höllenfluch auf Oeſtreichs Volk und Thron!

Doch fluche nur, du Gaukler der Tiara,
Ja fluche nur mit giftgetränkten Lippen!
Die Pfaffenflüche wecken keine Stürme,
Sie brechen keine Hälſe, keine Rippen!
Sie ſind der nackte, grelle Bankerott,
Im deutſchen Land ein heller Kinderſpott!

Wir danken's Gott und Oeſtreichs Volk und Kaiſer,
Daß in der letzten, ſtärkſten Pfaffenſchanze
Das Pfaffenthum mit ſolchem Fluch geendet,
Der Segen wird für's große, ſchöne Ganze!
Der Pfaffe flucht, und Oeſtreich jubelt, ſingt:
O Tag des Lichts, der ſolchen Segen bringt!

Papſt und Kaiſer.

Der Papſt verdammt des Volkes Freiheit,
Der Papſt verdammt das gleiche Recht,
Er will den Mund des Volkes knebeln,
Er will den Geiſt als Kirchenknecht.
Der Kaiſer aber ſegnet laut,*)
Wo Jener die Verdammniß ſchaut!

Der Papſt verflucht gemiſchte Ehen,
Er will die ew'ge Scheidewand,
Er will ihn nie erlöſchen laſſen,
Des Haſſes und der Zwietracht Brand.
Der Kaiſer aber ſegnet laut,
Wo Jener die Verdammniß ſchaut!

Der Papſt verflucht Gewiſſensfreiheit
Und Glaubensfreiheit tauſendmal,
Und hätt' er noch die Macht des Henkers,
Sie müßten ſterben ohne Wahl.
Der Kaiſer aber ſegnet laut,
Wo Jener die Verdammniß ſchaut!

*) Man erinnere ſich, daß der Kaiſer von Oeſterreich alle Geſetze eigenhändig ſankzionirte, die der Papſt nun die Frechheit hat zu verdammen.

Der Papſt verflucht die freie Schule,
Er will den Nebel und die Nacht,
Und ſchon ins Herz der Kinder pflanzen
Den Höllenkeim zur Ketzerſchlacht.
Der Kaiſer aber ſegnet laut,
Wo Jener die Verdammniß ſchaut!

Der Papſt verflucht die Bürger-Ehe,
Wo Menſchlichkeit die Herzen traut,
Und nicht ein Wahn auf „Prieſterſegen"
Den Himmel der Familien baut.
Der Kaiſer aber ſegnet laut,
Wo Jener die Verdammniß ſchaut!

Der Papſt verdammt die Bruderliebe,
Auch noch im Tod will er den Haß,
Daß man auch Leichen feindlich trenne,
Nicht bruderfriedlich ruhen laſſ'.
Der Kaiſer aber ſegnet laut,
Wo Jener die Verdammniß ſchaut!

Nun fragt es ſich: Wer ſoll von Beiden
Der letzte Herr und Richter ſein?
Der Kaiſer will des Volkes Segen,
Der Papſt will die Verdammniß ſein!
Hier Fluch, und dort die Segenshand — —
Wer iſt der Herr in dieſem Land?

Die Zeit der Schmach für deutſche Fürſten,
Die Zeit Canoſſa's iſt vorbei!
So ſeig' uns denn, der uns geſegnet,
Wer jetzt der Herr im Hauſe ſei!
Die Segenshand ſoll fortbeſtehn,
Der Flucher ſoll zur Hölle gehn!

Der Papſt und Italien.

Als „Statthalter Gottes" rühmt er ſich,
Der göttlich ſchalte und walte,
Den Segen Gottes im vollſten Maß
Beliebig in Händen halte.
Doch wer noch ſehen und hören kann,
Entſetzen und Grauſen wandelt ihn an!

Der päpſtliche Segen iſt Lug und Trug,
Sein Friede des Krieges Lager,
Das Volk geknechtet, bedrückt, beraubt,
Vom Elend gebleicht und hager.
Die Beſten im Joch der Tirannei,
Und nur Banditen fühlen ſich frei!

Der Papſt in alter und neuer Zeit
Des eigenen Volks Verräther,
Des eigenen Landes geſchworner Feind,
Der blutigſte Uebelthäter.
Er iſt's, der Ruhe und Einheit raubt,
Er iſt Italiens Mörderhaupt!

Er iſt's, der gegen das eigne Land
Die fremden Waffen gerufen,
Das Volk in Banden und Ketten hält
Auf niedrigſten Lebensſtufen.
Er iſt der Tiger, der frömmelnd gleißt,
Indem er des Volkes Herz zerreißt!

Der ſanfte Heiland verbot das Schwert,
Er predigte Liebe und Frieden;
Der Papſt, ein Judas an Jeſu Geiſt,
Iſt ewig von ihm geſchieden.
Wo hell auflodert der Zwietracht Brand,
Dort wirkt die päpſtliche „Segenshand"!

Er zieht mit Schwert und Kanonen aus,
Er „ſegnet" ſein Volk mit Morden,
Ertheilt — o Chriſtus, vernimm die Schmach!
Den Mördern den „Chriſtusorden".
So lebt im Papſte der Jeſu-Geiſt,
Der friedlich, brüderlich wandeln heißt!

So ward der Papſt dem eigenen Volk,
Und allen Völkern der Erde,
Ein Scheuel und Gräuel, blutbeſpritzt,
Mit grinſend frommer Geberde.
Er iſt die Leiber- und Seelenpeſt,
Die alles Geſunde verfaulen läßt.

Zum Untergang reif, ja überreif,
Entkehrt er der alten Stutzen,
Selbst Oestreich, endlich zum Licht erwacht,
Will nimmer donnern und blitzen.
Der blutige Angst- und Dezembermann,
Er steht noch allein im Papstes-Bann!

Doch näher und näher rückt er heran,
Der Sturm, der beide umwettert,
Den Papst und den korsischen Henkersknecht
Auf immer zu Boden schmettert.
Der Papst, der den Mord gesegnet hat,
Ist immer noch nicht des Mordens satt!

Drum fort mit ihm aus dem Menschenkreis,
Dem ewigen Unheilstifter,
Dem Lügenkönig im Gotteshaus,
Gemeinde- und Staatsvergifter!
Vor Allem werfet den Höllenpfuhl
Hinaus aus Euerer Kinderschul'!

An Josef Garibaldi.

Du Doppelmann und Doppelheld:
In offner Schlacht mit blanken Waffen,
Und auch im Krieg mit finstern Pfaffen
Ein Strahlender im Geistesfeld!

Dich hebt Dein Volk auf hohen Schild,
Du trägst fürwahr Italiens Krone,
Und jener Schaukler auf dem Throne
Ist nur ein kläglich Schattenbild.

Wo irgend Geist der Freiheit webt,
In allen Ländern, allen Zonen,
Wo sonnendurst'ge Völker wohnen,
Dein Name hoch am Himmel steht.

Nicht nur ein Held, ein Denker auch,
Hast Du des Uebels Sitz ergründet:
Wo Finsterniß die Geister bindet,
Gebricht dem Volk der Lebenshauch!

So lang in Rom der Baal noch thront,
Der ew'ge Nacht- und Nebelmacher,
Der Menschheit ew'ger Widersacher,
Nicht Fried' und Glück auf Erden wohnt!

So lang in Rom der Pfaff' noch ragt,
Der Völker Hirn- und Herzvergifter,
Der ew'ge Fluch- und Zwietrachtstifter,
Der Freiheit Morgen nimmer tagt!

Erschauend tief des Uebels Grund,
Vereintest Du dem Schwert des Kriegers
Auch jenes Schwert des höhern Siegers,
Das Schwert des Lichts aus Deinem Mund.

Held und Apostel allzumal,
Zerschlugest Du den falschen Schimmer,
Den Pfaffenlug in wüste Trümmer,
Und zeigtest nackt den röm'schen Baal.

Du decktest auf das Otternnest,
Woraus die Leib- und Geistesseuchen
In Engelslarven grinsend schleichen,
Und offen lag die schwarze Pest.

Zum Schreck des Volkes lag sie da,
Die schwarze Brut mit gift'gem Samen,
Du schöpftest ihr den rechten Namen:
„Des Landes schlimmste Cholera"!

Und diese That vor aller Welt,
Gab Deinem Volk, in Nacht versunken,
Die ersten Licht- und Freiheitsfunken,
Zur hohen Sonne nun geschwellt!

Den Pfaffenthron und sein Gezücht,
Den Ur-Urgrund der Tiranneien,
Der freiheit- und der sonnenscheuen,
Vernicht' ihn gar mit Deinem Licht!

Ermatte nie im heil'gen Streit,
Dem Volk im Finstern Licht zu schaffen!
Der Uebel größtes sind die Pfaffen,
Vor tausend Jahren, wie noch heut'!

Erſt, wenn der letzte Freiheitskrieg
Das Pfaffenthum von Grund vernichtet,
Das Menſchenthum emporgerichtet,
Dann blüht uns auch der volle Sieg!

Aufruf zum Kampf.

Das alte Pfaffenarſenal
Hat ſich aufs Neu' erſchloſſen,
Hat Lug und Trug und Angſt und Qual
Ins Herz des Volks ergoſſen.
Sie ſchleichen in Familien ein,
Ums Gaunerhaupt den frommen Schein,
Und ſtreuen ſo von Haus zu Haus
Der Zwietracht Samen üppig aus.

O deutſches Volk, erkenne ſie,
Es ſind dieſelben Schaaren,
Die mit des Teufels Fantaſie
Der Menſchheit Henker waren!
Sie haben jene Geiſternacht,
Des Mittelalters Ketzerſchlacht,
Was Grauſen heißt und elend macht,
In Gottes ſchöne Welt gebracht.

Dieſelben Rotten ſind es nun,
Die Mord und Brand geſtiftet,
Die eines deutſchen Kaiſers Bruſt
Beim Abendmahl vergiftet.
Den Heinerich von Luxelburg
Spedirte ſolch ein ſchwarzer Schurk'
Auf Rom's Geheiß um Judaslohn
Mit gift'ger Hoſtie aus der Welt.

Die ganze Papſtgeſchichte ſteht
In einem Schlamm von Sünden,
Und jedes Blatt iſt blutbeſteckt
Und lasterſchwarz zu finden.
Drum, deutſches Volk, erkenn' es doch,
Und ſchüttle ab das röm'ſche Joch,
Und ſchleudre ihn zum Land hinaus,
Den Pfaffenwuth und Pfaffengraus!

Sie predigen den Brudermord,
Sie leben vom Betrügen,
Erſäufen jedes Gotteswort
In einem Meer von Lügen.
Sie tödten in des Menſchen Bruſt
Des Friedelebens reine Luſt,
Und laſſen Teufel rings erſtehn,
Wo Gottes Engel ſollten gehn.

Dein Gott befiehlt, Dein Heiland lehrt:
„Du ſollſt den Bruder lieben,
„Wer Bruderhaß im Buſen nährt,
„Iſt nicht mein Kind geblieben!"
Drum mit dem Bruder, Arm in Arm,
Schlag' ihn zurück, den Höllenſchwarm,
Und rufe laut: „Die Lieb' allein
„Soll Zeichen meines Glaubens ſein!"

Die Rockfahrt nach Trier.

O Volk, mein Volk! was ſoll das werden?
Du biſt geborner Herr auf Erden,
Und einer ſchwarzen Rotte Ziel
Erniedrigt Dich zu ihrem Spiel!

Statt Dich mit Chriſti Geiſt zu ſpeiſen,
Verlockt man Dich zu Pilgerreiſen
Von Weib und Kind, von Hof und Haus,
Und leeret Dir die Taſchen aus!

O deutſches Volk! erkenn' die Pfiffe,
Die alten ſchlauen Pfaffenkniffe!
Man will Dich dumm, man will Dich blind,
Damit die Diebe ſicher ſind.

Mit Roſenkränzen, Amuletten
Sucht man an Rom Dich anzuketten,
Und zentnerweiſe ſind ſie feil,
Der Pfaffe ſagt, zu Deinem Heil!

Soll Chriſti Geiſt in ſeinen Röcken,
Statt in des Meiſters Lehre ſtecken,

Dann hätt' Er leicht die Welt geheilt,
Indem er Kleider ausgetheilt!

Die Klugheit, die Er nie gewonnen,
Von Pfaffen war ſie bald erſonnen,
Sie hatten Ihm auf ſeine Art
Sein leidenvolles Amt erſpart.

Er durfte nur in alte Fetzen
Die Kraft ſeines Geiſtes ſetzen,
In tauſend Läppchen ſie zerſtreun,
Um alle Welt zu benedein.

So greift es doch mit beiden Händen,
Wie Pfaffen Chriſti Lehre ſchänden,
Wenn der erlog'ne Wunderrock
Euch Heil verſpricht beim Opferſtock!

Der Biſchof Larifari in ***.

Das ſchlaue Rom und ſeine Knechte
Erkannten immer ihren Mann,
Drum ſtellten ſie den „Larifari"
Als Schäfer bei den Schafen an.

Der blind Geführte ſoll ſie führen,
Der Gliedermann am röm'ſchen Draht,
Und wie die Herrn des Drahtes ziehen,
So zappelt er durch Krumm und Grad.

Sein Herz iſt weich, ſo weich wie Butter,
Das ſich beliebig kneten läßt;
Doch alle Formen läßt es fahren,
Nur Pfaffenformen hält es feſt.

Charakterlos in Wort und Handlung,
Das iſt ſein Zeichen allezeit,
Zu Lug und Trug im Pfaffeneifer
Ein willenloſer Knecht bereit.

Er hält nicht Wort, er kennt nicht Ehre,
Und leugnet morgen ins Geſicht,
Was er Dir heut mit Honiglippen
In gottgeſalbtem Ton verſpricht.

Er öffnet bankerotten Vetteln
Die Börse nebst des Himmels Pracht,
Nachdem sie erst im Dienst der „Venus"
Ihr Fleisch gekreuzigt Tag und Nacht.

Den Freigesinnten bitter hassend,
Verräth er ihn, so oft er kann;
Auch Weib und Kind verfolgt der Pfasse,
Sobald ihr Haupt ein freier Mann.

Des Meisters wahre, treue Jünger,
Die liebend zu dem Volke stehn,
Die den Gefangnen Freiheit pred'gen,
Die mag er nicht in Gnaden sehn.

Er haßt und tritt den ächten Priester,
Der menschlich denkt und schreibt und spricht,
Die sündengraue Pfaffenseele
Erträgt das Licht des Tages nicht.

Nur jenen Schleichern, jenen Heuchlern,
Der feinen Jesuitenpest,
Bereitet er mit Gnadenbänden
Ein seidenweiches Lotternest.

Und dieser Bonz', ein Seelenhirte,
Soll firmend unsre Jugend weihn,
Der, statt geweiht vom Geiste Gottes,
Vom Teufel muß besessen sein!

O Lügenpfaffe, weiche, weiche
Mit deinem krummen Bischofsstab!
Du bist erkannt als großer Heuchler,
Ein übertünchtes Modergrab.

Nur das Geschmeiß der frommen Laster
Erfleht den Segen deiner Hand,
Sonst spuckt dir drauf, so wahr ich lebe,
Das Christenvolk im ganzen Land!

Brüder- und Schwesterschaften.

Die Brüder- und die Schwesterschaften,
Das merkt euch, meine Kinder! gut,

Herz-Jesu- und Maria-Christen
Sind eine arge Heuchlerbrut.

Sie sind verwandt dem Pharisäer,
Der Gott gedankt voll Heuchelei,
Daß er ein Frommer und Gerechter,
Ein beß'rer Mensch als Andre sei.

Die Rosenkränzler, Wochenbeichter,
Die Stündleinhalter allzumal,
Sind es nicht meist bankrotte Sünder,
Vom Lasterleben dürr und fahl?

Wo auf der Lippe eines Menschen
Das dritte Wort „Religion",
In dessen Herzen, dürft ihr glauben,
Hat auch der Teufel seinen Thron.

Erforschet sie in ihren Thaten,
Um ihres Glaubens Grund zu sehn,
Da werdet ihr den Schlüssel greifen
Zur ihr Gebet und Kirchengehn.

Der Gott der Wahrheit, Gott der Liebe,
Er ist ein Feind der Frömmelei,
Er will, daß unser Glaube thätig,
In Bruderliebe thätig sei.

Wir Alle, in dem Staub geboren,
Wir irren oft vom rechten Ziel,
Und werden im Gedräng' des Lebens
Der schlimmen Neigung leichtes Spiel.

Doch Jeder, der ein Mensch mit Menschen,
Im Sünder auch den Bruder liebt,
Wird auch für sich Erbarmen finden
Weil er Erbarmen selbst geübt.

So treffet Jesus seine Brüder,
Und seinem Worte glauben wir,
Und wollen unsern Christenglauben
Durch Liebe zeigen für und für.

Wir wollen uns nicht besser dünken,
Als Tausende der Brüder sind,
In Gott den Einen Vater lieben,
In jedem Menschen Gottes Kind!

Der ſchielige Pfaffe.

Ich will Euch erzählen von einem Pfaffen,
Der, wie er mit leiblichem Auge ſchielt,
So auch mit ſchielendem Geiſtesauge
Die Rolle des Pfaffen komiſch ſpielt.

Die Seelen der Jugend ſoll er ſpeiſen
Mit Philoſophie und Theologie,
Und weh dem Armen, dem das Verhängniß
Den nöthigen Magen nicht verlieh!

O welch ein Gebräu für geiſtige Nahrung!
Vom Salz des Verſtandes Einen Gran,
In Maſſen verſenkt vom dickſten Unſinn,
Von Aberglauben und Zauberwahn.

Der klügeren Jugend will's nicht munden,
Und kehrt ſie zurück vom pfäffiſchen Schmaus,
So ſpuckt ſie, befreit vom finſtern Zwange,
Die ſcheußlichen Brocken wieder aus.

Doch unermüdlich und unverſcheuchbar
Erſcheint daſſelbe Ekelgemiſch,
Geſotten in Schmalz von heiligen Leibern,
Der hungrigen Jugend auf dem Tiſch.

Nur Tölpel und Heuchler verſchlingen das Futter,
Als ſollte es Honig der Weisheit ſein;
Die Tölpel ſchwellen von gläubiger Dummheit,
Die Heuchler ſchwellen von Gaunerein.

In ihnen erblühn die Kandidaten
Der papſtgeſalbten Theologei,
Zu kochen dereinſt den frommen Heerden
Des nämlichen Unſinns Gräuelbrei.

Damit der geiſtlichen Seelenübung
Die leibliche auch harmoniſch entſpricht,
Erhalten ſogar die Glieder des Leibes
Den ſeligmachenden Unterricht.

Wie man auf der Reitſchul' ſtörrige Pferde
Mit Püffen und Hieben wohl dreſſirt,

So wird die Jugend im Beugen der Kniee
Und Krümmen der Hälse exerzirt.

Die Miene der Demuth, der Herzzerknirschung,
Das fromme Seufzen und Augenverdrehn,
Die Trauer der Buß', des Himmels Wonne,
Der Pfaffe will sie dressiret sehn.

So hat der Bonze den Geist von Jesus,
Den Geist der „Religion" gefaßt,
Daß er den Verächter des Gaukelspieles
Als einen „Verächter Gottes" haßt.

So, deutsches Volk! erziehet und bildet
Der finstere Pfaff' zur „Religion",
Und wenn nicht ein Wunder die Wahrheit rettet,
So wird das Heiligste Spott und Hohn.

Dem lockeren Sinn, dem frechen Witzler,
Erscheint nun Alles ein Gaukelspiel —
Und sieh! der Pfaff', der „heilige Wächter",
Er löscht und tödtet das Gottgefühl!

So werden wir betende Tröpf' und Gauner,
Entmannte Männer, gesunkene Fraun,
Wir werden nur die gleißenden Masken,
Die wirkliche Tugend selten schaun.

Drum weg mit allem pfäffischen Gaukel,
Der Lehrer der Wahrheit, sittlich rein,
Nur Er, der wirkliche Freund der Tugend,
Soll Lehrer und Bildner der Jugend sein!

Missionsgelder.

Die Pfaffen schleichen ein und aus
Mit Büchelchen von Haus zu Haus,
Und betteln für Missionen
In fremden, fernen Zonen.

Sogar dem Bettler an dem Stab,
Ihm pressen sie den Pfennig ab,
Und lassen ihn, zu lohnen,
Dereinst im Himmel wohnen.

Ihr A und Z ist Geld und Geld,
Und wenn's in ihren Säckel fällt,
So ist das Sündenleben
Dem ärgsten Schuft vergeben.

Sie sagen Dir zu jeder Zeit,
Das Opfergeld sei „Gott" geweiht,
Die Heiden zu bekehren,
Sollst Du die Taschen leeren.

Doch weißt Du nicht, Du frommer Christ!
Daß Du der Narr der Pfaffen bist?
Dem Jesuitengotte
Besoldest Du die Rotte!

Sie werben an mit Deinem Geld
Die feilsten Buben in der Welt,
Damit sie Dich bethören,
Dein Menschenglück zerstören.

Mit Deinem sauern Schweiß und Blut
Kauft sich der Pfaffe Sultansgut,
Und schwelget gottvergessen
Mit H— und Mätressen.

Das Heidenthum der Unvernunft,
Das kümmert nicht die schwarze Zunft,
Daß sie „getaufte Thiere"
Zur Menschenstufe führe.

Das Heidenthum noch weit und breit,
In nächster Nähe allezeit,
Voll Robheit, Elend, Schrecken,
Kein Frommer will's entdecken!

Ums Heidenthum weit überm Meer
Da kümmert sich der Pfaffe sehr;
Aus diesen dunklen Quellen
Fischt er sich Goldforellen.

Drum schleichen sie von Haus zu Haus,
Und rufen ihren Ablaß aus,
Und lassen, die da taufen,
Dem Teufel all' entlaufen.

Den größten Schurken siehst Du sie,
Im Sündenschlamm bis übers Knie,
Sobald sie fromm testiren,
Den Himmelspaß viiren.

So merk' Dir doch das Pfaffenspiel,
Dein Beutel ist ihr einzig Ziel,
Und jag' sie von der Schwelle
Mit Narrenschwanz zur Hölle!

Kinderseminarien.*)

Wie einst Herodes Mörderbanden
Im Judenlande ausgesandt,
So senden jetzt die Pfaffen Kuppler
Und Kinderhascher durch das Land.

Sie stellen sie vom Schooß der Mutter
Verlocken in das Sündennest,
Wo Gaunerwitz die jungen Seelen
Zum „Gottesdienst" dressiren lasst.

Entfernt von allen Sonnenstrahlen,
Der Himmelsspeise für den Geist,
Wird die Natur der armen Jugend
Mit Dunst und Nebel abgespeist.

Vergiftet in der letzten Faser,
Verkrüppelt in dem letzten Glied,
Soll dich Gesindel die Welt erfrischen,
Der Menschheit satt, des Lebens müd'!

Man lockt sie an mit freien Tischen,
Mit der Versorgung Goldgewand,
Verschönt mit allen Zauberfarben
Den gottverfluchten Lugenstand.

Verwüstet tief in Herz und Seele,
Erkrankt in jedem Tropfen Blut,
Erfasst sie dann die späte Reue,
Ergreift sie auch die geile Wuth.

*) Päpstliche Anstalten, wo völlig unmündige Kinder schon für den geistlichen Stand bestimmt und erzogen werden.

Man zog den armen, schwachen Opfern
Im Kinde schon die Menschheit aus:
So treten sie, mit ihr zerfallen,
Ins Leben ein, voll Wahn und Graus!

Und tolles Irren, blindes Hassen,
Die Zwietracht in der eignen Brust,
Verwickelt sie in Streit und Hader,
Verbittert alle Lebenslust.

Sie führen Krieg im eignen Hause,
Sie suchen Krieg im fremden Haus:
Und so, statt Liebe, Glück und Frieden,
Strömt Gift und Fluch von ihnen aus.

Blickt in die Welt, bethörte Eltern!
Die Augen auf! die Ohren auf!
Soll Eure Sünd' zum Himmel schreien,
So schließet ab den Seelverkauf!

Jesuitinnen.

Wie schlau sie sind, die Seelenfänger,
Vernimm, o Volk! aus diesen Zeilen,
Und laß den Staar des „blinden Glaubens"
Vom Licht des Tages endlich heilen.

Nicht nur vom Heer der Kuttenmänner
Sollst Du fortan belagert werden,
Auch Weiber werden aufgeboten
Zum Kupplerdienst der frommen Heerden.

Sie sollen Dich mit Hexenkünsten
Entnerven und zu Boden schlagen,
Im Bund mit Krankheit, Noth und Elend,
Am Marke Deines Stolzes nagen.

Sie sollen sich in die Familien,
Ins Herz der Menschheit heimlich schleichen,
Und in Gestalt „barmherz'ger Werke"
Das Pfaffengift dem Volke reichen.

Sie sollen um Dein Sterbelager
Als lauernde Gespenster wachen,

Und Dir des Lebens letzte Stunde
Mit Höll' und Teufel finſter machen.

Und ſchmachteſt Du in Angſt und Bangen
Und glaubſt im Jammer zu vergehen,
So laſſen ſie im Höllenduntel
Den lichten Schein der Hoffnung ſehen.

Sie öffnen ihre Zauberbüchſen,
Und laſſen ſüße Düfte naſchen,
Den Himmelstroſt: den ſchwärz'ſten Mohren
Zum Lilien Engel umzuwaſchen.

Doch — ohne Münze keine Waaren —
So ohne Zahlung keine Pfaffen,
Denn der Transport direkt vom Himmel
Vertheuert ſehr die Zauberwaffen.

Sie zeigen Dir in Deinen Nöthen
Vor Allem an des Zaubers Preiſe —
Und erſt um klingend baare Andacht
Granicket Dich die Wunderſpeiſe.

So, um zum Papſt Dich zu bekehren,
Benutzen ſie die letzten Schwächen,
Indem ſie Dir für ird'ſche Güter
Die himmliſchen vollauf verſprechen.

Und müßteſt Du zu dieſem Ende
Dein eigen Weib und Kind enterben,
Der Pfaffe würde nicht erzittern,
Und keine Scham die Wang' ihm färben.

So trachten ſie den Keim der Freiheit
In allem Volke zu zertreten,
Betrügen, lügen, ſtehlen, morden,
Indem ſie ſeufzen, weinen, beten.

Das iſt das neue Spiel der Pfaffen,
Das Pfänklerſpiel zur Seelenbeute,
Und der „bamberg'ſche Schweſterorden"
Das Spinnenneer mit ſeinem Netze.

Eben laſſen ſie den Schweiß des Volkes,
Sein Geld als „fromme Spenden" ſammeln,

Um ihm zum Hohn auf ſeine Koſten
Den Weg zum Lichte zu verrammeln.

Erkenn', o Volk! ein jeder Pfennig,
Der fällt in einen Ordensbeutel,
Er bringt Verderben Deinen Brüdern,
Und ſchüttet Fluch auf Deinen Scheitel.

Biſt Du ein Bruder Deiner Brüder,
So braucht es wahrlich keinen Orden,
Wir Alle ſind zur Bruderliebe
Von Jeſus längſt berufen worden.

Drum weg mit all den frommen Schleichern,
In Laien- wie in heil'gen Röcken,
Die in dem Brote des Erbarmens
Nur Gift und wieder Gift verſtecken!

Die reine ſchlichte Menſchenliebe,
Entfernt von allem Nebentrachten,
Die laſſet uns als Chriſtenfahne
In aller Welt am höchſten achten!

An den römiſchen Knecht H***.

Du Tollhauslehrer und Narrenmacher,
Du Siechthumsſchmuggler ins Chriſtenthum,
Wer hat die Stirne am hellen Tage,
Und ſpricht von deinem Rathederruhm?

Du ragendes Haupt des frommen Unſinns,
Mit Teufelslehre und Wahnmoral,
Wie viel des Unheils haſt du geſtiftet,
Zerrüttung des Leibs und Seelenqual!

Die Fieberträume und Nachtgeſpenſter,
Die Bilder zerriſſ'ner Menſchennatur,
Die grinſend das Herz des Volks beſchleichen,
Du haſt ſie geweidet auf deiner Flur.

Die Peiniger mit Gewiſſensängſten,
Die neuen Apoſtel mit Grubenlicht,
Die Geiſtumnebler und Leibentnerver
Sind deiner Schule Jammergezücht.

Die ewige Furcht vor Höll' und Teufel,
Du haſt ſie geweckt, du haſt ſie genährt,
Familienglück, das Glück des Lebens
In Seufzen und Heulen toll verkehrt.

Die ſchaurlichen Höhlen der Seelenkranken,
Du haſt ſie friſch mit Opfern gefüllt,
Den Durſt der Jugend nach göttlicher Wahrheit
Mit Lügendunſt betäubend geſtillt.

Der Teufel, dem du das Leben geſtiftet,
Dem du geöffnet Thor und Thür',
Der Teufel mit ſeinen häßlichſten Larven,
Dein Lieblingsgeſchöpf, er dank' es dir!

Eine päpſtliche Steuer.

Die Ohren auf, Ihr Katholiken!
Erkennt den Papſt in ſeinem Weſen!
Habt Ihr nicht jüngſt in fliegenden Blättern
Ein Stück von ſeinen Finanzen geleſen?

Da war von Tauſenden auch die Rede,
So ihm „gewiſſe Häuſer" trügen;
Doch blieb das offene Namenzeichen
Geheimnißvoll dem Volk verſchwiegen.

Doch ich, mein Volk! will Nichts verſchweigen,
Ich will das Geheimniß offen nennen,
Damit du lernſt den „heil'gen Vater"
In ſeinen „heiligen Werken" kennen.

Die „Häuſer" ſind päpſtliche H — — häuſer,
Und füllen dem Papſt die leeren Kaſſen,
Wenn tauſend blutende Opfer fallen,
Wenn Scham und Ehre im Tod erblaſſen.

So waltet der Papſt in „Gottes Namen",
Der Seelenhirte, der Tugendwächter,
Und wird ums Geld in der Gottesſlarve
Ein Leibvergifter und Seelenſchlächter!

O welch ein Vater! gar „heiliger Vater“!
Ein Segenſpender mit frömmſten Blicken!
Vorn predigt er Tugend, und läßt ſich von Hinten
Durch H — — taxen den Beutel ſpicken!

Der heilige Petrus war einſt ein Fiſcher,
Er ſuchte zu fiſchen menſchliche Seelen,
Er wollte ſie fiſchen fürs Reich des Himmels,
Sie ſollten als Kinder der Tugend zählen.

Der römiſche Peter wirft auch ſein Netz aus,
Und fiſcht ſich Gold aus Sünden und Laſtern,
Und läßt ſich den Weg zum päpſtlichen Himmel
Mit ſittlichen Leichen blutig pflaſtern.

Was würde wohl Jeſus und Petrus und Paulus
Zu dieſen Finanzen des Papſtes ſagen?
Ha! würde nicht Jeder mit Donnerworten
Den ſchändlichen Knecht zu Boden ſchlagen?

So greife ſie doch mit beiden Händen
Des römiſchen Papſtes „Heiligkeiten“!
Verblendetes Volk, noch päpſtlicher Sklave,
Trotz all der ſcheulichen Greiflichkeiten!

Wann wirſt Du es endlich erſchaun und richten,
Das ſchändliche Spiel, geſpielt von Pfaffen,
Und Dir die Schande, zum Himmel ſchreiend,
Mit Einem Schlage vom Halſe ſchaffen?!

An den Verfaſſer des „Kalenders für Zeit und Ewigkeit“.

Sonſt ſind die Pfaffen ſchlau und ſpitzig,
Wenn ſie das Volk beluchſen wollen;
Doch du an deiner Pfaffenkunkel
Spinnſt gar zu dicke, plumpe Knollen.

Ein ſolch Geſpinnſt, mein armer Junge!
Taugt wahrlich nicht zu feinen Netzen,
Ein ächter Seelen-Vogelſteller
Muß feine Finger ſpitzer ſetzen.

Du ſchreibſt für Zeit und ew'ge Zeiten
Mit gar zu ſtumpfem Höllenbeſen,
Der Meiſter, dem du nachgeſtümpert,
Wird kaum im Tollhaus noch geleſen!

Doch bitt' ich dich, mit deinem Beſen
Nur unverdroſſen fortzuſchreiben,
Und auch das Spinnen an der Runkel
Soll dir im Ernſt empfohlen bleiben!

Der Dümmſte ſelbſt wird dann zum Klugen,
Durch dich, durch dich wird Weisheit reifen,
Wer's Pfaffenthum noch nie begriffen,
Der wird es bald mit Händen greifen!

Die Ohrenbeicht.

Hab' ich vor Gott mich ſchuldig zu bekennen,
Wozu der Umweg durch ein Pfaffenohr?
Es trägt ein Kind ſein Bitten und ſein Klagen
Dem Vater nicht durch Unterhändler vor!

Die Ohrenbeicht iſt eine Seelenfolter,
Und ihr Begehren eine Freveltat;
Wie mag ein Menſch den andern waſchen wollen,
Der täglich ſelbſt dieſelbe Wäſche hat!

Wie mag ein Menſch die Gottesrolle ſpielen,
Der oft in größ'rem Sündenſchmutze ſteckt,
Als insgeſammt die ganze Seelenheerde,
Die ihm ein Wahn zu ſeinen Füßen legt!

Vermeſſenheit, ein teufliſches Erkühnen
Hat hier an Gottes Stelle ſich geſetzt,
Das Mark der Scham und des Gewiſſens Freiheit,
Das heiligſte Naturgeſetz verletzt!

Nur Gott dem Vater haben wir zu beichten,
Und nur ein Weſen ohne Trug und Schein
Darf in das Herz des armen Kranken blicken,
Kann Seelenarzt und Seelenretter ſein!

Nur einer Mutter kann das Herz ſich öffnen,
Des Kindes Herz in ſeiner Seelennoth,

Dem guten Vater, liebevoll und weiſe,
Wenn wir verletzt ein heiliges Gebot.

Nur die ſich lieben, können wechſelweiſe
Auch ihre Schwächen offen ſich vertraun,
Im Innerſten des ſonſt verſchloſſ'nen Buſens
Geheime Wunden unverhüllet ſchaun.

Nur Gatt' und Gattin, die ſich innig lieben,
Vermögen ſich auch Beichtiger zu ſein,
Und neben Gott kann nur allein die Liebe,
Und heil'ge Freundſchaft mit Verſöhnung weihn.

Hinweg, hinweg mit allem Kirchengaukel,
Wo ſich ein Menſch zum Gott der Andern macht!
Der Tag bricht an für alle Sklavenſeelen,
Und weichen muß die alte Pfaffennacht!

Die menſchliche Beicht.

Vor Dir, o Gott! will ich mein Herz erſchließen,
Bekennen mich zu meiner ſchweren Schuld,
Ich will ſie tilgen und bereuend büßen,
Doch mit dem Schwachen, Vater! hab' Geduld.

Ein Heiliger, der bin ich nie geweſen,
Ich habe viel gefehlt und viel geirrt,
Ich nahm den Schein nicht ſelten für das Weſen,
Die Sinnlichkeit hat oft den Geiſt verwirrt.

Ich hab' gekränkt wohl manchen meiner Brüder,
Und manchen Edlen hab' ich ſchwer verkannt,
Ich drang zum Licht, und ſank ins Dunkel wieder,
Und völlig rein iſt niemals mein Gewand.

Doch wenn ich fiel, bin ich im Kampf gefallen,
Und manchem Kampf erblühte auch der Sieg,
Und Wunſch und Wille, in dem Licht zu wallen,
Nicht über Nacht in meiner Seele ſchwieg.

Du leite mich an Deiner Hand der Liebe,
Und gieb der Sünde ihren Flammenſchmerz,
Damit von Schlacken aller Erdentriebe
Gereinigt werde das befleckte Herz!

Bewahre mir den heilig ernſten Willen,
Den ew'gen Durſt nach Deinem Himmelslicht,
Und kann ich ihn nach meinem Wunſch nicht ſtillen,
So ſei dem Kind ein Vater im Gericht!

Eine Geiſterſtimme.

Die gräßlichſte der Tirannieen
Hat ſtets der röm'ſche Papſt geübt,
Den Quell des Lichtes, wo er konnte,
Mit Nacht und Gift, mit Blut getrübt.

Den Genius von Sternenhöhen
Zog er herab in Schutt und Schlamm,
Und ſetzte ſeinem Himmelsauge
In Kerkerwänden einen Damm.

Wo ihm die Schlangenliſt verſagte,
Da griff er offen zur Gewalt,
Und rief dem Geiſt in Folterkammern,
Auf dem Schaffott ein donnernd „Halt!“

Im Chriſtenthum webt Geiſt der Freiheit,
Das Pfaffenthum iſt Knechterei,
Und das Gebet des reinen Herzens
Verwandelt es in Fluchgeſchrei.

Befragt die Manen Galilei's,
Der mit dem Geiſt der Welten flog,
Den Herzſchlag der Natur belauſchte,
Wie ihn der Pfaff zur Tiefe zog!

Wie er zum Meineid an ſich ſelber,
An ſeinem eignen Geiſt ihn zwang,
Und ihm die lichte Himmelsfackel
Im Kerker aus den Händen rang!

Wem dieſe Einz'ge That des Pfaffen
Den Schleier nicht vom Auge reißt,
Der hat fürwahr die Seel' des Hundes,
Und nicht den Geiſt von Gottes Geiſt!

An Czerski.

Was Du männlich haſt begonnen,
Führ' es ſtark und männlich fort,
Laß ertönen weit und weiter
Dein befreiend Prieſterwort!

Feind der Gott- und Weltbetrüger,
Zogeſt Du am hellen Licht
Allen „heil'gen" Gaunereien
Ihre Larven vom Geſicht.

Für Natur- und Menſchenrechte
Tratſt Du in die Schranken ein,
Und zum Tempel für die Wahrheit
Legteſt Du den erſten Stein.

Ruhm und Ehre ſolchen Prieſtern,
Die den Geiſt der Zeit verſtehn,
Mit dem Geiſte des Jahrhunderts
Als verwandte Geiſter gehn!

Ruhm und Ehre ſolchem Volke,
Das den Retter bald erkennt,
Und die Wahrheit von der Lüge
Mit entſchloſſ'ner Seele trennt!

An des treuen Volkes Spitze,
Kühner Czerski, ſchreite vor,
Und erſchließe, ein Profete,
Das verſchloſſ'ne Himmelsthor!

Du, im Bund mit wackern Schnittern,
Schneidet ſcharf und tief hinein,
Schneidet jeder Pfaffenſünde
Ohne Schonung ins Gebein!

Du, im Bund mit wackern Müllern,
Sondert ſtreng das Korn von Spreu,
Daß das Werk aus Euren Händen
Voll und rein befunden ſei!

Mahlet zu, Ihr Schneidemüller,
Mahlt ein Mehl für geiſtig Brot,
Wie es Jeſus, der Befreier,
Allem Volk zum Segen bot!

Mögen Pfaffen Dich verläſtern,
Deine That iſt ſonnenrein,
Und ein Blatt der Weltgeſchichte
Wird für Dich ein goldnes ſein!

An die Mitſtreiter.

Heran, heran! zum Streit für Licht,
Für heil'ges Menſchenrecht,
Vereinigt Euch und ſäumet nicht,
Die röm'ſchen Ketten brecht!
Aus Flüſſ' und Strömen wird ein Meer,
Wovor auch Felſen zittern,
Aus Einzlen wachet ein Rieſenheer
Mit ſiegenden Gewittern.

Ihr deutſchen Prieſter allzumal,
Ihr Junger ehrenwerth,
Wohlan, ſo ſchwingt im Sonnenſtrahl
Der Wahrheit blankes Schwert!
Vereinigt Euch von Nord und Süd,
Das Pfaffenthum zerſchmettert,
Daß Euer helles Siegeslied
Den Vatikan umwettert!

Ihr deutſchen Männer insgeſammt,
Ihr Männer ſtolz und frei,
Das Pfaffenthum, von Gott verdammt,
O tretet es entzwei!
Mit Euern Prieſtern Mann an Mann
Erkämpfet Menſchenrechte,
Und ſchlagt ihn mit dem eignen Bann,
Den Vater aller Knechte!

Ihr deutſchen Frauen hier und dort,
An Leib und Seele rein,
Begeiſtert uns mit Eurem Wort,
Es iſt ein feur'ger Wein!
Die Prieſter ſollen Menſchen ſein,
Und in der Liebe Armen,
Mit Gott und Menſchheit im Verein,
Für Menſchenglück erwarmen!"

An Ronge.

Bei seinem ersten Auftreten 1845.

Ich grüße Dich als einen Mann,
Von Gottes heil'gem Geist getrieben,
Der Feuer in die Welt geschrieben,
Wie nur der Geist es schreiben kann.

Wo tausend Priester sind erblaßt,
Wo tausend Priester sprechen sollten,
Und Tausende nicht sprechen wollten,
Hat Dich der Rede Sturm gefaßt!

Du blitztest in die Pfaffennacht,
Du nahmst das Wort aus tausend Seelen,
Drum widerhallt's aus tausend Kehlen,
Drum hat es auch den Tag gebracht.

Vom Norden floß das Feuermeer,
Und goß sich aus in lichten Flammen,
Sie binden Geist mit Geist zusammen
Mit Strahlenketten weit umher.

Wo Luther's Geist mit Sturmgebraus
Auf Gottes Ruf emporgewachsen,
Von dem gepriesnen Land der Sachsen*)
Flog neu und frei die Flamme aus.

So fliege sie von Thal zu Thal,
Von Berg zu Berg in Gottes Namen,
Und reife uns der Freiheit Samen
Mit ihrem reinen Glutenstrahl!

Erbärmlich schreit die Eulenschaar,
Emporgeschreckt aus dunklen Büschen,
Es heult der Wolf, die Schlangen zischen,
Die Furie rast mit wildem Haar.

Die schwarze Rotte tobe nur!
Du wirst den Kampf im Licht bestehen,
Du wirst den Tag des Sieges sehen,
Mit Dir ist Gott, Vernunft, Natur!

*) Ronge's berühmter Brief erschien zuerst in den „Sächsischen Vaterlandsblättern".

Zum Kehraus.

Hinaus mit den Pfaffen,
Und säubert das Land,
Und fegt sie vom Boden,
Wie Sturme den Sand!

Das pfäffische Treiben
Vergiftet die Welt,
Die Freuden des Lebens
Sind alle vergällt.

Sie reißen die Bande
Der Liebe entzwei,
Und füllen die Erde
Mit Jammergeschrei.

Sie löschen am Himmel
Das goldene Licht,
Und schlagen die Brüder
Ins Angesicht.

Sie fälschen im Busen
Das göttliche Wort,
Und predigen Laster,
Den Haß und Mord.

Sie lügen und stehlen,
Zertreten das Recht,
Und machen den Freien,
Den Geist zum Knecht.

Drum säubert von Pfaffen
Das deutsche Land,
Und fegt sie vom Boden,
Wie Stürme den Sand!

Der ärgste Teufel.

Wer seinen Dolch aufs Herz der Menschheit
Mit himmlischer Geberde setzt,
Und schon seit vielen hundert Jahren
Die Zähne an der Unschuld wetzt:
Das ist nun, sonder Zweifel,
Der Aergste aller Teufel!

Wer tausend reine Menschenfreuden
Im ersten Keime schon verheert,
Und uns den Segen alles Lebens
In einen grausen Fluch verkehrt:
Das ist nun, sonder Zweifel,
Der Aergste aller Teufel!

Wer uns das schöne Menschenantlitz
Zur schauerlichen Larve zerrt,
Und Engel mit versengten Flügeln
Zum Hurentod in Höhlen sperrt:
Das ist nun, sonder Zweifel,
Der Aergste aller Teufel!

Wer uns den Strom der heil'gen Liebe,
Das aufgelöste Herz von Gott,
Verrufen kann als ekle Pfütze,
Das höchste Sein als Peſt und Tod:
Das iſt nun, ſonder Zweifel,
Der Aergſte aller Teufel!

Wer die Vernunft, das Auge Gottes,
Als Sumpf- und Irrlicht uns verſchreit,
Und, um die Geiſter hinzurichten,
Das Augenband des Glaubens beut:
Das iſt nun, ſonder Zweifel,
Der Aergſte aller Teufel!

Die ganze volle Laſterorgel,
Worin die Hölle tobt und wühlt,
Hiänen heulen, Tiger brüllen,
Das Papſtſyſtem hat ſie geſpielt!
Drum ſag' ich, ſonder Zweifel,
Der Papſt, das iſt der Teufel!

An Dr. Heinrich Schreiber, in Freiburg im Breisgau.

Willkommen, Mann im Sonnenlichte,
An Deinem grünen „Oſtertag",
Wie er ſchon längſt in Deinem Geiſte,
In Deinen Schriften offen lag!
Dein Wonnetag im reinen Leben,
Nach langem Winter, todesbleich,
Wie ſtrahlt er herrlich um die Wette,
Mit Berg' und Thälern blütenreich!

So hegt die „Burg" der weiland „Freien"
Doch freie Männer noch im Schooß,
Die Finſterniß vom „Land Egipten"
Nicht allverſchlingend ſich ergoß!
So konnte man doch alle Lichter
Erlöſchen nicht mit Liſt und Macht,
Sie wittern ihren Oſtermorgen,
Und brechen ſtrahlend aus der Nacht

Der Herr, der Herr iſt auferſtanden,
Und jeder Geiſt muß auferſtehn,

Das Grab der Knechtschaft überwinden,
Den Blick gewandt zu lichten Höhn!
Und alles Volk wird einst erwachen,
Gerufen von des Heilands Geist,
Der alle Welt zum Licht der Wahrheit,
Zum Gotteslicht erstehen heißt!

Ein großer Völker-Ostermorgen
Wird Volk mit Volk versammelt schaun,
Im Geist der Freiheit und der Liebe,
In Herzen sich Altäre baun!
Kein sogenannter Hirt der Heerde,
Nicht Wolf und Schafe werden sein,
Ein Liebesbund der ganzen Menschheit
Wird sich des Einen Vaters freun!

Zum Andenken der unglücklichen Schweizer Freischaaren. 1845.

Auch Euch gebührt des Sängers Lied,
Ein schwarzes Lied, in Blut getaucht,
Das schreiend auf zum Himmel raucht,
Und wetterleuchtend ihn umzieht!
Ein edler Trieb hat Euch getrieben,
Der Brüder Angst, der Bruder Noth,
Ihr habt ein schönes Blatt geschrieben
Der Weltgeschichte blutigroth.

In einer Zeit voll Knechterei,
Geknechtet von dem Sinn der Welt,
Dem schnöden Trieb nach Lust und Geld,
Wie steht Ihr hoch und stolz und frei!
Ihr habt den niedern Trieb bezwungen,
Ihr habt gekämpft für Licht und Recht,
Und Eure That, wenn auch mißlungen,
Sie adelt ewig das Geschlecht.

Sie zeigte uns den goldnen Kern,
Der in der Brust des Volkes ruht,
Der über allem Erdengut
Den Geist erkennt als seinen Herrn.

Das Unglück reift die edlen Seelen,
Auch diesem Unglück wird der Tag,
Der Tag des Sieges nimmer fehlen,
Es war ein Segen-Donnerschlag!

Er rüttelt auf, indem er schlägt,
Dem harten Stein entlockt er Licht,
Dem Blinden giebt er das Gesicht,
Und alles Todte wird geweckt.
Ich sehe schon die Männerreihen,
Der Freiheit Söhne kampfbereit,
Sie werden Dich, o Schweiz, befreien,
Als Rächer Deines Bluts geweiht!

So lang der Pfaff' in Berg und Thal
Sein Lügengift umher verstreut,
Ein Brudervolk durch Haß entzweit,
So lange währt des Volkes Qual.
Am Gegengifte muß er sterben,
Der Pfaffe und der Pfaffentroß,
Die Eintracht wird ihn rasch verderben,
Die Eintracht ist ihm „Tell's Geschoß".

Seid Ihr des Spiels nicht endlich satt,
Das Euch die besten Brüder würgt,
Das sich in fromme Hüllen birgt,
Sobald es Blut gesoffen hat?
Soll dieses Spiel denn ewig währen,
Der Pfaffe Euer „Geßler" sein,
Die Freiheit keinen „Tell" gebären,
Um würdig ihr den Arm zu leihn? —

Drum auf, Du Helden-Schweizerland!
Die „Tagessatzung", eitel Nacht,
Hat Dir bis jetzt kein Licht gebracht,
So leuchte drein mit Fackelbrand!
Und zünde allem Pfaffenschunde,
Voll Haß und Zwietracht, Nacht und Graus,
Zu einer ernsten Männerstunde
Aus Deinem Haus hinaus, hinaus!

O werde nicht der Kinder Spott,
Der Schranzen höhnend Jubellied,
Des alten Ruhmes lebensmüd,
Verlassen von dem alten Gott!

Vereinigt mit der Freiheit Söhnen,
Mit allen Brüdern Hand in Hand,
Laß' jetzt Dein Wort als That ertönen,
Sei in der That ein freies Land!

Der Geist Hussens an die heutigen Konstanzer. 1845.

„Ein frischer Geist bewegt die Welt,
Ein Geist, der jede Furcht verbannte,
Als mir das Grab entgegen brannte,
Von Henkershand für mich bestellt!

„Ein neu Geschlecht ist aufgewacht,
Und auch zur Stadt, wo ich gebrannt,
Hat Gott den freien Geist gesendet,
Mein Morgenroth in Todesnacht.

„So grüßt das neue Morgenlicht,
So heilig mir und ewig theuer,
Und haltet mir die Todtenfeier,
Zum Licht gewandt das Angesicht!

„Wo mich verdammt der graufe Wahn,
Wo ich für Licht und Recht gestritten,
Für Licht und Recht den Tod erlitten,
Erschließe sich der Freiheit Bahn!

„Ich stelle mich in Eure Reihn,
Wo ich als freier Mann gestorben,
Hab' ich ein Bürgerrecht erworben,
So laßt mich Euer Bürger sein!

„Und dann mit Euch hinaus zum Streit
Für Licht und Recht mit blanken Waffen,
Und nieder, nieder mit den Pfaffen,
Wie Gottes Donner laut gebeut!

„Die Ihr schon längst, ein Volk der Schlacht,
Mit Mannesstolz vorangegangen,
Befreit den Geist, wo er gefangen,
Als Sternenschaar durchbrecht die Nacht!

„Schöpft Kraft und Muth aus Eurem See,
Wenn Wellen ſtolz die Häupter tragen,
Des Ufers Flanken ſchäumend ſchlagen,
Seid ſtark und frei wie Euer See!“

An Deutſchlands Frauen.

An Euch, in Deutſchlands weiten Gauen,
An Euch ergeht des Sängers Lied,
An Euch, Ihr edlen deutſchen Frauen,
In Oſt und Weſt, in Nord und Süd!
Die Töchter Deutſchlands ruf' ich an,
Mit uns zu gehn der Freiheit Bahn!

In Deutſchlands grauen Heldentagen
Begleitete als Hausaltar
Das Männerheer zum Schlachtenſchlagen
Der Frauen und der Kinder Schaar.
Sie zogen mit als heil'ge Wacht,
Und lenkten das Geſchick der Schlacht.

Und wankte ſchon die Kraft des Leibes,
So ſchöpfte der erblaßte Muth
Im Angeſicht des theuren Weibes,
Im Kinderblick ein neues Blut.
Und Todesmuth im freien Blick,
Erzwang der Mann des Sieges Glück.

So iſt das ſtarke Rom gefallen,
Gefallen iſt's durch deutſche Hand,
Doch jetzt! aus finſtern Kirchenhallen
Ein ſchlaues Rom für uns erſtand!
Das ſchlaue Rom, das Rom von Heut'
Ruft Hermanns Enkel jetzt zum Streit.

So gebt den Männern Eure Weihe,
Ihr deutſchen Frauen edler Art,
Und ſegnet ſie mit Kraft und Treue,
Zur Licht und Recht zum Kampf geſchaart!

Es gilt dem Feind, auch Eurem Feind,
Dem jedes Weib **befleckt***) erscheint.

Wo selbst den Wilden Ehrfurcht bindet,
Wenn er ein Weib **gesegnet** schaut,
Dem **Mutterstand**, von Gott gegründet,
Ein Heide selbst Altäre baut:
Da hebt der Papst im heil'gen Schooß
Ein Kammelnest des **Teufels** bloß.

So lästert er den Gott der Liebe,
So lastert er den heil'gen Stand,
Als wär' die Macht der Herzenstriebe
Ein schmutzig Werk von Pfuscherhand!
Als bliebe Gottes Werk beschmutzt,
So lang's der Pfaff nicht ausgeputzt!

O höchster Gipfel aller Schande,
Du Lasterer der Gottnatur!
Der größte Schmutz im ganzen Lande
Im tollen Pfaffen sitzt er nur.
Die Mutter und ihr liebes Kind
Das **reinste** Werk des Schöpfers sind!

Erkennet drum, Ihr deutschen Frauen!
Den Gräuelpapst, der Euch beschimpft,
Der, schrecklich täuschend das Vertrauen,
Euch mit dem Gift der Schlange impft.
Er lästert Euch als Sündennest,
Und macht die Last'rung zum **Gesetz**!

Ihr habt die Schmach von Rom geduldet,
Jahrhunderte geduldet schon,
Daß Euch, Ihr **Reinen**! unverschuldet
Befudelt hat des Pfaffen Hohn.
Es ist der **Papst**, der Euch entehrt,
Der Priesterei' als „Sünd'" erklärt!

---

*) Das Papstthum verbietet deswegen, um seine Priester vor dieser „Befleckung" zu bewahren, das Heirathen. Auch die priesterliche Taufhandlung nimmt denselben Standpunkt ein, indem jedes neugeborne Kind als vom **Teufel** solange **verunreinigt** angesehen wird, bis der Priesterzauber es von dem Teufelsschmutze gereinigt hat.

Der Euch erklärt als ekle Pfützen,
Wo Leib und Seele ſich befleckt,
In deren Kindern Teufel ſitzen,
Die Gott Euch ſelbſt ans Herz gelegt.
Ihr ſeid es ſchuldig dem Geſchlecht,
Daß Ihr Euch *frei* vom Papſte ſprecht!

Daß Ihr die Schmach nicht länger traget,
Daß jede Frau das Recht ſich nimmt,
Und jetzt im Lichte, das uns taget,
Für Menſchenrecht und Freiheit ſtimmt.
Die *deutſche* Kirche, gottgetreu,
Die *freie* Kirche macht Euch frei!

Und ſeid Ihr Mütter freier Kinder,
So tränket ſie mit Milch von Licht,
Damit in Rom dem grauen Sünder
Mit Blitzen nahe das Gericht!
Damit die Menſchheit, neu und frei,
Dem Gott des *Lichts* ſich ewig weih'!

Standrede.

1842.

Was hat er Euch aufgeſchloſſen
Mit ſeinem Schlüſſel von Gold,
Der herrgottſpielende Peter,
Daß Ihr's ihm danken ſollt?

Was hat er Euch aufgeſchloſſen,
Ihr gläubigen Schafe all',
Ihr deutſchen Völker und Fürſten,
Noch heute in Peters Stall?

Er hat in finſteren Tagen
Gepredigt Kreuzeszüg',
Und Euch im Rücken geplündert,
Und nannt' es den „heiligen Krieg".

Er gab Eure Leiber zu freſſen
Dem Sarazenenſchwert,
Und las Euch heilige Meſſen,
Damit Ihr nicht wiederkehrt.

Zu Tausenden folgtet Ihr Blinden
Dem römischen Gauklerstab — —
Er schlug Euch rücklings mit Lachen
Die strebigen Köpfe ab.

Ihr Frommen wolltet erobern
Des göttlichen Heilands Grab —
Ihr habet ein Grab erobert,
Der eigenen Freiheit Grab!

Er hat die Sünden der Deutschen
An seinen Wagen gespannt,
Und sie seine Rosse und Renten
Zum lustigen Leben genannt. —

Was hat er Euch aufgeschlossen
Mit seinem Schlüssel von Gold,
Der herrgottspielende Peter,
Daß Ihr's ihm danken sollt?

O leset's in tausend Büchern,
Im fleischgewordenen Buch
Der päpstlichen Weltverthierung,
Und jede Zeile ist Fluch!

Die Finsterniß ist sein Tempel,
Sein Beten räub'rische Gier,
Ein wüster Wald von Dummheit
Sein Jagd- und Schlachtrevier.

Die krächzenden Jesuiten
Enthüllen und zeigen Euch
In Werken, Schriften und Thaten
Das päpstliche Himmelreich.

Die händefaltenden Heuchler,
So glatt, so sanft und so mild,
Sie sind die sprechenden Schlangen
Im päpstlichen Paradies.

Sie öffnen Euch Himmel um Himmel,
Von Rührung die Augen naß,
Und rücklings sind sie Banditen,
Sind Teufel in Neid und Haß.

Das Blut der dreißiger Jahre,
Das ſtrömend in Frankreich floß,
Das Belgiens Fluren befleckte,
Der päpſtliche Dolch vergoß.

Ins Blut der friedlichen Schweizer,
Das warm zum Himmel noch raucht,
Hat wieder die Hand des Papſtes
Die Meuterwaffe getaucht.

Er iſt der ewige Störer
Von Menſchen- und Bürgerglück,
Hetzt Bruder gegen den Bruder,
Mit Heuchelthränen im Blick.

Wie unter dem Pelz des Schafes
Der Wolf auf die Kanzel ſteigt,
Das hat er dem Könige Preußens
In Köln und Poſen gezeigt.

Die frömmelnde Hirtenflöte,
Sie wurde zur Kriegstrompet',
Zu ſchützen gegen den Frevler
Die „göttliche Majeſtät"!

O wär' ich König geweſen,
Ich hätte ſein Muthlein gekühlt —
Er hätte den Deutſchen zum Tanze
So bald nicht wieder geſpielt

Zweites Fähnlein.

Der römiſche Zölibat.

Warum will Rom den Zelibat?
Warum hat Rom ihn geifernd wollen,
Und das gemacht zum herben Sollen,
Was Jeſus nie gefordert hat?

Der Jünger ſelber war beweibt,
In dem der Herr den Felſen ſchaute,
Worauf er ſeine Kirche baute,
Sowie das Buch der Bücher ſchreibt.*)

Warum macht Rom zum „Sakrament“,
Und hintennach zum Neſt der Sünden,
Und will den Stand „befleckend“ finden,
Den es als göttlich anerkennt?

Es ſegnet den „Befleckten“ ein!
Soll nun der Stand durch Kirchenſegen
Den Sündenſchmutz bei Seite legen,
So wär' auch Prieſterehe rein!

Ein Sakrament muß Alle weihn,
Als allgemeiner Gottesſegen,
Wie Licht und Luft, wie Thau und Regen,
Sonſt kann es Sakrament nicht ſein.

*) Matth. 8, 14.

Betrachtet nun die Heuchelei,
Die zweigespaltne Schlangenzunge,
Die Segen haucht aus Einer Lunge,
Und trotz dem Segen Fluch dabei!

Ist Jesus selber nicht ein Sohn,
Und aus dem Schooß des Weibs geboren,
Vom Papst als würdig auserkoren
Zur Kön'gin auf dem Himmelsthron? —

Sind nicht die Heil'gen insgesammt,
Der Papst voran mit allen Seelen,
Die sich den Stand des Priesters wählen,
Dem menschlichen Geschlecht entstammt?

Wie sollen, ohne Ehestand,
Die Priester selbst zur Stelle kommen,
Wenn nicht, zum Wunder für die Frommen,
Aus Wolken gleich herabgesandt?

Ganz eigenartig, samenlos,
Nicht Mann, nicht Weib, und auch nicht Zwitter,
Mit angebornem Klostergitter,
Gefallen aus der Wolken Schooß!

Wie mögt ihr lästern einen Stand,
Den einzigen im Menschenleben,
Der aller Menschheit Grund gegeben,
Für Gott und Welt das schönste Band!

Ihr seid Verwüster der Natur,
Sobald ihr Glück der Liebe mindert,
Den Ehebund gewaltsam hindert,
Dem scheuen Laster dient ihr nur!

Die Herrschsucht Roms, nicht Heiligkeit,
Der Frevel hat das Band zerrissen,
Trotz Schrift, Natur, Vernunft, Gewissen,
Den Menschen mit sich selbst entzweit.

Um abzulösen von dem Staat
Die Herzen seiner besten Bürger,
Ward Rom der große Ehewürger,
Und dekretirte: Zölibat!

Die Prieſterherzen ſollten nicht
Am Wohl und Weh des Staates bangen,
Und ihn in Weib und Kind umfangen,
Und lieben ihn wie Augenlicht.

Kein Vaterherz war ſo geſchickt,
Den Schlangen Roms ein Neſt zu breiten
Zur Brütung von Abſcheulichkeiten —
Es hätt' die Liebe ſie erdrückt!

Drum ſollt' es eine Wüſte ſein,
Ein kahler Fels und wild zerklüftet,
Für jeden Thau, der Segen ſtiftet,
Ein hart verſchloſſ'ner, öder Stein.

Ein Pfaffenherz, das ſollt es ſein!
Sowie ſie's noch, in unſern Tagen,
In Lämmerfell gewickelt tragen,
Zu aller Menſchheit Schmach und Pein.

Sie ſollten ihm, ein herzlos Heer,
Im Herrſchaftskampf als Garden ragen,
Den Staat in Papſtes Feſſeln ſchlagen —
Denn herrſchen, herrſchen wollte er!

Und herrſchen, herrſchen will er noch,
Er iſt und bleibt was er geweſen,
Gewalt und Trug iſt all ſein Weſen:
Ihr deutſchen Fürſten, greift es doch!

Sein Joch iſt nicht des Heilands Joch,
Wie er mit Fürſten möchte fahren,
Gefahren iſt vor grauen Jahren,
Ueberzigt es, und greift es doch!

Die Schuld des Staates.

Der Zölibat, ein römiſch Gift,
Das Leib und Seele tödtlich trifft,
Es ſieht's der Staat an Kloſtertiſchen
Taatäglich ſeiner Jugend miſchen,
Der Staat, der ſchwarze Stäbe bricht —
Doch dieſes Gift verdammt er nicht!

Des Leibes Wohl, der Seele Glück,
Bewache ſcharf des Staates Blick,
Er ſorge, daß Naturgeſetze
Kein Frevler ungeſtraft verletze!
Der Frevel größter, Zölibat,
Seht hin, er iſt geweiht vom Staat!

Wenn Luft und Klima uns nicht taugt,
Und Krankheitsſtoff der Körper ſaugt,
Dann iſt uns Freiheit doch gegeben,
In einer andern Luft zu leben.
Die Freiheit, die der Körper hat,
Verwehrt dem Geiſt der Zölibat.*)

Wozu dem Menſchen Kraft gebricht,
Was die Natur nicht ſelbſt verſpricht,
Da ſoll der Staat den Meineid hindern,
Ein Retter ſein den blinden Kindern,
Wenn Satan ſie beſchwören heißt,
Was Geiſt erſtickt und Herz zerreißt!

Ihr Herr'n des Staats, o heuchelt nicht
Mit jenem Heuchler, der da ſpricht:
„Ich bin nicht Schuld an dieſen Seelen,
„Sie konnten's laſſen, konnten's wählen!“ —
Ihr zwingt ja auch den Mörder nicht,
Doch zieht Ihr jeden vor Gericht!

Wenn Euch nun Ohr und Auge zeigt,
Daß ſich ein Menſch zum Selbſtmord neigt,
Sollt Ihr dann Aug' und Ohr verſchließen,
Damit er Freiheit kann genießen? —
O Heuchelei der Heuchelei!
Sie läßt uns nur zum Selbſtmord — frei.

*) Der Papſt laſſirt Keinen, und wenn er an Leib und Seele ſichtbar zu Grunde geht, außer, um allenfalls eine fürſtliche Ketzererbſchaft in den katholiſchen Sack zu ſpielen, und aus dergleichen feſtzumachenden Gründen mehr.

Päpſtliche Unfehlbarkeit und Heiligkeit.

„Unfehlbarkeit" und „Heiligkeit",
Die legen ſich die Päpſte bei;
Doch fraget nur das Buch der Zeit,
Wie es damit beſchaffen ſei!

Wie oft der Papſt die Scheib' verfehlt,
Das wird in dieſem Buche ſteh'n,
Die „Heiligkeit", von Wuth beſeelt,
Aus mörderiſchen Augen ſehn.

Auf Luther's Kopf hat ſie gezählt —
Um nur zu nennen Ein Gefehlt —
Sie hätt' ihn gern mit Huß vermählt,
Und hat „unfehlbar" — ihn verfehlt!

Die alleinſeligmachende Kirche.

Sie iſt's allein, die ſelig macht,
Doch die Bedingung iſt die Nacht,
Ein heil'ger Dunſt aus vielen Dünſten,
Das Medium zu Zauberkünſten.

Im päpſtlichen Mirakelhaus
Erſt ſticht ſie Dir die Augen aus,
Und läßt durch ihren Doktor „Glauben"
Der weitern Sinne Dich berauben.

Und wer nun Auge, Zung' und Ohr,
Und ſelbſt die Naſe mit verlor,
Der muß noch Hand und Fuß verlieren,
Denn ſelbſt der Taſtſinn kann — verführen!

Wenn's auch durch Schmecken, Riechen, Sehn
Und Hören nimmer könnt' geſchehn,
So könnt' man noch den Zauberkaſten,
Den Lügenapparat — betaſten.

So ſinnenlos und gliederlos
Spedirt ſie Dich in Himmelsſchooß,
Und prophezeit für ihre Vetter
Aus Deiner Dummheit — köſtlich Wetter.

Fortewige Inſpirazion vom heiligen Geiſt.

Als „inſpirirt vom heil'gen Geiſte“,
Bei Allem, was er thut und that,
Will ſich der Papſt dem Volke zeigen,
Dem Volk, das offne Augen hat!

Nun weiß das Volk: Vom heil'gen Geiſte,
Vom ächten heil'gen Gottesgeiſt
Stammt alles Wahre, Gute, Schöne,
Was menſchlich, edel, göttlich heißt.

Der heil'ge Geiſt verdammt die Lüge,
Der heil'ge Geiſt liebt Recht und Licht,
Der heil'ge Geiſt iſt eben jener,
Der durch Vernunft zum Menſchen ſpricht.

Drum fragt das Volk den Papſt mit Staunen:
Wer hat dich damals inſpirirt,
Als du der Menſchheit beſte Söhne
Durch Henkershand zum Tod geführt?

Sag'! welcher Geiſt iſt es geweſen,
Der dich zum Handeln inſpirirt,
Wo du, als Haupt der Mörderbanden,
Die Scheiterhaufen angeſchürt?

Der heil'ge Geiſt iſt Quell der Liebe,
Der heil'ge Geiſt iſt ſittenrein,
Ein Laſter- und Verbrecherleben
Hat mit dem Heil'gen nichts gemein.

So ſag' uns an, du „Gottgeweihter“!
Wer hat dich damals inſpirirt,
Als Alexander*) Hurentänze
Im Vatikane aufgeführt?

Sag'! welcher Geiſt hat dich getrieben,
Dir weihend tief ins Herz geblickt,
Als du Natur, Vernunft, Gewiſſen,
Den Geiſt der Liebe haſt erſtickt?

Bekenne uns mit dürren Worten:
Wer hat dich damals inſpirirt,
Als du um Geld mit Ablaßbriefen
Auf Sünd' und Laſter ſpekulirt?

*) Papſt Alexander VI.

Sag'! welcher Geiſt iſt es geweſen,
Der dich als „heil'ger" inſpirirt,
Als du den Meineid haſt geheiligt,
Und meuteriſchen Krieg geführt?

Ha! welcher Strahl vom Geiſte Gottes
Hat dein Gewiſſen inſpirirt,
Als du, Millionen zum Verderben,
Den Zölibat haſt eingeführt?

Erkläre uns mit freier Stirne:
Wer hat dich damals inſpirirt,
Als du, die heil'ge Ehe ſchändend,
Den Zins der Huren einkaſſirt?

War es der Geiſt vom Geiſte Gottes,
Der dir das Zeugniß inſpirirt,
Als du des Prieſters Laſterleben
Ihn „nicht entweihend" deklarirt?

Es fragen dich Millionen Chriſten:
Wer hat dich damals inſpirirt,
Als du des Rechts, der Wahrheit Freunde,
Die Tugend ſelbſt anathemirt?

Es fragt dich laut die Weltgeſchichte:
Wer hat dich damals inſpirirt,
Als du verfluchtſt das arme Polen,
Von ſeinem Unglück nicht gerührt?

Es fragen rings erwachte Völker:
Was dich noch heute inſpirirt,
Wenn deine Hand die Jeſuiten
Wie Wölfe unter Lämmer führt?

Am laut'ſten fragt das Volk der Deutſchen:
Wer dich noch heute inſpirirt,
Wenn deine Liſt der Zwietracht Flamme
In aller Welt jataniſch ſchürt?

Wenn du das Licht der Geiſterſonne
Als Höllenfackel uns verkehrſt,
Und die Vernunft, das Herz des Menſchen,
Das Ebenbild von Gott, verpeſt? —

Wir kennen dich als Lügenvater!
Dein „heil'ger Geiſt" iſt Teufelsgeiſt!
Der Geiſt des Volks wird ihn vernichten,
Der alle Larven niederreißt!

Die römiſchkatholiſche Vernunft.

Sie iſt der menſchlich allgemeinen
Der Gegenſatz, das Widerſpiel;
Befreiung iſt der erſten Loſung,
Verknechtung iſt der zweiten Ziel.

Du ſollſt den Geiſt in Dir ertödten,
Den eingebornen Geiſt von Gott,
Erniedrigt ſein zum blinden Werkzeug,
Und Würde ſehn in Deinem Spott.

Von einem Häuflein ſchlauer Gauner,
Als Fabrikat aus „heil'ger Hand",
Sollſt Du empfangen Dein Gewiſſen,
In Glaubensketten den Verſtand.

Sie fabriziren Dir den „Glauben",
Sie haben 's Privilegium:
Und dieſe Sklaverei der Geiſter,
Das nennen ſie Dir „Chriſtenthum"!

So haben ſie mit ſchnödem Kupfer
Der Jeſulehre Gold gemiſcht,
Und Dir die falſche Gaunermünze
Mit Gottes Stempel aufgetiſcht.

Du magſt ſie leicht, gar leicht erkennen:
Was ſchlichtem Sinn als Unvernunft,
Als Unnatur ſofort erſcheinet,
Das iſt Vernunft für jene Zunft!

Sie trägt das Brandmal der Verknechtung,
Belegt mit Siechthum die Natur,
Und Noth und Elend, grauſe Laſter
Bezeichnen ihre giftʼge Spur.

Sie prediget im Reiche Gottes
Ein unbeſiegbar Teufelsreich,
Als wär' die Macht des Höllenfürſten
Der Allmacht Gottes nahend gleich.

Als ſtände Gottes freiem Wirken
Ein ew'ger Teufel in dem Weg,
Der die verirrten Kinder Gottes
Dem Vaterarm mit Liſt entzog'!

Rings die Natur ſcheint ihr verteufelt,
Die Menſchheit ganz von Teufeln voll,
Die erſt der Pfaff mit Weihbrunnwedel
Aus ihr heraus beſchweren ſoll.

Wie ſie den Menſchen hat erniedrigt,
Dasſelbe hat ſie Gott gethan,
Und trägt ſich ihm als Seelenhäſcher
Zur Rettung ſeiner Kinder an.

Sie trägt ſich an um Gold und Silber,
Aus Teufelsklauen zu befrein,
Als müßte Satan mehr den Pfaffen,
Als Gottes heil'gen Willen ſcheun.

Ein durchgeführtes ſtrenges Papſtthum
Zu Leib- und Seelenlenkerei;
Drum ſchlag', o Volk! den Thron des Henkers,
Des Papſtes Thron, ſchlag' ihn entzwei!

Die römiſchkatholiſche Wiſſenſchaft.

Auf dieſe „römiſchkathol'ſche Vernunft"
Soll auch die wiſſende Welt ſich gründen,
Und mit dem Löſchhorn in Prieſters Hand
Den Trieb der Jugend furs Licht entzünden!

Sogar eine Univerſität, *)
Spezifiſch katholiſch ſoll ſich bilden,
Damit die Völker nicht insgeſammt
Zu gräulichem Menſchenthum verwilden.

„Katholiſche Logik", „kathol'ſche Fünf",
„Katholiſche Geologie" ſoll's geben;
Kurz alle und jede Wiſſenſchaft
Soll römiſchkatholiſch neu ſich heben.

*) Zu Gründung einer ſolchen ſpezifiſch römiſch katholiſchen Univerſität ſollen auf deutſchem Boden ſchon mehrere 1000 fl. geſammelt ſein.

Mit Todtſchlag aller Menſchenvernunft
Soll dieſe Aera ſofort beginnen,
Die ganze Erde, das Weltenall
Die römiſchkatholiſche Form gewinnen.

Was in der Natur nur heidniſch roh,
Das wird dann römiſchkatholiſch glänzen,
Den Forſchertrieb katholiſcherſeits
Der römiſche Herrgott nur begrenzen.

Nicht Geiſter allein, die Leiber auch,
Sie werden ſich ſtreng katholiſch kleiden:
Und ſo in allen Gebieten wird
Katholiſch und Menſchlich ſcharf ſich ſcheiden.

Sogar die riechende Naſenwelt
Wird wunderbarlich ſich umgeſtalten,
Die menſchliche Naſ' und katholiſche Naſ'
Total veränderten Sinn erhalten.

Was menſchliche Naſen als Wohlgeruch,
Als Quell des Entzückens lieblich trinken,
Das wird den anderen gegentheils,
Katholiſchen Naſen gräulich ſtinken.

Der Sonderung im hirnlichen Theil,
Wer mag ihr ein Ziel ſchon jetzo ſtecken?
Sie kann ſich auch auf den Unterſchied,
Den exkrementlichen noch erſtrecken.

Sogar die Thiere katholiſcherſeits,
Katholiſches Futter nur im Magen,
Sie werden die Ohren und Schwänze auch
Im Gegenſatz der anderen tragen.

Kurz, ſolch einen Umſturz der ganzen Welt
Hat ſicher die Welt noch nie geſehen,
Sobald der „katholiſchen Wiſſenſchaft"
Die Thore der Aula offen ſtehen! —

Doch bitten wir auch, zur Vorſicht gleich
Die Narrenhäuſer im Land zu mehren,
Damit nicht Raſende kettenlos
Das menſchliche Sein total verheeren!

Etliche Exempel der römiſchkatholiſchen Wiſſenſchaft.

Nach römiſchkatholiſcher Rechenkunſt
Iſt 3 bloß 1, und 1 gleich 3,
Damit der päpſtlichen Wiſſenſchaft
Der römiſche Glaube harmoniſch ſei.

Nach römiſchkatholiſcher Wiſſenſchaft
Iſt auch der Eſel im frommen Revier
Zuweilen klüger als ein Profeſſ,
Ein ganz vernünftig ſprechendes Thier.

Einſt waren die Schlangen alle **beſußt**,
Und erſt durch den Fall im Paradies,
Zur Strafe für die Verführungskunſt,
Verloren die Armen ihre Füß'.

Nach römiſchkatholiſcher Wiſſenſchaft,
Was jenſt beim Weibe allein der Mann,
Der „heilige Geiſt", zum Staunen der Welt,
Viel kräftiger noch bewirken kann.

Nach römiſchkatholiſcher Wiſſenſchaft
Vertritt der **Papſt** die Stelle von Gott;
Wer irgend daran zu zweifeln wagt,
Verfällt der Folter und dem Schaffott.

Nach römiſchkatholiſcher Wiſſenſchaft
Steht unſere Erde ewig ſtill,
Die Waſſer laufen den Berg hinauf,
Sobald's der römiſche Herrgott will.

Nach römiſchkatholiſcher Wiſſenſchaft
Muß ſtillſtehn auch der **Menſchenverſtand**,
Sobald der Pfaff mit dem Finger winkt,
Und droht mit Folter und Ketzerbrand.

Die römiſchkatholiſche Wiſſenſchaft
Empfiehlt uns Allen als höchſtes Gut,
Zu reinigen uns vom Sündenſchmutz,
Den päpſtlichen Markt mit **Zauberblut**.

Die römiſchkatholiſche Wiſſenſchaft,
Sie endet jemit als **Hexerei** — —
Mit aller Vernunft- und Weltnatur,
Mit **allem Menſchlichen** wär's vorbei!

Die römiſchkatholiſche Wiſſenſchaft,
Sie iſt der Verzweiflung letzter Schritt,
Und jeder Knabe im Licht geſchult,
Verſetzt ihr bereits den Hundetritt.

Die Doktor Buß und die Alban Stolz
Sind längſt geſtempelt fürs Narrenhaus,
Im heiligen Rom ſpielt eben der Papſt
Die letzten Karten voll Jammer aus.

Trotz Rabengekrächz' und Eulengeſchrei,
Trotz Kanzelgeifer und Pfaffenfluch,
Die unbarmherzige Neue Zeit
Webt jauſend am päpſtlichen Leichentuch!

Character indelibilis.

„Character indelibilis"!
Es fragt das Volk: Was iſt denn dieß? —
Es ſoll von Prieſterzauberein
Ein unauslöſchlich Zeichen ſein.

Sobald ſie dich zum Prieſter weihn,
Dann drückt ſich dir das Zeichen ein,
Und ſelbſt der ärgſte Sündengraus,
So ſagen ſie, löſcht's nimmer aus.

Ob's nun im bloßen Leibe ſitzt?
Ob's heimlich aus dem Geiſte blitzt?
Kein ungeweihter Erdenſohn,
Kein Ohr und Auge weiß davon.

Sogar der Papſt, er weiß es nicht,
An welcher Stell' das Zeichen picht,
Ob in dem Leib, ob in dem Geiſt —
Drum wunderbar das Zeichen heißt!

Wenn es ein wirkſam Zeichen wär',
So zeigte ſich's in That und Lehr',
Selbſt wider Willen wirkte es
In der Perſon, ob gut, ob bös.

Nun giebt es Prieſter allezeit,
Sie ſind „bezeichnet" und „geweiht" —
Und trotz der „Weihung" in und an,
Iſt auch kein Fünklein Gutes dran!

Das iſt ein unerklärlich Ding.
Und wenn man fragt, ein ew'ger Ring — —
Character indelibilis? —
Nun wird's mir hell, und faſt gewiß.

Character indelibilis —
An manchem Schädel zeigt ſich dies —
Zu Lücke in der Finſterniß:
Das wird es ſein, das iſt's gewiß!

Denn der Karakter allgemein,
An allen Pfaffen, groß und klein,
Die in der Welt das Licht verſchrein,
Kann nur die Scheu des Lichtes ſein!

Römiſche Miſſionen.

Wie jammert mich der armen Völker,
Zu denen Rom ſein romiſch Heil
Entſendet faßt als Blumenſchlinge
Mit eingeflocht'nem Henkerbeil!

Ich ſehe ſchon die wilden Krämpfe,
Die fiebriſch wüſten Fantaſie'n,
Wenn einſt ob reiferen Geſchlechtern
Gelöſchte Sonnen wieder glühn!

Wenn ſie erkennen ihre Täuſchung,
Den giftgemiſchten Glaubenswein,
Und furchtbar zuckend ſich bemühen,
Verſchluckte Gifte auszuſpein!

Das Sündenheer der Miſſionäre,
Wie Raben fliegt es ſchreiend aus,
Auf allen Dächern, wo ſie krächzen,
Seh' ich die Leichen ſchon im Haus!

Die Leichen, in dem Leib vergiftet,
Die Seelen voll Verweſungsduft,
Und rings im weiten Völkerleben
Verpeſtet die geſunde Luft!

Vermöcht' ich es, mit Flammenruthen
Zu peitſchen ſie nach Rom zurück,
Ich wüßte für die armen Völker,
Den Peſt bedroht, kein größer Glück!

Ein hoffnungsvoller Seminariſt.

Der Pfaffenſtand, ein ſchöner Stand!
Man iſt verſorgt und aufgehoben,
Und kömmt der Segen nicht von Oben,
So kömmt er doch vom „Unterland“.*)

Wie freu' ich mich aufs Unterland,
Die goldnen Saaten, die da ſprießen,
Die Silberquellen, die da fließen
Dem Pfaffenſtand, dem ſchönen Stand!

Das Unterland iſt wohlbekannt,
Es iſt bewohnt vom dummen Volke,
Wir Götter ſitzen in der Wolke,
Und predigen den Unverſtand.

Da öffnet ſich des Volkes Hand,
Es ſtrömet Geld für heil'ge Meſſen —
Dann wird getrunken und gegeſſen
Aufs Wohlſein allem Unverſtand.

Das Unterland iſt wohlbekannt,
Es iſt das Land der hübſchen Weiber —
Wir legen auf die ſünd'gen Leiber
Den wunderthätigſten Verband.

Das Schönſte iſt an unſerm Stand:
Er trägt ein Kleid von heil'gem Dunkel,
Hat, wo es noth thut, Sterngefunkel,
Und gottgeweihten Augenſand.

Das Allerſchönſte bei dem Stand,
Was mich zunächſt dazu bewogen,
Unwiderſtehlich angezogen,
Das iſt ein Stuhl — an dunkler Wand.

Er iſt als „Beichtſtuhl“ wohlbekannt —
Hier ſind die Schäflein zu entdecken,
Die gern an fremdem Salze lecken —
O Götterſitz an dunkler Wand!

*) Der hier redend Eingeführte braucht das Wort „Unterland“ im bildlichen Sinn, als Gemütsleid ſeines niedern Begehrungsvermögens.

In diesem Stuhl, in Stadt und Land,
Da kommen sie mit ihren Sünden,
Und wollen Trost und Frieden finden —
Und solchen hab' ich stets zur Hand.

Ist das nicht fein? nicht wunderschön?
Jetzt kenn' ich doch die offnen Thüren,
Die mich zum Punkt des Punktes führen,
Und brauch' nicht lange irrzugehn.

O Sultansthron an dunkler Wand!
Es können leicht bei theuren Zeiten
Verlegenheiten sich bereiten:
Die Sorgen all hast du verbannt.

Ein gut genährter Höllenbrand
Erschreckt gar sehr die frommen Lämmer —
Sie flüchten dann in meinen Tämmer,
Und laufen selbst in meine Hand.

Mein Amtsgenoß, der Protestant,
Das Heiligste, was er beneidet
Am Pfaffen, der sich römisch kleidet,
Das ist der „Stuhl an dunkler Wand".

Drum regt sich auch ein starker Trieb
In vielen frömmsten Protestanten,
Die diesen Weidelau klug erkannten,
Zum Päpstliche, dem „Stuhl" zulieb.

Und wahr ist wahr: beim Jägerstand,
Mein Vogelherd für Vogelsteller,
Bringt je die Beute reicher, schneller,
Wie dieser „Stuhl an dunkler Wand".

Drum schätz' ich auch die Ohrenbeicht
Als meine grünste, fett'ste Weide,
Als meine bunt'ste Sultansfreude,
Und trag' das Kirchenjoch so leicht.

Doch sollte heute Frevlershand
Mein Götterziel, den „Stuhl" verbannen:
Im Augenblick zieh' ich von dannen,
Und fluche dem „entweihten" Stand!

Ein junger Geiſtlicher.

(In ſtürmiſcher Nacht bei trübem Lampenſcheine in ſeinem Schlafzimmer auf- und abgehend.)

Wer ſchildert die Lage, die Folterqual,
Geſchmiedet auf immer,
Ohne Hoffnungsſchimmer,
An eine verfehlte Lebenswahl?

Er drückt mich ſchwerer als Eiſenjoch,
Der Dienſt am Altare,
Bleicht Seele und Haare —
Und dennoch, dennoch trag' ich es noch!

Verflucht ſei die Rede, verflucht die Hand,
Die lockend berückte,
Ins Netz mich verſtrickte,
Ans Kreuz mich ſchlug im geiſtlichen Stand!

O heilten doch endlich die Wunden aus,
Und gäb's von dem Böſen
Ein baldig Erlöſen!
Mein Leben iſt Marter, iſt Höllengraus.

Der Frömmler, der Heuchler macht ſich's leicht,
Der ohne Gewiſſen,
Dahin geriſſen,
Vom Pfade der Tugend kampflos weicht!

Der klage Wüſtling im frommen Kleid,
Der kühne Verbrecher,
Der Schlemmer und Zecher,
Er jubelt bei meinem Herzeleid!

Er höhnt mich wohl mit giftigem Spott
Als Feigling und Narren,
Im Zuchthauskarren
Als elenden Knecht vom Wahnbild „Gott"

Den Kinderwürger mit „ſegnender Hand",
Den Weiberverführer,
Des Volkes Verthierer,
Ihn feſſelt und drückt kein heiliges Band!

Mein Redlichkeitssinn vermehrt meine Pein!
Wohl bet' mir das Laster
Betäubend ein Pflaster — —
Doch nimmer betäubt, geheilt will ich sein!

Wo find' ich mir Hülfe in meiner Noth?
Ich sehe nicht Wege,
Ich finde nicht Stege — —
Mein einz'ger Erlöser ist rascher Tod!

(Er tödtet sich mit einem Dolchstich ins Herz.)

Klage ohne Ende.

Was mich die Köchin kostet,
Und Alle, die da zehren,
Ich könnt' ein Dutzend Kinder
Mit diesen Kräften nähren.

Ich dürft' den armen Würmern
Doch nicht den Rücken kehren,
Und sie vor fremde Thüren
Auf offne Straßen leeren!

Ich könnte durch Erziehung
Das Glück der Welt vermehren,
Und, Gold des Herzens habend,
Das andre leicht entbehren.

Ich möcht', ein lieber Vater,
Dem lieben Weib gehören,
Und durch lebend'ge Bücher,
Durch Kinder Weisheit lehren.

Ich möcht' mit ihnen leben,
Daß wir mit allen Ehren
Die fleischgewerd'ne Predigt
Für die Gemeinde wären.

Nicht will der Papst von Liebe,
Von Vaterliebe hören,
Und will ich Liebe leisten,
So muß ich Lieb' entbehren.

Es hört der Staat mein Seufzen,
Er ſieht auch meine Zähren;
Er ſchaut die Sittenleichen,
Die gleich der Peſt verheeren.

Er könnte dem Verderben
Mit einem Winke wehren —
Doch ſieh! er läßt den Teufel
Am lichten Tag gewähren.

So muß ich mit den Opfern,
In ungezählten Heeren,
Auf Roms und Staatsbefehle
Den Plan der Gottheit ſtören!

Zur Nachricht.

Du Höllengott der alten Heiden,
Mit deinen Furien, muthentbrannt,
Die Schlangen ſtatt der Haare tragen,
Und Feuerbrände in der Hand!

Du alter Pluto, laß dir ſagen:
Sind deine Furien ſtumpf und alt,
Und willſt du Neue rekrutiren,
So ſag' es mir — du haſt ſie bald!

Und brauchteſt du, ſtatt Dreier, Hundert,
Mit ſchwarzem Schlund und giſt'gem Zahn,
Mit Dolch und Brand und Schlangenhaaren,
Mein Finger ſie dir zeigen kann.

Allüberall, wo Kirchen ſtehen,
Im Dienſt des Papſtes, ſteht ein Haus —
Dort wählſt du dir die beſten Furien
Am Küchenherd nach Guſto aus!

Geiſtliches Geſuch an die Menſchheit.

Ich predige von Glück und Frieden,
Von Liebe und Verſöhnungsluſt;
Doch wilde Jagd und wilde Kriege
Durchtoben meine wunde Bruſt.

In meinem Hauſe giebt die Loſung
Die Köchin mir — ſie lautet „Krieg!“
Von jedem Krieg iſt dann das Ende:
Daß ich, der Pfarrer, unterlieg'.

Drum räch' ich mich ſo gern an Andern,
Wenn mich der Krieg darnieder warf,
Weil ich an dem beſchurzten Teufel
Mich nie und nimmer rächen darf.

Drum kocht mein Blut ſo unverſöhnlich,
Weil ich ein Sklav' in meinem Haus;
Drum laß' ich den verbiſſ'nen Aerger
So wutbend gern an Andern aus.

Drum ſtürz' ich mich im wüſten Taumel
Mit Säuferwuth auf Bier und Wein,
Ich möchte gern mein Leid erſäufen,
Minutenlang befreiet ſein.

Ich möchte mein Gedächtniß tilgen,
Weinſchwemmen aller Sinne Licht,
Um nicht zu fühlen, nicht zu denken,
Um nicht zu ſehn ein froh Geſicht.

Ich bin das fünfte Rad am Wagen,
Als Null' der Nullen anzuſehn;
Will ſelbſt mein Bruder was erbitten,
Er muß zuerſt zur Köchin gehn!

In meinem Hauſe herrſcht die Köchin,
Sie iſt das A, ſie iſt das Z,
Nur in der Kirche darf ich bellen,
Sonſt lieg' ich ſtumm an meiner Kett'.

Erbarmt Euch drum, ihr ganzen Menſchen,
Und laßt mich von der Kette los,
Ich will ja Menſch ſein, menſchlich lieben,
Sobald ich hab' ein menſchlich Loos!

Jeſuit.

Im heil'gen Rom iſt mein Brevier
Zu beſſ'rer Zeit der Dolch geweſen;
Dann mußte ſich die Bande leſen,
Nun bin ich Jeſuit dafür.

Was man ſo früh und lange trieb,
Das wird Natur, man kann's nicht laſſen —
Drum rücklings meinen Mann zu faſſen,
Im grauen Haar die Luſt mir blieb.

Und nun des Standes Unterſchied? —
Zwei andre Silben ſind zu wählen,
Du ſetzeſt, ſtatt der Körper, Seelen —
So pfeif' ich dir das alte Lied.

Des Menſchen Herz, des Menſchen Geiſt,
Der Seelenmord iſt meine Sfäre,
Was unſichtbar vom Geiſtermeere
In Blut und Hirn ätheriſch fleußt.

Sonſt iſt Theater, Markt, Palaſt
Die Bühne meiner Kunſt geweſen;
Nun hab' ich Schul' und Kirch' erleſen,
Und breiten, feſten Fuß gefaßt.

Und doch, bei aller Aehnlichkeit,
Läßt ſich ein Scheidepunkt entdecken:
Einſt mußt' ich mich am Tag verſtecken,
Jetzt hab' ich offne Sicherheit!

Wir ſind von Kirch' und Staat geweiht,
Wir, die wir ſind die Exbanditen,
Und führen nun als Jeſuiten
Die Dolche Seiner Heiligkeit

Das Herz der Chriſteneinigkeit
Wird fein aus ihrem Leib geſchnitten,
Das Volk als Eſel zugeritten,
Zu tragen unſre Herrlichkeit.

Sie liefern uns die Kinder aus,
Wir präpariren ihre Köpfe —
Sie werden Gauner oder Tröpfe —
Doch ſieh! für uns wird Gold daraus.

Dort, wo die Dummheit gut gedeiht,
Verbreiten wir den dickſten Segen,
Von Kirchen und von Staates wegen —
O Finſterniß, du goldne Zeit!

Von nun an bis in Ewigkeit
Sei uns das heil'ge Kirchendunkel,
Mit approbirtem Sterngefunkel,
Gebenedeit, gebenedeit!

Kapuziner.

Noch keinen Tag hat's mich gereut,
Daß ich mich selber nicht rasiere,
Und nur die Andern fein barbiere,
Seitdem die Kutt' mein Ehrenkleid.

Kapuzenkopf — ein schlauer Kopf!
Er fängt mit seinen Rosenkränzen
Die Thiere mit den fettsten Schwänzen
Für seinen Kapuzinertopf.

Von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus,
Besucht er Keller, Stall und Küche,
Er kennt die Winkel, kennt die Schliche,
Und plündert selbst den Bettler aus.

Doch nur zum Glück für jedes Haus —
Denn, ach! das Volk bei vollen Schränken
Will nicht an Tod und Teufel denken —
Drum wehre ich dem Saus und Braus.

So, trotz dem Licht, worauf ihr pocht,
So hab' ich mir beim Höllenfeuer,
War Schmalz und Butter noch so theuer,
Die fett'sten Suppen stets gekocht.

Den umgebund'nen Kuttenstrick,
Worauf die Spötter höhnend spielen,
Ich laß' ihn dich, o Dummheit! fühlen,
Und fuhr' am Strick des Sultans Glück.

Ich zeig' euch klug des Bettlers Hand;
Doch überlieb' ich „Terminiren" —
Es heißt: Ein lustig Leben führen,
Auf Rechnung für den Volksverstand!

Wie ich verirrte Schäflein führ',
Den Wölfen aus dem Rachen jage,
Und sie zur sichern Hürde trage:
Das sagt euch Nachts die Klosterthür'. —

O geht mit des Jahrhunderts Licht!
Das Volk war ſtets der Dummheit Diener,
Und die verkauft der Kapuziner,
Und macht ſich das zur heil'gen Pflicht.

Des Beichtvaters Entſchuldigung.

Mit allen hübſchen Frauu und Mädchen
Steht meine Köchin in die Quer',
Und haben ſie den Ruf der Tugend,
So ärgert ſie's nur mehr und mehr.

Die Eiferſucht iſt ihre Zelter,
Und jedes reine ſchöne Weib,
Das ich nicht frech zu läſtern wage,
Steckt ihr wie Gall' und Gift im Leib.

Es iſt zunächſt kein Eiferſüchteln,
Als ob ich ſelbſt ein Näſcher ſei,
Und mich im Rücken meiner „Nonne"
Auch andrer Andacht brünſtig freu'.

Nie iſt mir ſolch ein Weib erſchienen
So ſonderbarer Eiferſucht,
So räthſelhaft, ſo unentwirrbar,
Bei dem Genuß verbot'ner Frucht.

Sie eifert juſt mit Allen, Allen,
Die irgend Wer mit Achtung nennt,
Ein ganzes Dorf, ein ganzes Städtchen
Als ein Juwel von Frauen kennt.

Schon der Gedanke fremder Tugend
Strömt ihr wie Gift ins heiße Blut,
Und eine Miene der Verachtung
Verſetzte ſie in offne Wuth.

Juſt, weil ſie ſelbſt ſo tief gefallen,
Will ſie auch Andre fallen ſehn,
Es ſoll in ihrem tollen Hirne
Nicht eine Einz'ge höher ſtehn.

Daß andre Frauen, andre Mädchen
An Leib und Seel' noch lilienrein:
Der Glaube iſt ihr unerträglich,
Und die Verſich'rung Höllenpein.

Sie will von mir den Troſt empfangen,
Daß auch nicht eine Heuchlerei,
Daß auch die ſcheinbar Tugendhaft'ſte
Nur Heuchlerin der Menſchheit ſei.

Von allen Schönen meiner Pfarre,
Von jedem Bild mit Heil'genſchein,
Soll ich als Herr der „Ohrenbeichte"
Vertraulich ihr Verräther ſein.

Auf den Verrath „geheimer Sünden"
Setzt ſie mir ſelbſt den höchſten Preis;
Und weigr' ich mich, die feine Schlange
Mich mehr und mehr zu ſtacheln weiß.

Sie ſpielt die Sprödе, kalt verſchloſſen,
Und hält mich fern vom ſüßen Ziel —
Sobald ich „aus der Beichte ſchwatze",
So wird ſie warm und voll Gefühl.

Hab' ich von Schönen, Tugendhaften
Geheime Sünden ihr erzählt,
So hat mir auch als Gegengabe
Der Leib der Minne nie gefehlt.

Drum rechnet's mir, Ihr tugendſamen,
Ihr ſchönen Frau'n! ſo ſtreng nicht an,
Wenn ich mit Euren ſüßen Sünden
So ſüße Beute fangen kann.

Entſchuldigt all' die Ränk' und Kniffe,
Selbſt wenn Ihr fromm und keuſch und treu,
Daß ich aus Noth' bei meiner Nichte
Mitunter Euch der — „Sünde" zeih'!

Verzeiht mir, ach! den ſchwarzen Frevel,
Daß ich aus Noth um einen Kuß,
Den Wolluſtkuß von meiner Schlange,
Auch Heilige verleumden muß!

Sie will nun einmal Schweſtern haben,
Geſellſchaft bei dem Sündenſchmaus,
Und lieſt ſich gut die reinſten Frauen
Am liebſten zur Geſellſchaft aus.

Es iſt der Fluch vom Zölibate!
Ich leb' von Trug und von Verrath,
Mein Amt und Stand iſt eine Lüge,
Drum lüg' ich auch in Wort und That.

Zeichen der Zeit.

Es liegt die Zeit in Weben,
In Weben der Geburt,
Es wird ihr eng und enger
Der alte Leibesgurt!

Sie wälzet ſich gewaltig
In dem Prokruſtesbett,
An Füßen und an Händen
Bricht klirrend Kett' um Kett'.

Die Eichendielen krachen,
Die Pfoſten brechen los —
Jetzt liegt ſie auf der Erde,
Die Glieder frei und groß.

Sie windet ſich in Krämpfen
Auf friſchem Frühlingsgrün,
Der Himmel ſpannet ſchützend
Gezelt darüber hin.

Und wenn es gleich noch dunkelt,
Doch weichet ſchon die Nacht,
Der nächſten Morgenſonne
Ein Kind entgegen lacht.

Ein Kind, das uns erlöſet,
Erlöſet alle Welt,
Und das Geſetz des Lebens
In reinen Händen hält.

Es iſt von Gott geſchrieben
Auf Blätter der Natur,
Und nirgends iſt von Knechten
Und Heuchlern eine Spur.

Das Kindlein wird erwachſen
Gar ſchnell, ein ſtarker Held,
Und das Geſetz die Linke,
Das Schwert die Rechte hält.

Und alle Gottesfeinde,
Die Feinde der Natur,
Sein Schwert wird sie vertilgen
Und ihres Namens Spur.

Das hoffen alle Völker,
Das sehen sie im Geist,
Und neues Blut des Lebens
Durch alle Adern fleußt!

Emanzipazion.

Der Zeitgeist schüttelt alle Ketten,
Der Drang nach Freiheit, Menschenrecht,
Der Drang nach Gottes Ebenbilde
Bewegt das menschliche Geschlecht!

Das Herz der Menschheit ist erweitert,
Das Ohr hat Luft, das Aug' hat Licht,
Es ist die gottgeborne Liebe,
Die durch den Mund der Freiheit spricht.

Die Menschen, so die Zeit der Knechtschaft
Geschlagen hat mit Schmach und Schmerz,
Den Neger, den getret'nen Juden,
Wir drücken sie ans Bruderherz.

Es hat der Mensch in seinen Sklaven
Die eigne Schändung anerkannt,
Im Angesicht des Vaters Aller
Fiel ihm die Peitsche aus der Hand.

Des freien Geistes Adlerflüge,
Die liebbewegte Menschenbrust:
Wer hat aus Nacht und faulen Sümpfen
Zu schöpfen solches Licht gewußt?

Es war die reine Jesulehre,
Nicht jene war's, von Rom gelehrt,
Denn Rom hat stets mit Schwert und Feuer,
Das Brudersein mit Fluch gewehrt.

Des freien Lebens Flügelschläge,
Wie klingen sie durch Mark und Bein,
Wie selig wölbt sich jeder Busen,
Ein Sohn der bessern Zeit zu sein!

Wie feierlich, wie lieblich tönet
Das freie Wort von Volk und Thron,
Das Bruderrecht für alle Menſchen,
Das Wort „Emanzipazion!“

Wenn Ihr als Brüder allen Menſchen,
Ob weiß, ob ſchwarz, die Hände reicht,
Dann hebt Begeiſt'rung den Beſchauer,
Sein Auge glänzt von Rührung feucht.

Doch wenn ſein Blick auf Eure Prieſter,
Noch heut im röm'ſchen Joche, fällt,
Dann iſt die Freude der Verbrüd'rung
Wie bitter, bitter ihm vergällt!

Die nächſten Brüder ſind ja Sklaven,
Beraubt des erſten Menſchenrechts,
Beraubt der Rechte ihres Herzens,
Beraubt der Würde des Geſchlechts.

Sie, die Verkünder aller Freiheit,
Die ſtets zurück zum Vater weiſt,
Sie predigen die Menſchenwürde,
Von Schmach gedrückt, der Freiheit Geiſt!

Sie gehn einher in ſchweren Ketten,
Die Rom um ihren Hals gehängt,
Wir ſehen es mit kalten Augen,
Und Keiner ſie zu retten denkt.

Von einem fremden, welſchen Henker
Sind ſie zur Folterbank geſchleppt,
Der alle Geiſter hinzurichten,
Die Leiber zu vergiften ſtrebt.

Im Angeſicht des deutſchen Volkes,
Zu deutſcher Fürſten Angeſicht,
Raubt jener welſche Menſchenhaſſer
Den deutſchen Söhnen Recht und Licht!

Sie ſtehen mitten unter Brüdern,
Wir hören ihren Hilfeſchrei,
Sie wälzen ſich in ihren Schmerzen,
Wir ſehen es — und gehn vorbei!

Drum nenn' ich Euch mit Namen „Heuchler",
Wie ſchön Ihr auch von Freiheit ſprecht,
So lang die Rechten Eurer Brüder
Vergeblich flehn um Menſchenrecht!

Befreit erſt ſie vom röm'ſchen Joche,
Vertilgt die graue Freveltat!
Geht ins Gericht mit Roms Verbrechen,
Erklärt ſie frei vom Zölibat!

Chriſti Geſetz und Pfaffengeſchwätz.

Die ganze Brut mit Kopf und Schweif
Iſt durch und durch zum Galgen reif;
Sie höhnt den Geiſt, voll Gotteslicht,
Am hellen Tag ins Angeſicht!
O edler Chriſtus! Deine Ehre,
Wie ſchändet ſie die Pfaffenlehre!

Du gabſt der Welt nur Ein Geſetz,
Kein bedenkliches Traumgeſchwätz,
Nicht Gaukelſpiel und Fabelei,
Naturlichwahr, vernunftgetreu:
Das einzige Geſetz der Liebe,
Damit es Jeder lebend übe!

Das ewig Eine Gottgeſetz
Erſäuſen ſie in Baalsgeſchwätz,
Verwirren auf der rechten Spur
Die ſchlichte Wahrheit der Natur.
Und ſtatt am Einen feſtzuhalten,
Wird tauſendfach das Mark geſpalten.

Drum ſchlottert auch ihr Chriſtenthum
Wie blinde Kuh im Kreis herum,
Irrt hin und her wie Irrwiſchſchein,
Dringt nirgends feſt ins Leben ein.
Denn Mark und Herz, noch nie beſtritten
Sind von den Pfaffen ausgeſchnitten!

Was Jeder extra fantaſirt,
Im Nebel träumt und ſpintiſirt,
Was Jeder mit der eignen Brill'
Beſonders ſchaun und leſen will:

So ſucht er ſich für ſeine Grillen
Mit Gläubigen den Pferch zu füllen!

Daher der tolle Sektengraus,
Er brütet ſich wie Würmer aus,
Wie Würmer, wo der Leib entſeelt,
Wo Lebensgeiſt der Einheit fehlt.
Wo Liebe feſte Häuſer zimmert,
Der Pfaffengeiſt die Welt zertrümmert!

Und ewig iſt die Pfaffenband
Der Fluch für's theure Vaterland,
Die kalte, ſchroffe Scheidewand,
Zu knüpfen Einer Liebe Band.
Drum, wollt Ihr Einheit, deutſche Brüder!
So ſchlaget erſt die Pfaffen nieder!

Drittes Fähnlein.

Päpſtliche Verlegenheit.

Das römiſche Vitzlibutzlitibum
Steht nimmer auf feſten Füßen,
Seitdem die Gelder des Ablaßkrams
So kümmerlich, jämmerlich fließen!

Seitdem die Blinden das Tageslicht
Beginnen wieder zu ſchauen,
Das ſcheuliche, gräuliche Pfaffenſpiel
Erkennen mit Ekel und Grauen.

Den Felſen Petri, von dem es heißt,
Es ſollen die Pforten der Hölle
Den Starken bewältigen nie und nie,
Er wackelt an ſeiner Stelle.

Er wackelte lange und lange ſchon —
Nun geht er in arge Brüche,
Der völlige Bankerott bedroht
Die pfäffiſche Zauberküche.

Im Schifflein Petri der Peter ſitzt,
Und wirft mit ſüßem Geſchwätze,
Mit lockendem Köder aller Art,
Die alten Angeln und Netze.

Doch, ach! auch die dümmſten Fiſche ſind
Zur Weisheitsſchule gegangen,
Sie lachen den römiſchen Peter aus,
Und laſſen ſich nimmer fangen.

Da geht es dem Peter erbärmlich ſchlecht,
Es bleiben ihm leer die Käſten,
Die heimlichen Schweine im Pfaffenbauch,
Sie können ſich nimmer mäſten.

Die Pfaffenſäckel, ſie runzeln ein,
Erſchrecklich hager zu ſehen,
Und helfen die alten Wunder nicht,
Dann iſt's um alle geſchehen.

Der Peter ruft die „Maria" an,
Die neuerdings „Unbefleckte",
Die „Gottesgebärerin", die ſo oft
Den heiligen Geiſt erweckte.

Und bleibt ihm jetzo die Hilfe aus
Von Heiligen oder von Teufeln,
So muß der Peter an Welt und Gott,
Sogar an der Höll' verzweifeln!

Erſte Lamentazion.

Der heilige Geiſt iſt aufgewacht,
Zu hören des Peters Jammer,
Sie ſitzen beide berathend jetzt
Beiſammen in finſt'rer Kammer.

Der Peter trägt ihm ſein Elend vor
Mit Bitten, Flehen und Thränen,
Wovon wir dem weltlichen Publikum
Das Folgende kurz erwähnen:

„O heiliger Geiſt! mit mir ſteht's ſchlecht,
Die „Gottesſtatthaltereien",
Seitdem man die Scheiterhaufen gelöſcht,
Sie wollen faſt nimmer gedeihen.

„Die alten Theaterkniff' und Pfiff',
Sie wollen nimmer verfangen,
Sogar die Ochſen und Eſel ſind
In Ketzerſchulen gegangen.

„Und wenn ich auch noch ſo meiſterlich ſpiel',
So werd' ich doch ausgepfiffen,
Man hat mit frevelnden Händen bereits
Nach meiner Tiara gegriffen.

„Man drang in meine Kuliſſen ein,
Erſpähend den Grund der Wunder,
Das Allerheiligſte ſank herab
Zum „päpſtiſchen Lügenplunder“!

„Die mir die Nothhilf' jemit nie verſagt,
Der Beichtſtuhl, Maria und Teufel,
Auch ſie, auch ſie verlaſſen mich jetzt,
Verhöhnt vom frechſten Zweifel.

„Der Beichtſtuhl und Teufel ſind ſehr verbraucht,
Ein altes Theatergerümpel,
Sie werden verſpottet und laut verlacht
Sogar vom Simpel und Gimpel.

„Sie fielen ſo arg in Mißkredit,
Die jemit bewährteſten Waffen,
Seitdem nach ihnen gegriffen aufs Neu
Verzweifelte Lutherpfaffen.

„Sie trieben's ſo plump und ungeſchickt,
Daß völlig zerrannen der Nebel,
Und Beichtſtuhl und Teufel weniger ſchreckt,
Als hölzerne Kinderfäbel.

„Der römiſche Gott verdamm' ſie dafür,
Beſonders den Lutherpfaffen,
Den tollen Tapp, der am ärgſten ſich
Vergriff an päpſtlichen Waffen!

„Den Teufel hat er ſo abgenutzt,
Die tüchtigſten Höllenhunde
Sind alten bellenden Betteln gleich,
Mit keinem Zahn mehr im Munde.

„Die „Turnvereine“ und „Sängerkränz'“,
Die neueſten „Jugendwehren“,
Die „Bildungsvereine“ aller Art,
Mir gräulich am Leben zehren.

„Sie ſpotten meiner in frechſter Weiſ',
Verhöhnen den päpſtlichen Segen,
Und treten mir in Rede und Schrift
Ganz antichriſtlich entgegen.

„Nicht nur zum hohen und höchſten Stand,
Auch in die Werkſtätt' und Hütten,
Iſt dieſes Verderben der Gottesfurcht
Entſetzlich vorangeſchritten.

„Sie glauben nicht Höll' und Teufel mehr,
So wie es der Papſt verkündigt,
Und trotzend dem römiſchen Vizegott,
Wird immer noch frecher geſündigt.

„Sogar ins dumpfigſte Bauernhaus,
Sogar in die gläubigſten Frauen,
Hat dieſes „verdammte Licht" geblitzt,
Und füllt unſer Herz mit Grauen.

„Der Garibaldi und ſeine Rott',
Auch ſie verbittern mein Leben,
Und ſuchen mir offen und hinterrücks
Den tödtlichen Stoß zu geben.

„So iſt meine Herrſchaft „an Gottes Statt"
Gar jämmerlich, ach! zerſchlagen,
Die nächſten Kinder, die Römer ſogar,
Sie wollten mich längſt verjagen.

„Ich blickte zum Himmel heulend auf,
Im Mangel an treuen Soldaten,
Er ſollte aus ſeinen Kaſernen mir
Doch gnädigſt helfen und rathen.

„Die himmliſchen Schaaren, die lange ſchon
Als ſtinkende Faulpelz' gelegen,
Sie durften ſich wohl zu meinem Troſt
Ein Bißchen rühren und regen.

„Doch, ach! vergebens war all mein Flehn,
Die Wolken blieben verſchloſſen,
Und hätt' ich mich nicht geflüchtet ſchnell,
Sie hätten mich gar erſchoſſen.

„Mein folgſamer Sohn in Metterneich,
Mein anderer Sohn an der Seine,
Sie trockneten wie mit Pulverdampf
Zur Noth die brennendſte Thräne.

„Sie wuſchen mein trübes Angeſicht
Mit Kinderblut wieder heiter,
Und hoben auf Bajonetten mich
Auf meinen Thron und ſo weiter.

„So ſaß ich auf Bajonetten, ach!
Und ſchlief auf fremden Kanonen —
O heiliger Geiſt! ich verſichere dich,
Das iſt ein jämmerlich Thronen.

„Verlaſſen von Gott, vom eigenen Volk —
Doch wollt' ich mich nicht ergeben!
Und führte, geſpießt von Hinten und Vorn,
Ein trauriges, ſchauriges Leben."

Zweite Lamentazion.

Der römiſche Peter, nachdem er tief
Geſeufzet in langer Pauſe,
Vorjammerte weiter dem heiligen Geiſt
Die Noth im eigenen Hauſe.

Er ſagte: „Ich war ein Gefangener bloß,
Ein nackter Mann ohne Hoſen,
Zur feigen Memme machten ſie mich,
Die gottverdammten Franzoſen.

„Das war eine Hilf', daß Gott's erbarm',
Sie herrſchten für ſich alleine,
Und banden mir und meinem Geſind'
Allüberall Händ' und Beine.

„Ich hatte mir lieber von Metternich
Die Hilfe laſſen gefallen,
Da blieb' ich doch ſelbſt der Herr im Haus
Nach eigenem Wohlgefallen.

„Doch, ſieh! da miſcht ſich die Eiferſucht,
Die galliſche gleich dazwiſchen,
Sie wollte der Hahn im Korbe ſein,
Im trüben Gewäſſer fiſchen.

„Ach, dieſer verwünſchte Napoleon!
Ich kann dem Schelme nicht trauen —
Ich fürchte, ich fürchte, das End' vom Lied
Erfüllet mein Herz mit Grauen.

„Ich hoffte noch immer von Oben auch
Auf Dank von der „Unbefleckten“,
Gebührlichen Dank für den neuen Glanz,
Ureigen von Uns entdeckten.

„Ich hoffte noch immer von der Zeit
Die ein' oder andere Wendung,
Vom Himmel oder vom Luzifer
Die nöthige Truppensendung.

„Ich hoffte, es müßte irgend ſich
Ein altes Wunder begeben,
Um meinen geſunkenen Statthaltermuth
Aufs Neueſte zu beleben.

„Doch nirgends ein Rath, und nirgends Hilf',
Die „Unbefleckte“ verſchlafen,
Der Teufel ſelber gehorſamslos
Im Dienſt für göttliche Strafen!

„Es wurde nicht beſſer mit der Zeit,
Es wuchſen entſetzlich die Uebel,
Das ketz'riſche England ſchmuggelte gar
In meine Grenzen die Bibel.

„Da ging denn der Teufel erſt recht los,
Sie ſtellten Alles in Frage:
Von Wo und Wann und mit welchem Recht
Ich göttliches Zepter trage?

„Sie ſahn ſich in meinem Staate um,
Und fanden Alles zum Grauſen,
Es könnte der „Türke“, behaupteten ſie,
Nicht ärger, ſchändlicher hauſen.

„Die Kerker voll, die Finanzen leer,
Der Henker auf allen Wegen,
Banditen und Strolche gediehen nur
Im Schooß vom päpſtlichen Segen.

„Das könne die Statthalterei nicht ſein,
Die Herrſchaft „im Namen Gottes“,
Das ſei ja ein Herrſchen an Teufels Statt:
So ſchrieen die Stimmen des Spottes.

„Kein Ketzer und Jude wollte mehr
Sich fangen und taufen laſſen.
Die eigenen Kinder verließen mich,
Ich wurde ein Lied der Gaſſen.

„Die „Heidenkaſſen", daß Gott's erbarm'!
Auch dieſe füllen ſich nimmer,
Dahin die weltliche Herrlichkeit,
Und auch der geiſtliche Schimmer!

„Die Noth iſt groß, die Mittel erſchöpft,
Ich kann nimmer wettern und blitzen,
Und auf Bajonetten, trotz Polſterzeug,
Iſt doch ein kläglich Sitzen!" —

Da ſpricht der heilige Geiſt ganz kurz:
„Ich fühl' ein Bedürfniß ſo eben —
Die Zeit iſt koſtbar — ich kann dir den Rath
Am beſten im Traume geben." —

Rath.

Der heilige Geiſt iſt wirklich nun
Dem römiſchen Papſt erſchienen
Im nächtlichen Traum, dem Vizegott
Mit nöthigem Rath zu dienen.

Er ſprach unter Anderem alſo leis:
Wenn ſelbſt Katholiken ſich ſchämen,
Dem römiſchen Stall noch treu zu ſein,
So muß man ſich ſeiner benehmen.

Will nirgends ein Vernünftiger mehr
„Katholiſch" ſich taufen laſſen,
So muß man die wehrloſe Unvernunft
In Kinderwiegen ſchon faſſen.

Man ſchleicht in die Häuſer katzenleis,
Und lockt mit Zucker die Kleinen,
Beredet die Mütter, ſie würden bald
Als Kirchenengel erſcheinen.

Und geht es mit ſüßer Verführung nicht,
So ſtiehlt man und raubt die Kinder,
Zu retten die Unſchuld bei Zeiten noch
Vom Fluch erwachſener Sünder.

Man ſperrt ſie vom Leben der Menſchen ab,
Damit ſie es früh verlernen,
Und ſucht mit Augen des Argus ſtets
Das Schädliche zu entfernen.

Man hält ſie in „Seminarien“ feſt,
Erzieht ſie zum heiligen Dienſte,
Dem Menſchlichen völlig abgewandt,
Als Schüler der ſchwarzen Künſte.

Und ſind ſie entmenſcht von Kindheit an,
So läßt man ſie klug handthiren,
Damit ſie im Dienſte des Heiligthums
Gefährliche Geiſter kaſtriren.

Die Antichriſten der argen Welt,
Wohl ſchreien ſie über „Verführung“,
Und läſtern die Seelenrettungskunſt
Als „pfäffiſche Volksverthierung“!

Doch nimmer darf uns der ſchlimmſte Ruf
An heiligen Pflichten hindern,
Zu gründen das römiſche Gottesreich
Schon im Gemüthe von Kindern.

Ach, wenn noch der „Einzige Ludewig“,
Der frömmſte, das Zepter führte,
Der chriſtliche Kirchen und Klöſter gebaut,
Indem er der „Venus“ hofirte!

Der, eh' er mit „Lulla“ Fandango getanzt,
Erſt vor der „Madonna“ gebetet,
Und ſo inmitten der Sündenwelt
Katholiſch die Seel' gerettet!

Der weltlich' und himmliſche Süßigkeit
So fein zu miſchen verſtanden,
Ganz treu nach heiligem Lebensrezept,
Sowie ſie's in Rom erfanden!

Erſt mit der Frau „Venus“ luſtig ſein,
Dann vor der „Madonna“ knieen:
So daß neben Kirchen- und Kloſterbau
Auch Tempel der „Venus“ blühen!

O, daß er noch lebte, der frömmſte Fürſt,
Zu unſeren ſchlimmſten Zeiten,
Er würde, ein mächtiger Bundesgenoß,
In unſeren Reihen ſtreiten!

Vielleicht mit der „heiligen Jungfrau“ Gnad'
Wird Einer aufs Neu gewonnen,
Mit einem ähnlichen Doppelſtrom
Ein goldener Ludwigsbronnen!

Wir hoffen es, und handeln indeß
Nach gegenwärtigen Mitteln,
Und ſuchen die alte herrliche Zeit
Ins Leben wieder zu rütteln.

Man führt wieder düſtere Klöſter ein,
Verhängt mit Kutten die Sonnen,
Und hat ein beſonderes Augenmerk
Auf gute Dreſſur der Nonnen.

Die Männerkutten ſind oft zu plump,
Sie fallen ins Haus wie Bengel;
Die Nonnen aber, gar fein polirt,
Erſcheinen als holde Engel.

In Kirche und Schule, am Krankenbett,
Da legen ſie glatte Schlingen,
Bei Neunundneunzig von Hunderten
Wird ihnen der Fang gelingen.

Dann haben die Nonnen, wohlgemerkt!
Den köſtlichen Vorzug weiter:
Sie dienen der männlichen Kuttenſchaft
Als eine Art Blitzableiter.

Sie machen den nöthigen Keuſchheitsſchein
Barmherzig den „Heiligen“ möglich,
Damit die geiſtliche Tugend doch
Nicht bankerottire alltäglich.

Dann auch in Bezug auf den Koſtenpunkt,
Auf Sicherheit und dergleichen,
Muß jede andere Weiberlieb'
Der nonnlichen ewig weichen.

Da bleibt doch Alles im eignen Haus
Begraben und hübſch verſchwiegen,
Das Kapital an geiſtlicher Kraft
Zum geiſtlichen Nutzen liegen.

So wird ſich die arg geſchmolzene Zahl
Der Gläubigen wieder mehren,
Man wird im heiligen Papſt aufs Neu
Den Vizeherrgott verehren.

Die Opfergaben, das Ablaßgeld,
Es wird wieder reichlich fließen,
So daß die Kutten den Heiligenruf
Aufs Neue ſicher genießen.

Damit der heilige Keuſchheitsſchein
Nicht dunkle in ſeinen Strahlen,
So müſſen die Heerden gehalten ſein,
Auch dieſen Bedarf zu zahlen.

Man ſchließt „Konkordate“ nach rechts und links,
Barbiert ſie über den Löffel,
Und macht den ſchlaueſten Ketzerfürſt'
Mit römiſcher Liſt zum Töffel.

Doch ſeht euch klüglich nach Stützen um,
Nach Unterröcken und Schürzen,
Die „fromme Eugenie“ obenan,
Die Antichriſten zu ſtürzen.

Die metterneichiſche „Iſebel“,
Ihr kennt die fromme Megäre,
Sie wird euch dienen mit Mord und Brand,
Zur päpſtlichen Gottesehre.

Die „Iſabella“, ſo unſchuldsrein,
Wie wenige Frauen mit Kronen,
Wie ſelbſt im heiligen Kloſterraum
Nur ſeltene Muſter wohnen!

Sie wird euch dienen mit Rath und That,
Die Feinde Gottes vernichten,
Das tiefgeſunkene Himmelreich,
Das päpſtliche, neu errichten.

Auch anderes frommes Weibervolk,
O wollet es nicht vergeſſen,
Die eifrigſten Diener im Gottesdienſt
Sind invalide Mätreſſen!

Die „goldene Roſe“ zu Dank und Lohn
Wird doch die Preislichen zieren,
Sankt Gabriel im Himmel dereinſt
Sie prunkend zum Sperrſitz führen.

Zunächſt der „Gottesgebärerin“,
Auf extra goldenen Stühlen,
Soll Jede in dreifachem Himmelsglanz
Sich dreimal ſeliger fühlen.

So wird es ja gehn mit Weiberliſt,
Der größten aller Gewalten,
Die auch den Teufel zu ihrem Dienſt
In zaubriſchen Banden halten.

So muß es ja gehn mit Teufelsgewalt,
Wenn Gott und die Heiligen ſchlafen,
Ihr werdet wieder die Hirten ſein
Von Ochſen, Kälbern und Schafen.

Ihr werdet ſie wieder nach Herzensluſt
Wohl ſcheeren, ſchlachten und braten,
Am Höllenfeuer euch wärmen hübſch,
Und ſpielen mit blanken Dukaten.

Ihr werdet die Herrſcher der Erde ſein,
Die Fürſten eure Büttel,
Die Henker bloß in euerem Dienſt,
Im Grund verächtliche Mittel.

So folgt nun dem Rath vom heiligen Geiſt,
Und zeiget es bald in Thaten,
Daß ihr die Herren der Erde ſeid,
Die einzigen Potentaten!

Daß ihr die Fürſten an Drähten führt,
Sowie die Völker in Ketten,
Daß ihr die oberſten Leiter ſeid
Vom Spiel der Marionetten!

Dazu, dafür erhaltet ihr nun
Den Segen in Gottes Namen,
Im Namen der „Unbefleckten" zumal
Das wunderkräftigste Amen!

Hilfe.

Und sieh'! der heilige Papst nicht faul,
Er folgt dem heiligen Rathe,
Er schließt mit Kaiser und Königen,
Mit Fürsten „Konkordate".

Er praktizirt Jesuitenkunst,
Verwendet Hosen und Schürzen,
Die fein diplomatisch den hellsten Kopf
Ins Netz der Finsterniß stürzen.

Er konkordirt mit jeglichem Schuft,
Der irgend zu ködern, zu kaufen,
Das Werk der Hölle als „Segenswerk"
Mit himmlischen Namen zu taufen.

Die Unterhändler des schwarzen Spiels,
Sie reiben sich froh die Hände,
Und bringen das Werk, — sowie es scheint, —
Zum weltverderblichen Ende.

Dort, wo das pfäffische Spiel gelang,
Dort mußte das Licht verschwinden,
Es ist weder Volks- noch Menschenrecht
In römischer Welt zu finden.

Die Finsterniß lagert egiptisch dick
Sich wieder auf alle Seelen,
Die herrlichste Zeit ist wiederum da
Zum Plündern, Rauben und Stehlen.

Der Jesus war wohl ein Kinderfreund,
Und hat sie gesegnet, empfohlen
Als Muster des Lebens, herzensrein;
Doch hat er sie nie gestohlen!

Der Papſt dagegen ſtiehlt Kinder ſchon
Hinweg vom Schooße der Mütter,
Und raubt den Gefangnen Luft und Licht
Durch Kerkermauern und Gitter.

Der Papſt ſtiehlt Kinder mit Liſt und Gewalt,
Und ſperrt ſie in Seminare,
Und richtet ſie ab entſetzenhaft
Zum Dienſt am röm'ſchen Altare.

Bewaffnet ſie heimlich mit Dolch und Gift,
Verſteckt in heil'gen Gewanden,
Und ſind ſie auf allen Mord dreſſirt,
So läßt er ſie los die Banden.

Einſt waren es die Zigeuner nur,
Die Kinder verlockten und ſtahlen;
Nun ſtiehlt ſie der römiſche Papſt ſogar,
Ums Haupt die heiligen Strahlen.

Der Papſt, als altes Zigeunerweib
Fabriageriſch ſieht auf den Bettel,
Verlockt die Kleinen ins Seminar,
Als tückiſche, diebiſche Bettel.

In Judenhäuſer bricht er ſogar,
Und ſtiehlt die Kinder aus Wiegen,
Die in den Träumen der Unſchuld noch
Als wirkliche Engel liegen.

Und Kuppler und Werber, Bandit und Haſchier,
Die ſendet er aus zum Rauben,
Erzrömiſche Betteln, jung und alt,
Im Kleide der frommen Tauben.

In heiligen Larven jeder Art
Ausziehen die Häſcherſchaaren,
Sie ſollen durch ſchändlichen Lug und Trug
Das „Göttliche" offenbaren!

So ſoll ſich der „römiſche Glaube" neu
Erheben in Herrlichkeiten,
Durch Kinderverführung und Menſchenraub
Sein „himmliſches Reich" verbreiten!

Die Unſchuld will er zum Fluch erziehn,
Dreſſiren zu Miſſethaten,
Sie ſoll das eigene Mutterherz,
Das Herz des Vaters verrathen.

So will der römiſche Vizegott
Mit Kinderſtehlen ſich retten,
Sich rekrutiren ein neues Heer,
Die Welt zu legen in Ketten. — —

* * *

Doch ſieh! da gellt des Entſetzens Schrei
Von nahen und fernen Landen,
Italien ſteht vor Allen bereit,
Den Papſt zu ſchlagen zu Schanden.

Napoleon ſelbſt, der getreueſte Sohn,
Fällt ab vom heiligen Vater,
Und wird im Bund mit Italien
Ein gräulicher Attentater.

Das alte Oeſterreich wankt und fällt,
Vom Korſikaner getroffen,
Der pfaffengeſegnete Lieblingsſohn
Zerſtört das pfäffiſche Hoffen.

Nun will er ihm gar ſein römiſch Reich,
Das „Erbgut Petri" noch rauben,
Und damit vernichten ganz und gar
Den ſeligmachenden Glauben! —

Troſt.

Die neue Bedrängniß der „Heiligkeit"
Entlockt ihr bittere Thränen,
Sie möchte ſo gern nach Frieden ſich,
Wie Wölfe nach Lämmern ſich ſehnen.

Der heilige Geiſt wird aufs Neu beſtürmt,
Gottvater im Schlaf zu ſtören,
Er möchte doch auf ein Bißchen ſich
Zum Heil der Kirche empören!

Und Himmel und Erde und Tod und Höll',
Gar Alles wird aufgeboten,
Zu hindern des Frevels Uebermaß
Der gottvergeſſenen Rotten.

Da zählt der Peter in ſeiner Noth
Zum Troſt die Häupter der Lieben,
Es ſind ihm im ſchönen Frankreich ja
Die Hirten noch treu geblieben.

Sie rühren ſich wacker um und an,
Wenn auch zenſurlich geknebelt,
Im Beichtſtuhl, im dummen Bauernhaus
Wird Alles fanatiſch benebelt.

Die Kanzel erzittert vom „Gottesgericht",
Das naht mit Donner und Blitzen,
Wenn alle katholiſchen Fäuſte nicht
Sofort den Peter beſchützen.

Weher Napoleons Fahnenflucht,
Der immer ein Knecht der Pfaffen,
Der ſeinen eigenen Kaiſerthron
Mit ſchwarzer Hilfe geſchaffen?

Es war die neue „Orſini-Angſt",
Die Angſt vor Höllenmaſchinen,
Dem „prinzlichen Karbonaro" war
Ein Rachegeſpenſt erſchienen.

So ward er Italiens Kriegsgenoß,
Der Freiheit dienend zum Scheine;
Er ſtand und ſteht mit der Finſterniß
Im feſt verſchwornen Vereine.

Die „fromme Eugenie" alſobald
Trat allgewaltig in's Mittel,
Und las dem vermeinten „Gottesfeind"
Erſchütternde Strafkapitel.

Er zeigte der „Frommen" vertraulich dann
Im Heiligthum der Gardinen,
Wie er dem Papſte noch immer treu,
Ein Anderer bloß geſchienen!

Geſchienen nur aus Diplomatie,
Zum Zweck der höhern Intreſſen —
Wie könnte er ja den „heiligen Stuhl“,
Den „Felſen Petri“ vergeſſen!

Denn wackelte heut der „Petri-Fels“,
So wackelte auch der Kaiſer,
Und mit dem korſiſchen Kaiſerthron
Wie viele ragende Häuſer!

Mit dieſem Troſte, millionenwerth,
Wie hat ſie den Papſt getröſtet,
Er ſtieg ihm faſt zur Naſe ſo ſüß,
Als hätte man Ketzer geröſtet!

Er dankte der „frommen Eugenie“
Mit tauſend päpſtlichen Segen,
Das ganze römiſche Himmelreich
Singt ihr „Laudamus“ entgegen.

„Eugenie“ und „Napoleon“,
Die werden ihm nimmer wanken;
Doch, das franzöſiſche Flattervolk
Hüpft leichter über die Schranken.

Drum mehr auf Deutſchlands kirchlichem Volk
Ruht Peters Blick mit Behagen,
Die guten Deutſchen zeigten doch ſtets
Den ſtärkſten gläubigen Magen!

Die Deutſchen, im rechten Pfaffengrund
Gepflanzt und weiſe behütet,
Wo noch kein giftiges Heidenlicht
Im heiligen Dunkel wütbet.

Da ſchaut er ſein „gläubiges Baierland“,
„Tirol“, „katholiſch St. Gallen“,
Die „Urkantone“ ſammt Zubehör,
Noch nicht in Antichriſts Krallen.

Da ſieht er entzückt die wuchernde Saat
Von ſchleichenden Jeſuiten,
Das Volk an Hirn und männlicher Kraft
Durch römiſche Liſt verſchnitten.

Er ſegnet die Dummheit allerwärts
Und ihre geiſtlichen Wächter,
Im Namen der heil'gen Dreifaltigkeit
Des Unſinns ſteife Verfechter:

In „Freiburg im Breisgau" den köſtlichen Mann,
Den eifrigen Biſchof „Vikari",
Den „Alban Stolz" und den „Doktor Buß",
Profeſſor des Larifari.

Die ganze Sippe der Mitternacht,
Die römiſchen Nachtſtuhlhalter,
Er ſegnet ſie laut, wohl tauſendmal,
Der Knechtſchaft treue Verwalter.

Im „goldenen Mainz" zum Extratreff
Erblickt er ſeinen „Huſaren",
Den Biſchof „Ketteler" narbenvoll,
In allerlei Krieg erfahren.*)

Soldat der Kirche, wie Keiner mehr,
Ein Held im Retten und Wagen,
Der ſich fürs römiſche Chriſtenthum
Auf alle Waffen geſchlagen:

Auf Säbel und Stuhlfuß, auf Bierkrug ſogar,
Im Eifer, ein Schäflein zu retten,
Ein irrendes Magdalenenherz
Aus weltlichen Liebesketten!

Zur „geiſtlichen" Lieb' erhebend ſie,
Zur Lieb' in heiligen Schleiern,
Wo auch die Junkern des letzten Rangs
Die Engelverwandlung feiern.

Der „Proteſtantismus" wird auch ſein Troſt,
Der heutige, der „moderne",
Er lächelt ihn ſchon „katholiſch" an
Aus unbedeutender Ferne.

Die römiſche Konkubinenſchaft
Iſt lockender als die Ehe,
Und pflanzt das chriſtliche Liebesglück
In türkiſchen Himmels Nähe.

---

*) War wirklich ein kecker und reitluſtiger Huſar, bevor er in die Kutte geſchlüpft.

Das Anſehn des „Beichtſtuhls“ et cætera
Beſticht auch die Lutherfrommen,
Sie werden in Bälde wohl ſchaarenweis
Zum römiſchen Waidplatz kommen.

Der ſchwäbiſche Tapp ſteht nah auf dem Sprung
Hinüber ins päpſtliche Lager,
So auch der „ſchreibende Aeſenbach“,
Der Schwänzel, ſein geiſtiger Schwager.

Die preußiſchen Biſchöf' allzumal
Beſtürmen den Prinz von Preußen,
Er möchte im neuen Römerzug
Dem Korſen die Zähne weiſen!

Und folgte er nicht dem himmliſchen Ruf,
Dann ſoll er erbeben und zittern,
Sie hätten noch Bomben im Magazin
Von ungeahnten Gewittern!

Ein neues „Kirchen- und Liederbuch“,
Das ſoll die Seelen erſt kneten,
Damit ſie zum Formen der Pfaffengeſchöpf'
Die nöthige Weichheit hätten.

Daneben die Trohung mit „Staatsgewalt“,
Mit „Gottes Zorn und Gerichten“,
Mit „Flüchen von Petrus und Paulus“ verſtärkt,
Die ſollten den Feind vernichten.

Der „Hurter“ in Wien, in Freiburg der „Buß“,
Der tolle Hanswurſt der Pfaffen,
Sie wiſſen, beim Blitz! noch beſſeren Rath,
Als ſelbſt der Herrgott zu ſchaffen.

Der „Peterspfennig“ der Ablaßzeit
Soll friſch die Finanzen füllen,
Der gläubigen Seelen ewigen Durſt
Nach himmliſchen Freuden ſtillen.

Da mag ſich verdienen den Himmel alsbald
Ein Jeder nach möglichen Mitteln,
Und alle Todes- und Höllenangſt
Im Klingelbeutel abſchütteln.

Der ſilberne Troſt, der goldene Troſt,
Er tröſtet die Kirche am beſten,
Indem ſich troſten die frommen Schaf'
Mit künftigen Himmelsfeſten.

* * *

Doch weh! o weh! Das Volk iſt erwacht,
Es rührt ſich von allen Seiten!
Die Pfaffen merken's mit Todesangſt:
Es ſind veränderte Zeiten!

Eine römiſche Depeſche.

Aus Rom läuft eben die Nachricht ein
Von einer großen Erſchreckung:
Ein Garibaldiſcher Exſpion
Verrieth die neueſt' Entdeckung.

Er ſchlich ſich heimlich in Vatikan,
Durchſchnüffelt' die Kabinette,
Dem Allergeheimſten ſpürt er nach,
Sogar im päpſtlichen Bette.

Er hatte gehört, daß der „heilige Geiſt"
Den Papſt beſuche alltäglich,
Sein himmliſcher Rather und Helfer ſei
In ſeiner Lage ſo kläglich.

Er hatte gehört, ſie ſäßen beiſamm'
Oft ganze Tage und Nächte,
Der „heilige Geiſt" dem jammernden Papſt
Die nöthige Weisheit brächte.

Doch ſiehe! was hört und ſieht er da?
An „heiligen Geiſtes" Stelle
Erſcheint ein ſchlauer Banditenſohn,
Ein abgefeimter Geſelle!

Es iſt Antonelli, der Sekretär,
Und andere Häupter und Meiſter
Der jeſuitiſchen Hexenküch',
Sie ſpielen „heilige Geiſter"!

So iſt entlarvt der „heilige Geiſt“
Als eine Bande von Schuften,
Die alle ein ſtinkender Gräuel ſind,
Obgleich ſie von Weihrauch duften.

So öffnet, ihr Blinden, die Naſen doch,
Ihr frommen, gläubigen Seelen,
Damit ihr die Gauner riechen könnt,
Wenn Augen und Ohren euch fehlen!

Päpſtlicher Petitionsſturm.

Zu Petitionen im ganzen Land
Wird Landſturm aufgeboten!
Das römiſche Pitzlibutzlithum
Will ſinken ins Reich der Todten.
Italiens Held, Italiens Sohn,
Vernichten will er den Pfaffenthron.

Das „Erbe Petri“ iſt in Gefahr,
Die ſaubere Wirthſchaft der Pfaffen,
Drum rufen ſie jetzt mit Furio
Das Volk der Kutten in Waffen:
Petitioniren ſoll es darum,
Ums römiſche Pitzlibutzlithum.

Die ganze röm'ſche Banditenſchaft
Soll lediglich fortbeſtehen,
Die Kerkermeiſter- und Henkerzunft
Sich neue Opfer erſpähen.
Und Lug und Trug, als heiliges Recht,
Soll ewig verbleiben dem „Gottesknecht“!

Der „Kinderdiebſtahl“ und „Menſchenraub“,
Zu füllen die Seminare,
Sie ſollen als „römiſches Kirchenrecht“
Verbleiben der hohen Tiare.
„In Gottes Namen“ der Erzbandit
Soll frei praktiziren den Gurgelſchnitt!

Des „Beutelſchneiders“ uraltes Recht
Verbleibe ihm gleichfalls ewig.
Der Vitzliputzli ſei ſchrankenlos,
Des Menſchlichen baar und ledig.
Das „Menſchenreißen“ auch ſteh' ihm frei,
Das „Recht zum Meineid“ an ſich dabei!

Er ſchlachtet den Gott ſchon tauſend Jahr',
Und frißt ihn mit Wohlbehagen.
So wird er auch bloßes Menſchenfleiſch
Mit leichterer Müh' vertragen.
Und es verdauen zum Segen weit
Der ganzen römiſchen Chriſtenheit.

Drum petizionirt und petizionirt,
Ihr ultramontanen Klicken'
Und beſſet das Vitzliputzlithum
Aufs Neue ſtopfen und flicken.
Damit der Segen recht hageldick
Erſcheine als Vitzliputzliglück.

Auch „Petrospfennige“ ſpendet dick,
Und laßt die Thaler nicht roſten;
Denn liegt euch am römiſchen Himmelsglück,
So ſcheuet auch nicht die Koſten.
Das „Jenſeits“, das „goldene Jenſeits“, ach!
Das wird euch bezahlen tauſendfach!

Damit nun die „Heiligkeit“ fortbeſteh',
Der *kinderſtehlende Glauben*,
Der Lug und Trug und das Henkerthum,
So laſſet das „Erb'“ nicht rauben.
Das „Erbgut Petri“, ſo heilig hehr,
Wie nirgends auf Erden ein zweites mehr.

Und klecken die „Petizionen“ nicht,
So greift nach „geweihten“ Waffen,
Und laßt euch ſchlagen wie Hunde todt
Furs „göttliche Recht“ der Pfaffen,
Furs *päpſtliche* Recht, dem keines gleich:
Ihr erbet dafur das „Himmelreich“!

Der Peterspfennig,

oder

der wiedererſtandene Teţel.

Der Pfaffenſäckel hat ein Loch,
So kommt und eilt und ſtopft es doch,
Du Edelſtamm der Orthodoxen,
Ihr frommen Schafe, frommen Ochſen!

Die Stützen keuſcher Heiligkeit,
Sie wackeln ſehr zu dieſer Zeit,
Die uns das „Scheinen" möglich machen,
Die edlen Stützen wollen krachen.

Wir brauchen Geld für das Serail,
Zu aller Gläub'gen Seelenheil,
Damit ſie nicht an uns erſchrecken,
Nichts Menſchliches an uns entdecken.

Wir brauchen Geld und wieder Geld,
Geld iſt der Gott auch unſrer Welt,
Damit wir unſere „heil'gen Strahlen"
Den Fabrikanten klingend zahlen.

Denn laufen ſie aus unſerm Haus,
Und ſchwatzen von der Schule aus,
Was nicht zum Hören, nicht zum Sehen,
So wär' es, ach! um uns geſchehen.

Geſchehen wär's, zum Laien-Hohn,
Auch um den Glanz der Religion,
Der fromme Glaube würde ſterben,
Und grenzenlos wär' das Verderben.

Trieb' uns der Stachel der Natur
Auf die gemeine Menſchenſpur,
In offnen Arm der feilen Dirnen:
Wer gäb' uns dann die „heil'gen Stirnen"?

Der Kuppler und die Kupplerin,
Sie wollen geiſtlichen Gewinn,
Die Polizei in unſern Dienſten
Begnügt ſich nicht mit Hexenkünſten.

Sie wollen Geld und wieder Geld,
Sie wollen Gut und Glück der Welt;
Drum öffnet willig eure Beutel,
Es iſt ja doch der Mammon eitel!

Der Beutefang fürs Seminar,
Das Kinderſtehlen für'n Altar,
Sei's mit Gewalt, und ſei's mit Liſten,
Frißt leidig Geld aus unſern Kiſten.

Der Kerkermeiſter und Spion,
Die Henker wollen auch den Lohn,
Briganten, unſere Rächerſchaaren,
Geſtatten nicht ein ſchmutzig Sparen.

Die Stützen „heil'ger Religion",
Die Stützen von Altar und Thron,
Wir finden ſie in den Banditen,
Die für den Papſt ſchon oft geſtritten.

Wohl ziehen ſie vom „Gotteshaus"
Zu Mord und Brand „geſegnet" aus;
Doch um den bloßen Gottesſegen
Will Keiner Arm' und Beine regen.

Zum „Segen" auch den Beutel voll,
Dann kämpfen ſie wie Hunde toll,
Und morden fromm in „Gottes Namen"
Im Mutterleib ſogar den Samen.

Den „Peterspfennig", dick und ſchwer,
In Gold und Silber gebet her,
Und dickſten Ablaß ſollt ihr haben,
Trotz Sünd' und Schand', für eure Gaben.

Er iſt ein Mittel, klingend fein
Den Seelen auch in Fegfeu'rpein,
Er mildert, — löſcht die ärgſten Flammen,
Fällt eine ſtarke Summ' zuſammen.

Drum denkt an euer Seelenheil,
Und opfert einen Mammonstheil,
Damit euch Schätz' im Himmel wohnen,
Euch tauſendfach dafür zu lohnen.

So machet denn die Beutel auf,
Den „Peterspfennig“ ſetzt in Lauf,
In unſers „Heil'gen Vaters“ Namen,
Und alle Frommen ſagen Amen!

Der Papſt ohne Schleier.

Herbei, herbei von allen Landen,
Und ſehet hier in nackten Schanden
Den röm'ſchen Bißlibußligott,
Den Gaſſen- und den Kinderſpott!

Ich zeig' ihn euch in meinem Kaſten,
Ihr könnet ſeine Schmach betaſten,
So ſtell' ich ihn entſchleiert dar,
Den frechen Gaukler am Altar.

Ha! giebt es einen größern Sünder?
Im Namen Gottes ſtiehlt er Kinder,
Im Namen Gottes macht er ſie
Zu Gaunern oder dummem Vieh.

Und trotz der Kinderſeminare
Fehlt es an Dienern dem Altare:
Da bricht er gar ins Judenhaus,
Und plündert ihre Wiegen aus!

Der röm'ſche Staat von allen Staaten
Der glänzendſte an Miſſethaten,
An Schmutz und Elend überreich,
Wie keiner ihm auf Erden gleich.

In keinem Staat ſo viel Banditen,
So viele Gift- und Laſterhütten,
Als in dem dreimal heil'gen Rom,
Im Schatten von St. Peters Dom!

In keinem Staat ſo viele Pfaffen
Mit eingeweihten Meuchelwaffen;
Und doch dabei mit Heil'genſchein,
Als könnten Meuchler heilig ſein!

Und da soll Gott vor Allem walten
In diesen Schand- und Grausgestalten?
Der Papst der „Gottverweser" sein,
Die ganze Erde soll er weihn?

Und, trotz der Weih' in nächster Nähe,
Allüberall ein lautes Wehe,
Ein lauter Fluch dem Regiment,
Das sich „von Gottes Gnaden" nennt!

Er soll das Glück des Volks beschützen?
Und kann doch selbst nicht sicher sitzen,
Wenn nicht die fremde Schergenwacht
An „Petri Stuhl" beständig wacht!

Er soll die Andern segnen wollen?
Und hört doch selbst des Donners Rollen,
Vom eignen Volk verwünscht, verflucht,
Das ihn vom Thron zu stürzen sucht!

Er soll der Welt den Frieden bringen?
Und Furien rings die Fackeln schwingen,
Im papstgeweihten Vatikan
Fängt just das Reich der Hölle an!

Wenn wirklich Gottes Geist regierte,
Nur Er im Papst das Ruder führte, —
Da müßt' ja Alles gut und rein,
Der röm'sche Staat ein Himmel sein!

Wo Gott regiert' mit eignen Händen,
Da müßt' ja alles Schlechte enden,
Da konnt' kein Unrecht fortbestehn,
Das Teuflische müßt' untergehn!

Doch seht euch um nach allen Seiten!
Nur Wirrwarr und Abscheulichkeiten,
Nur Gaunerei und Knechterei,
Vom ganzen Volk Ein Rachegeschrei!

Das Laster herrscht in jeder Stelle,
Die Wölfe tragen Lämmerfelle,
Der ganze papstbeherrschte Staat
Ist eine gottverfluchte Saat.

Da greift man doch mit Händ' und Füßen,
Und auch der Dümmſte muß es ſchließen,
Daß hier kein Geiſt von Gott regiert,
Daß hier Betrug das Ruder führt!

Drum Menſchen! Völker! auf und endet
Das freche Spiel, das Jeden ſchändet,
Der, von dem Strahl des Lichts geweckt,
Noch Menſchenhirn im Schädel trägt!

An den geiſtlichen Hannickel und ſeine Bande, die immer noch ihr Unweſen treiben im Reich der Mitternacht.*)

Der Hannickel war ein Bandenführer,
Ein Räuber und Mordzigeuner,
Noch lebt im Munde des deutſchen Volkes
Sein Ruhm ſo glänzend, wie deiner.

Er war der Schrecken in weiten Kreiſen,
Bald Fuchs, bald Marder, bald Tiger,
Von Geld- und Blutgier ewig geſtachelt,
Ein Gott- und Menſchenbetrüger.

Der innere Pfaff, nach Außen gewendet,
Herausgeſchält aus den Falten,
Zu Hannickels Bilde würd' er ſich
In ſinnlicher Form geſtalten.

Der Hannickel war im Reich der Leiber,
Was du im Reiche der Seelen,
Er war ein Pfaffe, ganz unverſchleiert,
Im Morden, Brennen und Stehlen.

Er war das fleiſchgewordene Weſen,
Das heimlich vom Teufel gehetzte,
Das Pfaffengelüſt und Pfaffengedanken
Ins Thätliche überſetzte.

*) Es giebt nicht nur römiſch-katholiſche (ultramontane), ſondern auch proteſtantiſche (jeſuitiſch-pietiſtiſche) Hannickel, die als „Kirchenlichter“ figuriren.

Er liebte die Nacht zu ſeinen Werken,
Sowie die Pfaffen ſie lieben,
Auch hatt' er ſich keck zum Text der Bibel
Den eigenen Text geſchrieben.

Er raubte und würgte im Waldesdunkel,
Brach Nachts in Häuſer und Stuben;
Ihr aber machet die „Gotteshäuſer"
Zu eueren Mördergruben.

Er ſchlich in Ochſen- und Gänſeſtälle,
Und holte ſich leckeren Braten;
Ihr wißt euch dagegen mit „Kirchengänſen"
Und „Glaubensochſen" zu rathen.

Er lauert' auf freie Straßenwand'rer —
Ihr lauert auf freie Geiſter;
Er fand zum weltlichen Stehlen und Morden
In euch die Muſter und Meiſter.

Als Mörder des Leibs, im Grund betrachtet,
Nur Pfuſcher war er im Morden,
Und gält' es die Wette mit Euersgleichen,
Er hätte nicht Rang und Orden.

Er ſchmälerte Manchem den großen Haufen,
Trieb Manchen ins Haus der Armen;
Ihr treibt die Menſchen in Narrenhäuſer,
Ins Elend ohne Erbarmen.

Er ſtahl ein Gut des äußeren Lebens
Dem Einen oder dem Andern;
Ihr plündert ſie aus an Leib und Seele,
Daß Tauſende nackend wandern.

Ihr raubt den inneren Seelenfrieden,
Und neben dem „Sündenwaſchen"
Verſteht ihr auch fein den Griff des Gauners
In fremde Kiſten und Taſchen.

Er wagte ſein Leben in Räuberkämpfen —
Ihr ſchnüffelt ums Lager der Kranken,
Und ſchlagt als frömmelnde Erbſchaftsſchleicher
In Sterbende noch die Branken.

Er lebte in Saus und Braus vom Raube,
Er praßte mit Konkubinen;
Nur ſchnitt er dabei, von euch ſich ſcheidend,
Nicht weltverachtende Mienen.

Er ſuchte dem Laſter, nach Pfaffenweiſe,
Nicht „heiligen Schein“ zu geben,
Er lebte hierin, mit euch verglichen,
Ein „ehrliches“ Gaunerleben.

Ihr ſtreut unter Brüder der Zwietracht Samen,
Fanatiſchen, blutigen Haſſes,
Ihr ſchafft den Teufel und ſchürt die Hölle,
Ihr Geiſter des Hefenfaſſes!

Ihr ſtehlt aus den ſonnigen Menſchenhäuptern
Das Hirn, das Licht aus den Augen,
Ertödtet in ihnen die Menſchenwürde,
Damit ſie zum Viehdienſt taugen.

Ihr brecht dem Volke das Bruſtgewölbe,
Damit es nicht ſtolz ſich hebe;
Ihr freſſet das Mark aus ſeinen Gebeinen,
Damit es in Angſt erbebe.

Ihr ſengt und brennt im heiligſten Namen,
Ihr mordet in allen Gebieten;
Die Freiheit, die Wahrheit, Recht und Tugend,
Der Menſchheit göttlichſte Blüten.

Ihr ſchändet Natur- und Gottgeſetze,
Entehrt die Vernunft zum Grauſen,
Als ſollten in euch nur Narren und Teufel,
Den Ketten entſprungen, hauſen.

Den ehrlichen Mann, den Freund der Wahrheit,
Verfolgt ihr heimlich und offen,
Und wär' er ein Engel in Menſchenliebe,
Nicht Gnade hat er zu hoffen.

Den Freund der Freiheit, den Freund des Rechtes,
Ihr werdet ihn tödtlich haſſen,
Und, wo ihr's vermögt, mit Krallen des Teufels,
Zu ſeinem Verderben faſſen.

Ihr ſchont nicht Mutter, ihr ſchont nicht Kinder,
Sobald der Vater ein Freier,
Ihr raubt den Armen die Nahrungsquelle,
Verfolgt ſie mit Schwert und Feuer!

Ihr ſchneidet den heiligſten Menſchenrechten
Im nächtlichen Dunkel die Kehlen,
Und laßt es inmitten der Mörderſzenen
An frommen Gebeten nicht fehlen.

Der Haß des Pfaffen iſt ohne Grenzen,
Die „kirchgeweihte“ Hiäne,
Sie bricht den Haus- wie den Kirchhofsfrieden,
Weßt noch an Leichen die Zähne!

Ihr ſeid das Verderben des Vaterlandes,
Ihr hindert ſein freies Erheben,
Statt chriſtlichen Muthes, pflanzet ihr Siechthum,
Ein winſelndes, feiges Ergeben!

Der Hannickel hat erhaben geendet,
In Sulz am Neckar bekanntlich,
Mit drei Genoſſen zum Himmel ſteigend,
Euch innigſt ſeelenverwandtlich.

Es waren „Tulli“, „Rottele“, „Wenzel“,
Sie ſtiegen voran dem Führer,
Und dienten dem Hauptmann, thatenglänzend,
Als hübſche Galgenverzierer.

Und doch, verglichen mit euern Rotten,
Ihr „Hannickel in Talaren“!
Sind unſere löblichen Halsgerichte
Mit Jenen zu ſtreng gefahren.

Sie ſtifteten nicht das tauſendſte Theilchen
Von allen Verbrechen und Nöthen,
Wie unſere Banditen in Kirch' und Schule,
Die Seelen verſtümmeln und tödten.

Drum wünſch' ich auch dir und deiner Bande
Ein baldig Erhöhn zum Himmel,
Damit es vom Aergſten gereinigt werde,
Das ſchmutzige Weltgetümmel.

Erſt dann, erſt dann wird die Menſchheit blühen,
Des Volkes Kraft ſich entwickeln,
Kein Bruderkrieg, nicht Beſtienrohheit,
Das Reich der Brüder zerſtückeln.

Dann werden wir wieder ragend ſtehen
Als deutſche Nazion in Maſſen,
Sobald wir die geiſtliche Mörderbande
Entſchieden am Schopfe faſſen.

So gebe uns Gott ein freudiges Amen,
Ein fröhliches Auferſtehen,
Und laſſe uns noch ein pfaffenfreies,
Ein herrliches Deutſchland ſehen!

Das Bild des geiſtlichen Hannickels.

Ich ſah ihn neulich ausgeſtellt
An einem Bilderladen,
Und wär' ich, traun! ein ſchwangeres Weib,
Ich hätt' vielleicht den Schaden.
Ein ſolches Galgenſtammgeſicht,
Das ſah ich ſelbſt in Walſchland nicht!

Die Stirne ſteht als düſtres Haus,
Voll Menſchenfeinds-Gedanken,
Um das ſich wildes Dorngeſtrüpp'
Und gift'ge Neſſeln ranken.
Da kocht und ſchäumt der tolle Geiſt,
Womit er dann die Seelen ſpeist.

Das Gaunerauge iſt eingefaßt
Von ſchlangenkrummen Runzeln,
In jeder ſteckt die Hinterliſt
Mit Satans feinem Schmunzeln.
Sein lippenloſer Säbelmund
Thut Gift der Schneide ſichtlich kund.

Ingrimmige Verbiſſenheit,
Mit einem Zwang von Mienen,
Als wollte er mit Engelshuld

Der ganzen Menſchheit dienen:
So ſchaut aus frommem Lämmerfell
Mit Wolfesblick der Nachtgeſell.

Den Pfaffenſtolz mit Demuthſchein
In allen ſeinen Zügen,
Man ſieht ihn unter dünner Haut
Verſteinert froſtig liegen.
Die Larvenhaut bewegt ſich nur,
Erſtarret iſt die Schuftnatur.

Die Naſe ſteckt in Dolchsgeſtalt
Mit mörderiſcher Spitze,
Als ein Signal für alle Welt,
Daß hier ein Meuchler ſitze, —
Daß hier ein Bluthund für und für
In finſt'rer Nacht noch Beute ſpür'.

Geſichtsfarb' ſchmutzig, rauchgebeizt,
Als ob er zum Kamine,
Dem Teufel, wenn er Schwefel raucht,
Zum Pfeifenkopfe diene:
So miſcht ſich Gelb und Aſchengrau
Zur widerlichſten Larvenſchau.

Aus dieſem Einen Gaunerkopf
Ließ ſich ein Dutzend ſchnitzeln,
Und aus dem Abfall noch das Zeug
Zum Rüdlingsmorden ſpitzeln.
O bing' es doch, des Ruhmes voll,
Wo ſolch ein Bildniß hängen ſoll!

Enthüllungen am Schiller-Jubiläum.

1859.

Es giebt im Leben Augenblicke,
Wo lang Verſchloßnes Luft ſich macht,
Ein plötzlich Licht verhüllte Abgründ'
Uns offen legt im Schooß der Nacht.
So hob uns auch die Schillerfeier
Vom Pfaffenthum den letzten Schleier,
Und ungeheurlich ragt ſein Bild,
Vor allem Volke nackt enthüllt!

Es iſt ein Bild des finſtern Grauſens,
Auf Schmutz und Blut ſteht ſein Altar,
Und ihm erſcheint als Höllendunkel,
Was ſchlichten Menſchen göttlich klar.
Ein Widerſpruch mit Millionen,
Die nicht im Pfaffenwinkel wohnen,
Sich ſchaukelnd zwiſchen Narrenthum
Und fromm geſchminktem Gaunerthum!

Mit Allem, was uns hoch und theuer,
Mit aller Bildung im Zerfall,
Barbariſch Alles niedertrampelnd,
Was überragt den Pfaffenſtall!
Der Menſchheit Ruhm, der Menſchheit Größe,
Erſcheint ihm „Armenſünderblöße“,
Zum „Heidenthum“ herabgedruckt,
Was frei und groß zur Sonne blickt!

Der Wiſſenſchaft, der Kunſt Heroen,
Das Pfaffenthum erkennt ſie nicht,
Das Heldenthum der ächten Tugend,
Iſt ihm „Verbrecherangeſicht“!
In chriſtlich Siechthum umgewandelt,
Soll jede Kraft, die göttlich handelt,
Verkriechen ſich im Sündenſtaub,
Der Teufelsangſt zum ew'gen Raub!

Die Geiſter: Schiller, Göthe, Fichte,
Das Pfaffenthum hat ſie verdammt,
Zum „Heidenthum“ herabgeläſtert,
Was rein vom lichten Himmel ſtammt!
Soll die Kultur in ſolchen Händen
Nicht völlig als Entmenſchung enden,
So ruft, Ihr Männer, jung und alt,
Dem Pfaffengeiſt ein donnernd Halt!

So laßt uns denn, zur Menſchenrettung
Aus dieſem tollen Pfaffengraus,
Ins Menſchliche hinüberflüchten,
Ins ſonnenhelle Gotteshaus!
Das Göttliche im Raum der Erden
Kann menſchlich nur entwickelt werden,
Im Menſchlichen erſcheint allein
Der Schöpfergottheit Widerſchein!

Heiden.

Der Schiller iſt ein „blinder Heide“, —
Obgleich er adlerſcharf geſehen, —
So krächzen uns die ſchwarzen Vögel,
Die 's Chriſtenthum im „Kern“ verſtehen.

Und „blinde Heiden“ ſammt und ſonders
Sind Deutſchlands reinſte, größte Geiſter,
Und jeder fiebe Kirchenkrüppel
Geberdet ſich als deren Meiſter.

Die größten Fürſten, Helden, Denker,
Sind lauter feige, winz'ge Zwerge,
Und nur borrende Glaubenspimpel
Erſcheinen noch als hohe Berge.

Was Deutſchland an geſunden Köpfen,
An Ruhm und Glanz im Vaterlande
Beſitzen mag, iſt „Heidendunkel“:
So predigt es die ſchwarze Bande!

Des heut'gen Chriſtenthums Erſprießen,
Kein heller Kopf vermag's zu faſſen,
Er müßte denn an Leib und Seele
Sich pfäffiſch erſt kaſtriren laſſen.

Die heut'gen frommen Kirchenmeiſter, —
Daß Keiner ihre Wirthſchaft ſtöre, —
Erklären laut, daß Geiſtverkrüpp'lung
Zu ihres Glaubens Grund gehöre.

Und Jeder, der da aufrecht ſchreitet
Auf freien ſonnenhellen Wegen,
Dem Pfaffenmiſt nicht himmliſch duftet,
Den möchten ſie in Ketten legen.

Den möchten ſie am Spieße braten
Dem Pfaffengott zur Feſttagsſpeiſe,
Die Seel' dem Teufel überliefern
Mit Augendrehn in frommſter Weiſe.

So bleibt uns denn kein andres Mittel,
Soll nicht Vernunft Bankrott erklären,
Wir müſſen's mit den „Heiden“ halten.
Die Gott im Geiſte noch verehren.

Wir müſſen's mit den Heiden halten,
Die ſich vor Gott und Welt noch ſchämen,
Die Pfaffenlarv' für Engelsantlitz
In baarem Ernſte hinzunehmen.

Wir müſſen's mit den Heiden halten,
Den großen Heiden deutſcher Ehren,
Die noch mit ſcharfen blanken Waffen
Dem Pfaffenwahnſinn mannhaft wehren.

Wir müſſen's uns mit Eiſengriffel
In das Gedächtniß ewig ſchreiben:
Das Pfaffenthum kann nie und nimmer
Der Menſchheit reine Blüthen treiben!

Das Pfaffenthum wird ewig trennen
Die heiligſten Familienbande,
Das Bruderherz vom Bruderherzen,
Des Volkes Herz vom Vaterlande.

Das Pfaffenthum wird ewig ſpalten
Das Eine Volk in wunde Glieder,
Zum Bruder- und zum Schweſtermorde
Mit Andacht ſingen Jubellieder.

Das Pfaffenthum wird ewig Zwietracht,
Verbrecherwahn und Frevel ſtiften,
Zur Tigerwuth die Lämmerſeelen,
Die friedlichſte Nazion vergiften.

Das Pfaffenthum vom Chriſtenthume
Iſt wie das Gift vom Brot zu ſcheiden,
Und mag es ſich nun tauſendfältig
In lieblichſte Gewänder kleiden.

Das Pfaffenthum muß ausgerottet,
Wie Krebsgeſchwür vertilget werden,
Als Wurzelſtock von allen Uebeln,
Als ſchlimmſte Peſt im Raum der Erden.

Das Pfaffenthum iſt menſchenfeindlich,
Iſt aller Völker Grundverderben,
Und wird allein am freien Lichte,
Am Licht der Wahrheit endlich ſterben!

Warum?

Warum die Pfaffen aus allen Lagern
Die Schillerfeier beſchnauben? —
Sie haſſen in Ihm den Geiſt der Freiheit,
Den reinen göttlichen Glauben.

Sie haſſen in Ihm den Geiſt der Wahrheit,
Den Sturz des Reiches der Lüge,
Sie fürchten in Ihm die Geiſterſonne,
Des Lichtes herrliche Siege.

Sie haſſen in ihm den Geiſt der Tugend,
Das göttliche Zünden und Flammen,
Und müſſen ihn drum, in Angſt erzitternd,
Mit Heuchlerlippen verdammen.

Doch Männer Ihr und Frauen des Lichtes,
Erkennet daraus das Wahnen,
Entfaltet gegen die Finſterlinge
Die goldenen Sonnenfahnen!

Die Schule voran, die freie Schule,
Befreit vom Gifte der Pfaffen,
Die hellen Köpfe unſerer Jugend
Sind ſiegverkündende Waffen!

Konkordate.

Ihr Fürſten, nein! Ihr thut nicht wohl,
Wenn Ihr mit Pfaffen konkordirt,
Mit einer Macht, die falſche Flagge,
Und falſche Fracht am Borde führt.
Die ganze Welt ſeit grauen Jahren
Hat Lug und Trug von ihr erfahren.

Ihr Fürſten, nein! Ihr thut nicht wohl,
Wenn Ihr mit Pfaffen konkordirt,
Mit einer Macht, die freie Menſchen
Im Zwiſchendeck als Sklaven führt.
Sie achtet nie der Menſchheit Rechte,
Sie kennt nur blinde, feile Knechte.

Ihr habt ein böſes Spiel geſpielt,
Wenn Ihr mit Pfaffen konkordirt,
Mit einer Macht, die auch für Eide
Den Bind- und Löſeſchlüſſel führt!
Die auch den Meineid mit der Weihe
Zu Zeiten „heiligt“, wie die Treue.

Ihr habt ein böſes Spiel geſpielt,
Wenn Ihr mit Pfaffen Euch vergleicht,
Mit einer Macht, die Euren Völkern
Das Gift für Leib und Seele reicht, —
Den Zündſtoff für der Hölle Walten,
Die Welt zu trennen und zu ſpalten.

Ein Teufelsnetz iſt Euch geſtellt,
Wenn Ihr mit Pfaffen Euch vergleicht,
Mit einer Macht, die nur durch Frevel
An Menſch und Gott ihr Ziel erreicht.
Iſt jenes Buch, mit Blut geſchrieben,
Ein ſtummes Buch für Euch geblieben? —

Ihr ſeid verrathen, ſeid verkauft,
Wenn Ihr, mit Pfaffen Hand in Hand,
Des Volkes Häupter niederbeuget,
Die Wölfe ruft ins Vaterland, —
Die Wölfe, frei und kettenledig,
Die Tiger ohne Eiſenkäfig.

Ihr erntet eine Drachenſaat,
Wenn Pfaffen frei Verderben ſtreun,
Im Namen ihres Höllengottes
Euch ſelber der Verdammniß weihn.
Habt Ihr „Kanoſſa“ ſchon vergeſſen,
Wo Fürſt und Pfaffe ſich gemeſſen?

Je mehr Ihr duldet, daß der Pfaff'
Dem Volk das Licht der Augen ſtiehlt,
So mehr habt Ihr den eignen Felſen,
Worauf Ihr thronet, unterwühlt.
Verthiertes Volk, verhetzt von Pfaffen,
Wird Gräuel über Gräuel ſchaffen!

Die heilige Dreikönigsbescherung fürs badische Volk.

1859.

Das Badner Volk von seinen Banden
Ist wieder plötzlich auferstanden,
  Und wahrt sein altes gutes Recht
  Im Kampfe mit dem Gottesknecht!

Es scheut des „Konkordates" Segen
Als eines Teufels Schlingenlegen,
  Das Volk will nicht gesegnet sein
  Mit Pfaffibuzli's Zauberwein.

Doch sieh! der Hirt mit krummem Stabe,
Der papstgeweihte Galgenrabe,
  Er krächzet von dem schwarzen Thron
  Dem ganzen Volke grausen Hohn.

Für das „Geschenk von Gottesgnaden",
Das „heil'ge Konkordat" in Baden,
  Soll alles Volk zur Kirche ziehn,
  Zu Dankgebeten niederknie'n!

Zur heiligen Dreikönigsfeier,
Als ein Geschenk, doch gar zu theuer,
  Soll ihm das Glück bescheret sein,
  Des „Konkordates" sich zu freun.

Wenn Pfaffen ihm sein Recht zertreten,
Für die Mißhandlung soll's noch beten,
  Für neue Ketten, teuflisch fein,
  Der dankbar fromme Tölpel sein!

Noch beten soll's mit Dankgebühren,
Wenn Pfaffen es zur Schlachtbank führen!
  Das ist doch Mehr für Jedermann,
  Als kaum ein Ochs vertragen kann!

Die „guten Gaben" soll es loben,
Als kommend alle doch von Oben;
  Und wär's auch eine Schurkenthat,
  Es heiligt sie das „Konkordat"!

Die „Unbefleckte“ ſoll verdecken
Der frommen Bande Tigerflecken,
Die „Gottesmutter“ auf dem Thron
Soll ſegnen auch die „Konvenzion“!

So ſpielt der Pfaff aus hoher Wolke,
Am hellen Tag mit einem Volke,
Und bietet ihm die Sklaverei,
Als ob ſie Gottes Segen ſei.

Und die das Recht zu ſchirmen hätten,
Sie ſchmieden mit an Pfaffenketten,
Sie helfen mit zum Volksbetrug,
Zur Knechterei mit Höllenlug.

Du wackeres Volk der Allemannen,
Im Land der Reben und der Tannen,
Ihr Männer all im Badnerland,
O reichet Euch zum Kampf die Hand!

Voran, Ihr ſtolzen Fahnenträger,
Erprobte Schützen, kühne Jäger,
Und wer in „Freiburg“ auch noch frei,
Der eile nun zum Kampf herbei!

O Volk! mein Volk! erkenn' es wieder,
Mit hundert Köpfen lebt die Hider,
Du mußt ſie erſt vertilgen ganz,
Vertilgen auch den Hiderſchwanz.

Auch noch im Schwanze ſtecken Köpfe,
Sie rechnen auf die frommen Tröpfe,
Die frommen Gauner Hand in Hand,
Sie baun auf Deinen Unverſtand.

Drum auf, mein Volk! mit blanken Waffen,
Und ſchlag hinaus die Brut der Pfaffen,
Und jage ſie mit Spott und Schand'
Sammt Zubehör ins Pfefferland.

Die Welt wird nie den Frieden haben,
So lang noch krächzen dieſe Raben,
So lang noch ſchleicht von Haus zu Haus
Wie eine Peſt der Pfaffengraus.

Drum ſchlaget drein, Ihr deutſchen „Hutten“,
Und ſäubert ſie von allen Ruthen.
Sobald die Welt von Pfaffen leer,
So giebt es keinen Teufel mehr!

Die Peterspfennigſammler.

Sind die Peterspfennigſammler
Nicht verruchte Uebelthäter,
An dem Glück des eignen Volkes
Ruchlose Diebe und Verräther?

Um dem römiſchen Moloche
Noch zu friſten ſeine Schande,
Preſſen ſie die letzten Säfte
Aus dem deutſchen Vaterlande.

Um dem Hirn- und Kinderfreſſer
Seinen Gifthauch noch zu friſten,
Saugen ſie die letzten Tropfen
Aus den Herzen armer Chriſten.

Um dem Herrn der Finſterniſſe
Noch das Zepter zu erhalten,
Ueben ſie im Namen Gottes
Die abſcheulichſten Gewalten.

Mit den Zungen glatter Schlangen,
Süß und ſanft mit Engelsmienen,
Locken ſie das Volk der Armuth,
Sich den Himmel zu verdienen.

Arme Schul- und Waiſenkinder,
Tagelöhner, kranke Weiber,
Selbſt das Volk des Bettelſackes
Schonen nicht die ſchnöden Treiber.

Kann der Himmel Nichts entlocken,
Drohen ſie mit Höllenflammen:
So mit Gott- und Teufelsbilfe
Treiben ſie das Geld zuſammen.

Und Millionen Kreuzer, Groſchen,
Strömen blutig in den Rachen,
In den ſchwarzen Schlund der Thiere,
Die ſich geil und luſtig machen.

Und der Peter kauft ſich Schergen,
Daß ſie freies Volk bedrücken,
Daß ſie mit des Papſtes Segen
Bajonettlich es beglücken.

Und der Peter kauft Banditen
Mit dem Gelde ſich zur Wache,
Daß er ſicher hinter Mauern
Jeden Freiheitsruf verlache.

Und indeſſen in der Heimath
Schmachten Tauſende im Jammer,
Hier in Ställen, dort in Höhlen,
In der dunklen kalten Kammer.

Und indeſſen tauſend Armen
Fehlen Kleider, Hemden, Betten —
Nacktes Elend, ſiehe Körper,
Nicht ein Engel will ſie retten.

Für die Noth in nächſter Nähe
Hat der „Fromme" keine Augen,
Nur den röm'ſchen Klingelbeutel
Kann er juſt zu ſehen taugen.

Für des nächſten Bruders Jammer
Hat der „Fromme" keine Ohren,
Ganz in Peterspfennigs-Andacht,
In der himmliſchen verloren.

Und indeſſen, horch und ſiehe!
Schwelgen Pfaffen und Mätreſſen
Von dem Salze und dem Schmalze,
Das die Armen ſollten eſſen.

Und indeſſen, horch und ſiehe!
Wird das Geld dazu verwendet,
Daß der Herr der Finſterniſſe
Neue Finſterniſſe ſendet.

Schleier, Kutten aller Farben
Decken zu die hellen Köpfe,
Eure Kinder werden Gauner,
Oder willenloſe Tröpfe.

Und Ihr Eltern, herz- und kopflos,
Bietet ſelbſt dazu die Mittel,
Zu dem Segen für das Zuchthaus,
Zu dem Segen für den Spittel!

All die Peterspfennigſammler
Hetzt mit Hunden aus dem Lande,
Die Apoſtel eines Papſtes
Sind die ſchlimmſte Mörderbande!

Der päpſtliche Bannſtrahl.

1862.

Ein Blitz vom römiſchen Vizegott,
Der einſt die chriſtliche Welt geſchreckt,
Gilt weniger heut, als Fidibus,
Womit ein Närriſcher um ſich ſchlägt.

Ein Zungenſchnalzer, ein Hoſenpatſch
Vom Spatzen ſcheuchenden Bauersmann,
Iſt mächtiger, als ein Donnerkeil
Vom ſchlotterbeinigen Vatikan.

Ein triefender Spüllump', abgefeu'rt
Von eines zornigen Weibes Fauſt,
Mit größerem Schreck, als Roms Geſchoß,
Dem Sündenmann um die Ohren ſauſt.

Ein knallender „Klapfer" vom Schweinedarm,
Bei'r Metzelſuppe ein Kindertand,
Macht mehr Geräuſch in die ſtille Welt,
Als jetzt ein Donner von Papſtes Hand.

Er wird verſpottet, verlacht, verhöhnt
Von Jungen und Alten, Mann und Weib,
Ein ausgepfiffener Bühnenheld
Mit pappendeckligem Panzerleib.

Die Garderobe iſt wüſt zerſetzt,
Die Fenſter am Vorder- und Hintertheil,
Sie laſſen das Innere gräulich ſchaun,
Entblößt an jeglichem Rettungsbeil.

Man ſpottet ſeiner, wie eines Hunds,
Der ſich zu furchtbarem Bellen quält,
Und dem zum Beißen zwar nicht die Luſt,
Doch jeglicher Zahn im Maule fehlt.

Er blieb als tolle Maske zurück,
Im Wahne, daß es noch Faſching ſei,
Nachdem er ſchon längſt, wie Geiſterſpuk,
Verſchwand beim frühеſten Hahnenſchrei.

Von ſchwindliger Höhe der Popanz,
Geſunken iſt er zum Gaſſenſpott,
Der immer noch von der „Allmacht“ träumt,
Vom „Schlüſſelherrn“ und „Vizegott“.

Jetzt pfeift er, traun! auf dem letzten Loch,
Und endet wohl nächſtens voller Graus,
In Fieberhitze durch eigne Hand,
Wenn nicht noch früher im Narrenhaus.

O geb' ihm Der ein gnädiges End',
Der ihm die Rolle zuerſt ſuffſirt,
Der ihn als Generaliſſimus
Am jeſuitiſchen Strick geführt!

Der Beelzebub erbarme ſich ſein,
Und ſchenke ihm irgend ein Höllenamt,
Das ihn nicht gar ſo jämmerlich nackt
Zum Gaſſenſpotte der Welt verdammt!

Ein handgreiflicher Lügenbeweis.

O öffnet endlich die Augen doch,
Ihr Menſchen, mit Blindheit geſchlagen,
Erkennet und greift den Pfaffentrug
Im Licht von unſeren Tagen!

Ihr ſeht den römiſchen Papſt im Kampf,
Den „Herrgottsverweſer“ in Nöthen;
Es ſollte ihm doch ein Kinderſpiel ſein,
Den grimmigſten Feind zu tödten.

Er prahlt ja ſeit Jahrhunderten ſchon
Als mächtigſter „Wunderthäter“,
Der nur eines Winks, eines Hauchs bedarf,
Zu ſchlagen ſeine Verräther.

Er ſchrieb es in tauſend Bücher ein,
Und ließ es poſaunend verkünden:
Vor ihm, als wirklichem „Vizegott“,
Muß' jegliche Weltmacht ſchwinden!

Die „himmliſchen Heere“ führ' er am Strick,
Als wären es nur Marionetten,
Er kommandire die „Heiligenſchaar“,
Den Teufel zu legen in Ketten.

Wo iſt nun die päpſtliche Zaubermacht?
Wo ſind die Zeichen und Wunder?
Die Papſtſoldaten im Siegeskranz,
Zu ſchirmen den päpſtlichen Plunder?

Wo ſtecken die „himmliſchen Heere“ denn?
Der „heilige Erzengel Michel“?
Der „heil'ge Georg“ als Reiterheld?
Die Schnitter mit blutiger Sichel?

Wo ſtecken die „heiligen Schürzen“ denn,
Die Schürzen der „Muttergottes“,
Die „Kugelfänger im Schwedenkrieg“,
Im Dienſt des römiſchen Gottes?

Die weiland päpſtlichen Waffen all,
So ſiegreich in finſtern Zeiten,
Wo ſtecken ſie denn? Was ſäumen ſie denn,
Für römiſches Recht zu ſtreiten?! —

Das kirchliche Noth- und Fluchgebet,
Das ewige Jammern und Heulen,
Der päpſtliche Schrei bei Tag und Nacht,
Er macht die „Retter“ nicht eilen!

Sie bleiben verſtummt und mauſetodt,
Verſchloſſen iſt Erd' und Himmel,
Die ganze römiſche Herrlichkeit
Verſinkt in Moder und Schimmel.

So merkt doch endlich das Pfaffenſpiel,
Und greift es mit beiden Händen
Als tauſendjährigen Volksbetrug,
Und helfet die Schmach beenden!

Des heiligen Vaters allerheiligſte That.

So will ich Euch denn vom „heiligen Papſt"
Die herrlichſte Herrlichkeit ſingen,
Die allerheiligſte Vaterthat
Vor ſtaunende Ohren bringen.

Er ſchloß einen wichtigen Raum der Zeit
Vielleicht mit einem Mirakel,
In tiefſter Verachtung unter ſich
Das irdiſche Weltſpektakel?

Er endete wohl ein Kirchenjahr
Mit einer höchſten Verklärung,
Mit päpſtlichen Ruhmes Herrlichkeit
Unſterblicher Glanzvermehrung?

Er machte vielleicht den Segensſchluß,
Vermählend Himmel und Erde,
Damit das künftige Freudenreich
Schon diesſeits gekoſtet werde? —

O gläubige Völker! wie irrt Ihr Euch,
Wie ſeid Ihr mit Blindheit geſchlagen!
Der heilige Papſt hat höheren Glanz
Zum Schluſſe davon getragen.

Er hat ſeinen heiligen Wirkungskreis
Unglaublich mit Glanz begoſſen —
Das heißt: er hat ſeine „Heiligkeit"
Als Menſchenräuber beſchloſſen!

Er ſtahl ein wehrloſes Judenkind,
Und meuchlings ließ er es taufen:
So ſeht Ihr des päpſtlichen Ruhmes Maß
Vom Rühmlichen überlaufen.

Und juſt von der „überheiligen" That
Datirt das Wackeln des Thrones,
Der nächſtens in Schutt und Schlamm verſinkt,
Ein Bild des bitterſten Hohnes.

So hat wahrhaftig ein Kinderfuß
Den Felsen Petri erschüttert,
Daß jetzt das ganze päpstliche Reich
In Todesängsten erzittert.

So hat wahrhaftig ein Kinderfuß
Dem römischen Pfaffenleben,
Dem Fels, der „höllischen Pforten" trotzt,
Den Stoß zur Hölle gegeben!

Des päpstlichen Wahnsinns Herrscherstuhl,
Er ist auf Ewig gerichtet,
Der Fuß des gestohl'nen Judenkinds,
Der schwache, hat ihn vernichtet.

So fahre zum Teufel ganz und gar,
Was irgend auf Papst noch deutet,
Damit, befreit vom pfaffischen Fluch,
Die Welt zum Menschlichen schreitet!

Den Schein-Protestanten.

Ihr wollt „Protestanten" heißen,
Und schmachtet nach römischem Glück,
Ihr wünschet und betet und schmuggelt
Die finstersten Zeiten zurück!

Ihr macht euern Namen zum Hohne,
Zum römischen Gassenspott,
Daß jämmerlich schmählich zerbröckelt
Der „burgfeste Lutbergott"!

Ihr spielt, mit römischen Bonzen
Vereinigt, dasselbe Spiel:
Ihr tödtet den Geist der Freiheit,
Ihr fälscht das Menschengefühl.

Ihr tretet mit gleichem Frevel
Das göttliche Menschenrecht;
Nur spielen die Römer die Herren,
Und ihr die verächtlichen Knecht'.

Ihr gebet den gleichen Eifer
Im Jagen des Wildes kund;
Nur ſpielen die Römer die Jäger,
Und ihr die treibenden Hund'.

Ihr ſpinnt jeſuitiſch mit Kniffen
Dem Volke dasſelbe Loos;
Nur thun es die Römer als Meiſter,
Ihr dient als Handlanger bloß.

Die proteſtantiſchen Lichter
Verſchwinden aus euerem Haus,
Bald ſtellt ihr ſie unter den Scheffel,
Bald löſcht ihr ſie ſchleichend aus.

Sogar der „römiſche Beichtſtuhl"
Erſcheint euch wieder als Braut,
Wornach ihr mit lüſternen Augen
Im Stillen hinüber ſchaut.

Ja offen werbend und bublend
Um dieſes römiſche Weib,
Erſcheint der Eine und And're,
Und preist den „heiligen Leib"!

Iſt das nicht Verrath der Wahrheit,
Verrath am göttlichen Geiſt,
Der uns zum Lichte der Freiheit
Die Schmachtenden führen heißt?

Iſt das nicht Verrath an Allen,
Die Glück und Frieden und Blut
In Kämpfen und Schlachten geopfert
Ums köſtliche Freiheitsgut?

Erſehnt ihr den „römiſchen Beichtſtuhl",
So löst auch die Prieſterehe',
Damit man in eurem Gebahren
Zum Mindeſten Logik ſeh'!

Macht all die Geiſter und Helden
Zu Narren, — Verbrechern von Heut,
Die aus der römiſchen Knechtſchaft
Gerettet die Menſchlichkeit!

Das iſt eure Stellung im Lichte —
Und drum verkriechet euch ſchnell,
Verkriecht euch in römiſche Winkel,
Dieweil euch das Licht zu hell!

Ihr aber, im wahren Geiſte,
Ihr Proteſtanten im Licht,
Erkennt die verrath'riſchen Schleicher,
Und haltet ein offnes Gericht!

Deutſchlands größter Feind.

Der grimmigſte Feind des deutſchen Volkes
Iſt nicht der Norſe und Moskowiter,
Er ſteht nicht draußen an Deutſchlands Grenzen,
Er iſt kein weltlicher Fürſt und Ritter.
Es iſt der Wolf im frommen Gewand,
Er achtet und liebt kein Vaterland.

Der Jeſuit, der ſchleichende Römling,
Er liebt nicht Eltern, nicht Weib und Kinder,
Ihn knüpft kein Band an heimiſche Erde,
Er kennt die Liebe allein als Zunder.
Er iſt ein Fremdling im Vaterhaus,
Er zog als Pfaffe den Menſchen aus.

Er kennt nicht Bruder, er kennt nicht Schweſtern,
Er hat das heilige Band zerriſſen,
Er hat ſein Herz in finſterer Schule
Bereits als Knabe erſticken müſſen.
Sein Herz verzehrt fanatiſcher Brand,
Drum kennt und liebt er kein Vaterland.

Der römiſche Pfaff' auf deutſcher Erde,
Stets über die Berge blickt er hinüber,
Und weiß er von einem Vaterlande,
So liegt es am Strand der gelben Tiber.
Das „heilige Rom", Banditenland,
Das iſt dem Pfaffen ſein Vaterland!

Die andere Art, der Pfaff' der Bibel,
Der Pietiſt mit Jammergeberde,

Er ſieht ſeine Heimath erſt im Jenſeits,
Und nie und nimmer im Raum der Erde.
Auch dieſer Pfaffe, zur ewigen Schand'!
Verleugnet ſein deutſches Vaterland.

Das „Neue Jeruſalem" drüben, drüben,
Iſt all ſein Träumen und all ſein Streben,
Und nur verſtohlen im finſtern Winkel
Genießt er als Heuchler das Erdenleben.
Sonſt iſt ihm die Erde ein Ort der Qual,
Ein Kerker der Seele, ein Jammerthal.

Der römiſche Pfaff' wie der Pfaff' der Bibel,
So ſtehen ſie beide außer Landes,
Und ſpalten des Volkes Leib und Seele,
Das Herz und Gehirn des Vaterlandes.
Sie miſchen ihr Gift zum Lebensſaft,
Die Grundverwüſter der deutſchen Kraft.

Sie ſehen im Menſchen nur den Sünder,
Sie ſehen im Volke nur die Heerde,
Die thieriſch fromme und willenloſe,
Und ſich als Hirten mit Machtgeberde.
Der Durſt nach Freiheit iſt Frevelthat,
Der freie Wille ein Gottverrath!

Der Trieb nach Wahrheit iſt nur Gelüſten,
Verlockung der Hölle, ein Reiz vom Teufel
Ja ein Verbrechen an allem Heil'gen
Iſt ſchon im Kinde der erſte Zweifel.
Vernunft iſt tödtlich, ein Teufelslicht,
So oft es dem Pfaffen widerſpricht!

Gefühl für Recht, für menſchliche Würde,
Das Denken und Forſchen iſt ſchon Empörung,
Die größten Denker, die göttlichſten Dichter
Sind Frevelgeiſter der Weltzerſtörung.
Die ganze menſchliche Volkskultur
Iſt eine Blüte der Hölle nur!

Die Eintracht der Menſchen im Erdenleben,
Das friedliche Glauben an Gott den Einen,
Die Religion der Bruderliebe
Als Sünd' und Laſter muß ſie erſcheinen!

Der Pfaffe verdammt den göttlichen Geiſt,
Der alle Menſchen ſich lieben heißt.

Der Pfaffe verfolgt den Freiheitskämpfer,
Den Leichnam noch als grimme Hiäne,
Es iſt kein Teufel im Raum der Erde,
So blutig fletſchend die Würgerzähne.
Den gräulichſten, tödtlichſten Menſchenhaß,
Er impft ihn ein ohne Unterlaß.

Er fälſcht und tödtet bereits im Kinde
Den göttlichen Keim der Menſchenrechte,
Den heiligen Trieb für Licht und Wahrheit,
Und ſtempelt es früh zum Lügenknechte.
Er tödtet den Geiſt der Wiſſenſchaft,
Die Menſchenwürde und Bürgerkraft!

So ſtört der Pfaffe in allen Ländern
Das Menſchenglück und den Völkerfrieden,
Und hat die Brüder in Mordparteien
Zu blutigen Gräueln oft geſchieden.
Wo irgend ein Schwarzer ſich ſetzt ins Neſt,
Dort wütet der Krieg und die Länderpeſt.

Drum auf, Ihr Freunde des Vaterlandes!
Gedenkt der Schleicher in heiligen Kutten,
Und peitſcht ſie hinaus mit Skorpionen,
Als wackere Söhne von Ulrich Hutten.
Das Joch der Pfaffen ſchlaget entzwei,
Dann ſeid Ihr einig, dann ſeid Ihr frei!

Ihr rettet das Vaterland nie und nimmer,
So lang noch die Wölf' im Schafspelz ſchleichen,
Das Herz verderben, das Hirn verwüſten,
Und allen Schuften die Hände reichen.
Apoſtel der Freiheit rufet herbei,
Apoſtel der Liebe, ſtark und treu!

Die Lehrer am Tag, und nicht im Finſtern,
Die Lehrer des Schönen, Wahren und Guten,
Die Lehrer der ewigen Menſchenrechte,
Die edlen Wecker heiliger Gluten:
Sie ſeien die Lehrer der Jugendwelt,
Die Prieſter des Volkes, hochgeſtellt!

Im Pfaffen trefft Ihr den Rädelsführer,
Das ganze Komplott mit Einem Schlage,
Sobald die ſchwarze Rotte gefallen,
Dann kommen die goldenen Friedenstage.
Wir reichen uns Alle die Bruderhand,
Es iſt nur Ein Gott, Ein Vaterland!

Der Papſt im italieniſchen Freiheitskampf.

1859.

Wer Rom nicht kennt, der kenn' es jetzt,
Wie es die Freiheit heilig ehrt!
Italien, in Kirch' und Staat
Seit grauer Zeit mit Fluch beſchwert,
Das arme Land mit tauſend Wunden
Hat endlich freie Luft gefunden.

Wer wehrt ihm jetzt das Menſchenglück?
Mißgönnt ihm jetzt die freie Luft?
Wer ſinnt auf neue Höllenliſt,
Das Volk zu ſtoßen in die Gruft?
Es iſt der Papſt und ſeine Bande,
Von Blute triefend, wie von Schande.

Weil dieſem Fluch Vernichtung droht,
Italien ſich erlöſen will,
So heult der Papſt und ruft um Hilf',
Ihm friſch zu bauen die Baſtill',
Damit das Volk ihm nicht entlaufe,
Damit er Juden meuchlings taufe!

Banditenherrſchaft, unerhört,
Der „Kinderraub" ſoll fortbeſtehn,
Im Namen Gottes Miſſetat
Zum Himmel ſchreiend fortgeſchehn:
Zu dieſem Ziele heult der Pfaffe,
Daß man ihm Geld und Schergen ſchaffe!

Das päpſtliche Recht des „Kinderraubs",
Der „Meuchlingstauf'" am Judenblut,
Das will der „heil'ge Vater" ſich
Befeſtigen als theures Gut.

Im Namen „Gottes“ will er rauben,
Sich ſtützen den Banditenglauben!

O Fürſten Ihr! Nazionen Ihr!
Erkennt einmal das Satansſpiel,
Und ſetzt der großen Mörderei
An Leib und Geiſt ein menſchlich Ziel.
Nicht Chriſtenthum in heil'gen Hallen,
Banditenthum ſoll einzig fallen!

Päpſtliche Natur- und Gottanſchauung.*)

I.

Der Papſt ſieht überall Teufelsſpur,
Verteufelt iſt die ganze Natur,
In Waſſer und Luft, bei Sturm und Regen,
Der Teufel verwüſtet Gottesſegen.

Allüberall miſcht ſich der Teufel ein,
Verdunkelt den hellen Sonnenſchein,
Vergällt die Freuden, vermehrt das Sterben,
Dem Herrgott will er das Spiel verderben.

Die ſchweren Gewitter, den Hagelſchlag,
Der Teufel ſchickt ſie bei Nacht und Tag,
Es macht ihm das größte Jagdvergnügen,
Mit Gott im ewigen Kampf zu liegen.

Sogar dem Allmächtigen trotzt er ſehr,
Als ob er faſt allmächtiger wär', —
Und, leider! muß des Gottes Bemühen
Faſt immer im Kampf den Kürzern ziehen.

Der Miß- und Fehljahr' drückende Noth,
Bei Menſch und Vieh graſſirender Tod,
Das Ungeziefer, die Heuſchreckſchaaren,
Sie alle den Teufel offenbaren.

*) Jedes Rituale und Benedictionale romanum (Buch der römiſchen Kirchengebräuche und Weihungen) liefert die Belege der Wahrheitstreue meiner Darſtellung.

Der Raupenfraß und der Mäusefraß,
Die tauben Aehren, vermoostes Gras,
Sie alle rühren — es ist kein Zweifel —
Vom gott- und menschenfeindlichen Teufel.

Der Teufel steckt im liebenden Weib,
Und lockt zum teuflischen Zeitvertreib;
Und selbst in ehrlichen Ehebetten
Gewinnt der Teufel verschied'ne Wetten.

Beim Papst ist immer der Teufel los,
Als herrschte, statt Gottes, der Teufel bloß;
Sogar im Leib „gesegneter Frauen"
Vermeint er ein Nest des Teufels zu schauen.

Der Teufel, ein gar gewaltiger Ries',
Verdarb dem Herrgott sogar 's Paradies,
Verlockt' schon die Ersten Gotteskinder,
Dem Gott zum Hohne, ins Netz der Sünder.

Der Teufel im ewigen Neid und Zorn,
Er sä't das Unkraut, Disteln und Dorn';
Die giftigen Thiere und giftigen Pflanzen,
Sie alle stecken ins Teufels Ranzen.

Der Teufel beherrscht das größte Reich,
Ihm thut's bei Weitem der Gott nicht gleich;
Der Teufel ist Herr von zahllosen Heeren,
Und läßt sich von Gott und Engeln nichts wehren.

Er zeigt mehr List und siegende Macht,
Hat Alles viel feiner sich ausgedacht,
Und kapert zu Tausenden Menschenseelen,
Wo kaum ein Dutzend als „Fromme" zählen.

So macht der Teufel dem Herrgott warm,
Und macht ihn erschrecklich seelenarm,
So daß sich regt ein menschlich Erbarmen
Mit diesem Herrgott, dem Seelenarmen.

Er zwang ihn sogar — o Schauderwort!
Um Menschen zu retten, zum Sohnesmord!
Der Teufel wollte nicht Frieden schließen,
Sah er das göttliche Blut nicht fließen.

So ist der Herrgott nun um und an,
Ein gar geschlagener Herrgottsmann,

Der Teufel mit seinen tausend Tücken
Allüberall weiß er den Gott zu zwicken!

Das höllische Reich wächst mehr und mehr,
Das himmlische Reich bleibt schrecklich leer;
Der Teufel ist Herr unzähliger Schaaren,
Die auf sein Kommando zur Erde fahren.

Bricht irgend ein Sünder Arm oder Fuß,
So sind es nach Papst und „Sillabus",
Die angedrohten göttlichen Strafen
Den sündenräudigen Kirchenschafen.

Den Dieb und Räuber des fremden Guts,
Den Ehebrecher, den Schänder des Bluts,
Der Herrgott ließ sie in Teufels Krallen,
Zur Straf' und Warnung ließ er sie fallen.

So giebt's im Grund keine Sünderichmach,
Und keinen Verbrecher, der selbst verbrach;
Auf jenen Gott, von päpstlichen Gnaden,
Wird alles Schändliche abgeladen!

Die Sünder wären gern Sünder nicht,
Sie leiden ja bloß ein Gottesgericht,
Indem sie der Gott, trotz Zittern und Beben,
Dem Beelzebub in die Kur gegeben.

Der Herrgott zwang den Mörder und Dieb,
Wenn er nicht rein wie ein Engel blieb,
Der Herrgott nöthigt zum Brandestiften,
Der Herrgott nöthigt zum Mord mit Giften.

So ist der Herrgott der Lasterquell,
Aus sich wird keiner ein schlechter Gesell;
Sie wären Heilige all' geblieben,
Wenn nicht von Gott zur Sünde getrieben.

Das ist die päpstliche Christenlehr',
Und anderes Grausen lasterschwer:
Der Herrgott wird ein gräßliches Wesen,
Das Menschen zur höllischen Qual erlesen!*)

---

*) Das ist auch der entsetzliche Glaube der Bibel, der alle Sittlichkeit vernichtet, so daß zwischen Tugend und Laster aller Unterschied aufgehoben ist. „Gott beweist Gnade, wem er will, und überläßt der Verstockung, wen er will." Röm. 9, 18.

Und Zauberer giebt es und Hexen auch,
Bezaubernd, beherend mit Blick und Hauch,
Der Teufel iſt ihr Lehrer und Meiſter,
Und ihre Diener die Höllengeiſter.

Es werden behext ſo Menſch als Vieh,
In jeglicher Art, man weiß nicht wie,
Der Teufel fährt in Männer und Weiber,
Noch ungeboren, in Kinderleiber.

So meuchelt der Papſt den Menſchenverſtand,
Und ſetzt das Gehirn in Wahnſinnsbrand,
Und prediget, Glück und Frieden zu rauben,
Den gottverhöhnenden Teufelsglauben.

So iſt nun der Teufel allüberall los,
In Feuer und Luft, im Erdenſchooß,
Zu Waſſer und Land, in allen Ecken,
Es herrſcht ein ewiger Teufelsſchrecken!

II.

Dem teufliſchen Spuk zur Gegenwehr
Erblicken wir nun ein zahllos Heer,
Ein mächtiges Heer mit Zauberwaffen:
Die Höll' und Teufel beſchwörenden Pfaffen.

Sie helfen dem armen Herregott
In ſeiner ewigen Teufelsnoth,
Und ſuchen den Feind in allen Lagen,
Wo immer möglich, aufs Haupt zu ſchlagen.

Damit das Volk ohne Schutz nicht ſei,
So ſpringen ſie auch dem Volke bei,
Und jagen mit Weihen, Beſchwören und Bannen
Die teufliſchen Schaaren entſetzt von dannen.

Es iſt zu Gottes und Menſchen Gunſt,
Es iſt eine förmliche Hexenkunſt,
Womit die Pfaffen den Feind bekriegen
Auf ſeinen verwogenen Räuberzügen.

Beſchworenes Waſſer, beſchworenes Salz,
Ein heiliges Oel oder Hexenſchmalz,
Ein Zaubergemurmel von dunklen Worten
Vertreibt den Teufel aus allen Orten.

Geſchriebene Zeichen mit heiliger Kreid',
Auch dieſe halten den Teufel beiſeit',
Beſonders aber des Kreuzes Zeichen
Soll Her' und Teufel von hinnen ſcheuchen.

Die Haſelgerten, am Palmentag
Vom Pfaffen geweiht zum Teufelsſchlag,
Auch dieſe Ruthen — es iſt kein Zweifel —
Auch dieſe Ruthen verwünſcht der Teufel.

Drum hängen ſie auch in Wohnung und Stall,
Zur Menſch und Vieh ein ſchützender Wall,
Als drohende Ruthen für teufliſche Tücken,
Wie blanke Schwerter mit grimmigen Blicken.

Die mächtigſte Waffe im Teufelskrieg,
Verherrlicht durch manchen Wunderſieg,
Das iſt ein Wedel aus Schweinehaaren,
Der ſchrecklichſte Schreck für Teufelsſchaaren.

Er iſt ein Säbel, dem keiner gleicht,
Vor dem der wüthendſte Teufel weicht,
Kein anderer Sarras, nicht Lanze und Keule,
Verjagt den Teufel mit ſolcher Eile.

Man taucht den Säbel in heiliges Naß,
So daß er tüchtige Ladung faſſ',
Und ſchlägt ſodann mit den Waſſerblitzen,
Wo immer die Teufel verrammelt ſitzen.

Sobald ein einziger Spritzer nur
Den Teufel trifft in ſeine Natur,
So bricht er zuſammen vor jähem Grauſen,
Und kann an dem Orte nimmer hauſen.

Er muß ſich flüchten, wohin es ſei,
Er fährt hinaus mit Geſtank und Schrei,
Der Schweinborſtſäbel iſt ſein Entſetzen,
Wenn auch nur Tropfen die Haut ihm netzen.

Der naſſe Sarras von Borſtenhaar,
Die mächtigſte Waffe offenbar,
Zum Schutze Gottes, zum Heil der Seelen,
Darf drum dem Römling auch nirgends fehlen.

Schon bei dem neugeborenen Kind
Des Teufels Ränke im Spiele ſind;
Drum muß ſich der Pfaff bereits beim Taufen
Mit teufliſcher Bosheit keklich raufen.

Der borſtige Säbel und Salz und Oel,
Sie ſäubern vom Teufel die Kinderſeel',
Und treiben ihn aus von allen Ecken,
Wo irgend teufliſche Keime ſtecken.

Die ſpätere Firmung iſt abermal
Ein Feldzug gegen die Teufelsqual,
Als ob man dem Zauber der Tauf' nicht traue,
Der Teufel ſich wiederum Neſter baue.

Mit Hokuspokus und Zaubergebet
Entteufelt der Pfaff auch Hausgeräth,
Die Bräutekammern und Hochzeitbetten,
Damit die Teufel ihr Spiel nicht hätten.

Als ob auch Glocken verteufelt ſei'n,
Sieht man den Pfaffen auch Glocken weihn;
Sie ſollen bei teufliſchen Wetterſtürmen
Die Häuſer und Felder zaubriſch ſchirmen.

Nicht Menſchen allein, er weiht auch Vieh,
Damit der Teufel von hinnen flieh',
Und nicht in finſteren Bäuchen wohne,
Als ſäß' er darin auf ſeinem Throne.

So weiht er Schafe, Rinder und Schwein',
In ganzen Heerden weiht er ſie ein,
Damit nicht Teufel darin ſich ſammeln,
Am ſchmutzigſten Ort gar luſtig rammeln.

III.

Doch, ach! der Hexer iſt übel dran,
Die Hexenkunſt erweiſt ſich als Wahn!
Trotz aller Beſchwörung, trotz aller Weihen,
Die Teufel des teufliſchen Spiels ſich freuen.

Trotz Taufe und Firmung giebt's Mörder und Dieb',
Der Pfaffenzauber iſt Waſſer im Sieb,
Die Teufel ſpotten der Zauberketten — —
Nur menſchliche Bildung kann Menſchen retten!

Der römiſche Herrgott — o Jammer und Noth
Er ſtirbt tagtäglich den Rullentod;
Der Teufel pfuſcht ihm in alles Schaffen,
Und neben dem Teufel das Heer der Pfaffen.

Sogar im Himmel — o Herrgottspein!
Im eigenen Haus darf er Herr nicht ſein;
Es wollen in Erden- und Himmelsrevieren
Noch tauſend Gewaltige mitregieren!

Die Kamarilla behandelt Gott,
Als wär' er bereits ein Kinderſpott;
Die „Mutter Gottes", die „Heiligenſchaaren"
Als eigne Regenten gar mächtig fahren.

Sie zerren den Alten hin und her,
Als ob er ihr bloßer „Kaſperle" wär',
Bemurmen ihn mit Bitten und Klagen,
Zum eigenen Nein wieder Ja zu ſagen!

Als wär' er zuweilen taub und blind,
Die Schranzen des Hofes beeifert ſind,
Geſicht und Gehör ihm wieder zu ſchärfen,
Und aufzufriſchen die ſtumpfen Nerven.

Als legte er ſich die Händ' in den Schooß,
Als wär' er völlig gedächtnißlos,
Als könnte er gar ſein Ziel verfehlen,
So beißen ſie ihn verwerfen und wählen.

Als wär' er der zerſtreuteſte Mann,
Der's Wichtigſte leicht vergeſſen kann,
So ſchütteln ſie ihn aus ſchläfriger Ruhe,
Und drängen, daß er das Nöthige thue.

Sie zeigen ihm Menſchen als „Frevler" an,
Die pfaffios wandeln des Lichtes Bahn,
Und heißen ihn gnädig der Schufte denken,
Sobald ſie den pfäffiſchen Sack beſchenken.

Er ſollt' doch allmächtig, allwiſſend ſein,
Allweiſe herrſchen und walten allein,
Und ohne Laleien und Schranzenſchaaren
Den Einzigen Gott uns offenbaren!

So gar erbärmlich der Gott regiert,
Von ſeiner Kamarilla nasgeführt!
Sie wird ihn wohl nächſtens penſioniren,
Und völlig auf eigene Fauſt regieren.

Das ſind nun etliche Proben hier,
Wie ſich im Erden- und Himmelsrevier
Der römiſche Papſt und ſeine Geſellen
Natur und Gott vor die Augen ſtellen.

Verteufelt iſt die ganze Natur,
Der Teufel iſt überall Hauptfigur,
Der Herrgott iſt das jämmerlichſt' Weſen,
Im Hirne des Wahnſinns aufgeleſen.

Die päpſtliche Schauung von Gott, Natur,
Allüberall trägt ſie Wahnſinnsſpur,
Ein gräuliches Machwerk pfäffiſcher Hände,
Die Läſterung Gottes von A bis Ende!

Die reine ewige Gottes-Idee,
Wer hat ſie ſo gräßlich geläſtert je?
Kein Feind der Chriſten, kein tollſter Wilder
Erſchuf' ſo grauſende Gottesbilder!

Wo giebt's ein entſetzlicheres Heidenthum,
Als dieſes päpſtliche Chriſtenthum?
Drum fort mit ihm aus allen Gebieten,
Wo Menſchen noch ein Heiliges hüten!

Ein Traumgeſicht.

Ich hörte wie im Traumgeſichte
Von einem Thron die Stimme ſchallen,
Erſchrecklich wie am jüngſten Tage,
Wenn Sonn' und Mond vom Himmel fallen.
Es war ein alter greiſer Mann,
Und ſah ſich wunderſeltſam an,
Ein mächt'ger Herrſcher ſchien's zu ſein
In Donnerwolken und Blitzesſchein.

Es war die Stimme des grauſen Fluches,
Als wollt' er jetzt den Weltgang richten,
Und die verſammelten Uebelthäter
Mit ſchnaubendem Ingrimm jäh vernichten.
Er fluchte auf den leuchtenden Tag,
Ein jedes Wort war Wetterſchlag,
Er läſterte und verdammte laut,
Was Wiſſenſchaft und Kunſt gebaut!

Was das Geſchlecht im Lauf der Zeiten
Durch Denk- und Forſchkraft ſich gewonnen,
Aus tauſendjährigen Völkerkämpfen
Emporgeſtieg'ne Geiſterſonnen:
Die herrlichſten Schätze der Natur,
Die reiche, blühende Volkskultur,
Verfluchte und verdammte er
Als Teufelswerk und Teufelslehr'.

Die Wunder des Erfindungsgeiſtes,
Die Macht des Dampfs und Telegrafen,
Die uns die alte Erdenkugel
In eine neue umgeſchaffen:
Nur Licht des Teufels iſt das Licht,
Das jetzt aus Menſchenhäuptern bricht,
Und was von Galilei ſtammt,
Iſt heute noch verflucht, verdammt!

Des großen Deutſchlands hellſte Sterne
Sind falſche Sumpf- und Irrwiſchlichter,
Die Söhne Satans ſammt und ſonders,
Die größten Denker, größten Dichter.
Ein Leſſing, Göthe, Schiller, Kant,
Dem Teufel ſind ſie all' verwandt,
Und Alles, was ſie ausgeſät,
Iſt werth, daß es zu Grunde geht.

Der große Humboldt iſt ein Mörder,
Ein „Seelenmörder", ein Höllenmeiſter,
Verflucht, verdammt ſind ſeine Werke,
Und alle gleichgeſinnten Geiſter.
Und lebten ſie zur rechten Zeit,
Dem Henker wären ſie geweiht,
Als Gottesfeinde insgeſammt
Zu Feuertod und Höll' verdammt!

Im Gegenſatz, dem Menſchenſchlächter,
Der ganze Berge aufgeſchichtet
Von blut'gen Leichen ſeiner Brüder,
Wird feierlich ein Altar errichtet:
Don Pedro von Arbues iſt
Ein himmelragender frommer Chriſt,
Sein tauſendfacher Mordgeruch
Iſt Gott ein „ſüßer Wohlgeruch"! —

Da plötzlich fängt es an zu dämmern —
Ich ſeh' mich um nach jenem Alten,
Der als ein „Herr des höchſten Thrones"
Mit ſeinem Fluch mein Herz geſpalten.
Noch ſteht das Volk von Staunen bleich,
Und meine Nächſten frag' ich gleich:
„War das ein Traum? — Iſt's Wirklichkeit?
„Wer war der Mann im goldnen Kleid? —

„War's ein Geſpenſt am hellen Tage?
„War er dem Tollhaus juſt entlaufen,
„Um unſer leuchtendes Jahrhundert
„So grauſenhaft mit Fluch zu taufen? —
„Wo ſchwand er hin, der Nachtgeſell,
„Der Höllenbund mit Fluchgebell? —
„War es ein Menſch im Wahnſinnsgraus
„So ſetzt ihn doch ins Narrenhaus!"

Da hör' ich plötzlich ſeinen Namen — —
Es iſt der Papſt, der Papſt geweſen,
Zum Vizegott, in ſeinem Wahne,
Vom Gott des Weltalls auserleſen.
Es iſt der Papſt des „Sillabus",
Der alles Licht verdammen muß,
Der jeden andern Geiſt verdammt,
Der nicht vom Geiſt des Papſtes ſtammt.

Es war der Papſt in der Verzweiflung,
Dem Welt und Leben ſtille ſtehen,
Dem auch noch heut' die Augen mangeln,
Am hellen Tag das Licht zu ſehen.
Es iſt der Papſt des „Sillabus",
Der ſelber ſich entlarven muß
Als größten Feind der Menſchlichkeit,
Als Mißgeburt der finſtern Zeit.

Es iſt der Papſt, für den die Erde
Nicht weiter Raum zum Daſein bietet,
Es iſt der Papſt, der toll geworden,
Und nun im letzten Stadium wütet.
Es iſt der Papſt des „Sillabus“,
Der Boden ſinkt ihm unterm Fuß —
Er hängt noch zappelnd in der Luft,
Und ſtürzt auf Ewig in die Gruft!

Das bevorſtehende ökumeniſche Konzil für 1869.

Du Fürſt der Nacht und „heil'ger Lügen“,
Bald will kein Knie ſich vor dir biegen,
Es naht heran dein Strafgericht!
Du ahnſt es mit Todesſchrecken,
Und willſt noch Retter dir erwecken,
Wo ſchon die letzte Stütze bricht!

Ja trommle nur dein Heer zuſammen,
Um auszulöſchen alle Flammen,
Das letzte Fünklein helles Licht!
Um jeden Geiſt in Nacht zu bannen,
Um alle Mannheit zu entmannen —
Umſonſt! umſonſt! du zwingſt es nicht!

Der Weltgang wird nicht ſtilleſtehen,
Und die dich einmal nackt geſehen,
Vergeſſen's nicht in Ewigkeit.
Die Wiſſenſchaft, das größte Wunder,
Vernichtet allen Pfaffenplunder,
Den plumpen Trug der finſtern Zeit.

Ja halte nur mit frommem Sehnen
Und alten Krokodillenthränen
Für dich und uns ein letzt' Konzil!
Es kennt die Welt dein frommes Trachten — —
Kannſt du die Ketzer nimmer ſchlachten,
So ſpielſt du auch ein Rührungsſpiel.

Du flennſt und heulſt, und betest brünſtig,
Für alle Sünder gnadengünſtig,
Du drohſt und fluchſt am Ende auch.

Du wirſt verſuchen alle Rollen,
Daß ſie das Licht verläugnen ſollen,
Die dich erkannt als Lügenſchlauch.

So wie begonnen, wird es enden,
Ein Gaukelſpiel von Pfaffenbänden,
Im alten Stil des „Sillabus".
Es werden lahme Blitze fallen,
Und Spott und Hohn wird lachend ſchallen
Zum letzten Akt, zum Faſchingsſchluß.

Zum Uebermaß der Schandvermehrung,
Die offne Bankerotterklärung
Wird des Konziles Krone ſein.
Ein tauſendjähr'ges Grundverderben
Kann keine Kunſt zum „Segen" färben,
Kein Leichengift wird Lebenswein!

Selbſt Spanien, in Nacht verſunken,
Bewahrte noch den Götterfunken,
Den Durſt nach Freiheit, Wahrheit, Licht.
Die letzte Säule iſt erſchüttert,
In ſeinem tiefſten Grunde zittert
Das Pfaffenreich vor dem Gericht.

Es bricht herein mit Sturmesbrauſen,
Und die Verbrecher faßt das Grauſen,
Ihr ſtolzer Bau zerfällt in Nichts.
Die frommen Gauner, Mörder, Räuber,
Und ihre ſchnöden Heerdentreiber
Vergehn im Schrecken des Gerichts!

Ein neu Geſchlecht wird ſich erheben
Die Gottheit wird lebendig weben
In jedem Herzen, jedem Geiſt.
Die Menſchen alle, Hoch und Nieder,
Erkennen ſich als wahre Brüder,
Die Gott einander lieben heißt!

Glaubensbekenntniß.

Den großen Gott, den ſeine Werke nennen,
Der ſich in tauſend Schöpfungen ergoß,

Der ſich ins Herz der ganzen Menſchheit ſchloß,
Ihn wollen wir verehren und bekennen!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht;
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Zu jenem Gott laßt uns mit Inbrunſt beten,
Der täglich neu im Morgenrothe blüht,
Im Sonnenbild, im Abendrothe glüht,
Der in und um uns iſt, wohin wir treten!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht;
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Mit jenem Gott, dem Herrn der Jahreszeiten,
Der ſeine Welt mit Frühlingen beſchenkt,
Mit Erntekränzen feſtlich ſie behängt,
Laßt uns getroſt die Erdenbahn durchſchreiten!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht;
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Auf jenen Gott laßt ewig uns vertrauen,
Der mächtig ragend in Gebirgen ſteht,
Im Weltmeer brauſt, auf Donnerwolken geht,
Und lieblich ſäuſelt durch die Blumenauen!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht;
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Den Gott der Allmacht, der in ew'gen Kreiſen
Millionen Sterne aus dem Dunkel führt,
Vulkane weckt, und ihre Flammen ſchürt,
Den Gott der Allmacht laßt uns ewig preiſen!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht;
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Auf jenem Gott, der aus dem Erdenſtaube
Den Elefanten und den Wurm geweckt,
Mit ſeinem Hauch die ganze Schöpfung trägt,
Auf jenem Gott beruhet unſer Glaube!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht;
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Den Gott der Liebe laßt uns ewig lieben,
Der uns ſein eigen Bildniß hat geliehn,
Und das Geſetz, die Finſterniß zu fliehn,
Mit Flammenſchrift in unſer Herz geſchrieben!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht;
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Der durch Natur und durch Gewiſſen richtet,
Der herrſchend in der Weltgeſchichte thront,
Mit Schmerzen ſtraft, mit Seelenglück belohnt,
Dem Einen Gott ſind Alle wir verpflichtet!
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht:
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Der Weiſe ſendet, Helden läßt erſtehen,
Zur Zeit der Noth die Diener ſeiner Hand,
Der einen Jeſus in die Welt geſandt,
Den Weg zum Lichte uns voranzugehen:
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht:
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

Den Gott der Menſchen- und der Völkerrechte,
Der keinen Thron, als den der Tugend kennt,
Der nur den Weiſen einen Fürſten nennt,
Der freie Menſchen will, und keine Knechte:
Ihn glauben wir, den Gott im Licht,
Der laut in ſeinen Werken ſpricht:
Den Pfaffengott und ſein Gezücht
Verwerfen wir, und glauben nicht!

An den Papſt.

Nun ſchreib', o Papſt! des Sängers Lieder,
Wie du gewohnt, ins ſchwarze Buch!
Ich ſchreibe ſie ins Herz der Menſchheit,
Verlache dich und deinen Fluch.

Die Völker, die dein Fuß getreten,
Dein Amboß ſonſt, ihr Unverſtand,
Worauf du dir den Bliß geſchmiedet,
Sie haben dich als nackt erkannt!

Sie ſchüren keine Scheiterhaufen,
Sie morden nicht auf Rom's Gebeiß,
Die Roſſ' an deinem Siegeswagen
Sind Aeſer ſchon und voll Geſchmeiß.

Die Länder, durch den Papſt noch ſelig,
Das Himmelreich und Finſterland,
Sie mögen ihn für ſich behalten
Den papſtgeweihten Augenſand!

Sie mögen ihn dem Volk verkaufen,
So lang es eben kaufen mag —
Der päpſtliche Indulgenzhimmel
Durchlöchert ſich von Tag zu Tag.

Auch dieſen Blinden wird es tagen,
Auch dieſe Lahmen werden gehn,
Und dir, du tauſendjähr'ger Gaukler!
Die wohlverdiente Schlinge drehn.

Du wirſt verſinken, tief verſinken
In deine eigne wuſte Nacht,
In deine ſelbſt gegrabne Hölle,
So wahr ein Gott im Himmel wacht!

Ein tauſendjähr'ger grauer „Nero",
Ein Scheuſal in dem Geiſterreich,
Wirſt du in der Geſchichte ſpuken,
Mit Blut befleckt und ſündenbleich!

Der ew'ge Fluch der Erdenvölker
Wird treffen noch dein Schattenbild,
Wenn ſchon ein Zeitlauf von Aeonen
Dich in das Reich der Fabel hüllt!

Grabschrift für das Papstthum.

Hier liegt ein Ungethüm begraben,
Nichts Aehnliches in aller Zeit,
An grausenhafter Scheußlichkeit,
Wird je ein Aug' zu schauen haben.

Nicht alle Mörder auf der Welt,
Die mordeten um Gut und Geld;
Nicht alle Blut- und Thränenpresser,
Nicht alle wilden Menschenfresser,
Nicht alle räub'rischen Barbaren,
Zur Hälfte so entmenschlicht waren,
So große Schmach und Gräuel häuften.
Vergifteten, im Blut ersäuften,
Mit Feuerzungen Menschen frasen,
So hoch auf Leichenbergen saßen,
Wie dieses Pfaffengräuelthier,
Dem ich gesetzt die Grabschrift hier.

Die Stelle bleibe öd' und leer,
Kein Grashalm wachse weit umher,
Sie zeige mit Entsetzen an:
„Hier stand das Mordhaus: Vatikan!"

Was uns noththut.

Was uns noththut, sind die Priester,
Die nicht lügen, die nicht scheinen,
Die zum Handeln uns entflammen,
Statt zum Hader übers Meinen.

Die zu Thaten uns begeistern,
Wie es fordert Pflicht und Ehre,
Nach Vernunft und nach Gewissen,
Nach der menschlich klaren Lehre.

Was uns noththut, sind die Priester,
Unsrer Jugend helle Lehrer,
Nicht der Finsterniß vereidet,
Menschenfreunde, Lichtverehrer.

Nicht die Prieſter, die zerſpalten,
Die verwirren und zerkluften,
In Familien und Gemeinden,
Wie im Staat Verderben ſtiften.

Nicht die Prieſter, die von Kanzeln
Ueber „Liebe“ driſtlich reden,
Aber wilder, als die Heiden,
Menſchen haſſen und befehden.

Nicht die Prieſter, die verdammen,
Sondern Prieſter, die verſöhnen,
Die wie ſanfte Friedensharfen
In die Menſchenherzen tönen.

Nicht die Prieſter, Wortemacher,
Wortedeutler und Verdreher,
Im „Geheimniß“ tappend, grübelnd,
Sondern ſcharfe, klare Seher.

Nicht die Prieſter, hell am Tage
Noch umnebelt, ſchale Träumer,
Und des Feſten in der Wahrheit,
Des Lebendigen Verſäumer.

Keine Zauber'er, übermenſchlich,
Die mit „Weihen“ und mit „Gnaden“
Jede ſündenſchmutz'ge Seele
Engelrein und ſelig baden.

Keine Prieſter, ſo die Freiheit
Als ein Gift des Volks verſchreien,
Und die Mitternacht der Geiſter
Als den „Himmel“ benedeien.

Was uns noththut, ſind die Prieſter,
Ganze Menſchen, edle Seelen,
Die in Freuden, wie in Leiden
Sich zur Menſchenklaſſe zählen.

Was uns noththut, ſind die Prieſter,
Die den lichten Tag nicht ſcheuen,
Die den Menſchen menſchlich lehren,
Sich vom Sklavioch zu befreien.

Die ihn stärken, die ihn leiten
Zu dem Guten, zu dem Wahren,
Auf naturgebotnen Wegen
Göttliches zu offenbaren.

Die den Menschen im Gewissen,
Im Vernünftigsein erfassen,
Und den Glauben eines Gottes
Sich ins Leben prägen lassen.

Was uns noththut, sind die Priester,
Die das Menschliche beleben,
Die aus allen Glaubensformen
Nur den Kern, die Liebe, heben.

Priester, die das Einzelleben
Stets verknüpfen mit dem Ganzen,
Die in alle Menschenherzen
Das Gefühl der Einheit pflanzen.

Unser tausendfält'ges „Glauben",
Ohne einig rechtes Handeln,
Würd' uns Alle noch in Narren,
Ja in Schlimm'res noch verwandeln.

Sind erst alle Christen Menschen,
Alle Priester menschverbunden,
O dann ist das wahre Leben
Auf der Erde auch gefunden!

Nachhut.

Ein religioles Dreigeſtirn am preußiſchen Himmel.

1. Paſtor Knack.

Im Staat der „Intelligenz“ fortwährt
Wird Wunder an Wunder offenbar,
Zur eiſenblutigen Wundermacht
Auch neue Wunder in Kuttentracht!

Der Paſtor Knack, ein frommes Geſicht,
Ein weiterachtendes Kirchenlicht,
Erkennt in Jeſus Gottes Hand,
Auf deſſen Befehl die Sonne ſtand.

Der bibelfeſte, der gläubige Knack,
Der knackt zuſammen das Lumpenpack,
Die gottlos forſchende Narrenzunft,
Sammt ihrem goldenen Kalb „Vernunft“!

Die winzige Erde iſt nur ein Zwerg,
Die Sonne ein feuriger Rieſenberg;
Der Rieſe, wie es die Knack' verſtehn,
Soll um das Zwerglein ſich täglich drehn!

Der Geiſt des großen Kopernikus,
Der Galilei'ſche Genius,
Der Keppler, und ihre Jüngerſchaar,
Sind hölliſche Ketzer mit Haut und Haar!

Es dreht ſich der Herd um den Bratſpieß 'rum:
So fordert's das Knackiſche Chriſtenthum,
Und jeder Fromme, ſobald er will,
Stellt auch noch heute die Sonne ſtill.

Der Joſua Bismark und Joſua Knack,
Sie ſchoben die Sonne nun gar in Sack,
Und nur ihr eigenes Lichtfabrikat
Beleuchtet heute den Preußenſtaat!

2. Konſiſtorialrath Fournier.

Er ſtand am heiligen Traualtar,
Und ſollte ſegnen ein liebend Paar,
Da roch er mit frommer, feiner Naſe,
Als dufte der Brautkranz von üblem Gaſe.

Vom Menſchheitseifer ergriffen ganz,
Empörte ihn der bräutliche Kranz,
Und weil er ihn ſcharf in die Naſ' geſtochen,
So fing es an brauſend in ihm zu kochen.

Und donnernd und blitzend hielt er Gericht,
Und ſchlug die Bekränzte ins Angeſicht,
Dieweil ſie, ohn' ſeine Naſ' zu fragen,
Im Hauſe Gottes den Kranz getragen.

Der Segen, verwandelt in Wetterſchlag,
Er kam in Berlin zur lauten Klag',
Und Elf beeidigte Augenzeugen
Bezeugten die Schmach, erduldet mit Schweigen.

Doch Er, der Fromme nach Gottes Rath,
Er leugnet, trotz Zeugen, die Bubenthat,
Und um ſich ſelbſt als „Unſchuld" zu weihen,
Verſucht er ſie gar des Meineids zu zeihen!

Noch auf der Kanzel im Redelauf
Ruft er den Herrgott zum Zeugen auf,
Daß er ein Opfer der falſchen Klagen,
Mit Chriſti Geduld ſein Kreuz müſſ' tragen.

Erſtaunt, entrüſtet vernimmt's die Welt,
Was nimmer ins Menſchlichmögliche fällt,
Und blickt verwundert zur Stirn' des Frommen,
Woher er das Eiſen dazu genommen?

Ein *solches* Eisen, so bombenfest,
Auf Erden nimmer sich finden läßt,
Es liefert's allein, und läßt es nie fehlen,
Der gnädige Himmel der *erz*frommen Seelen!

3. Generalsuperintendent und Hofprediger Hoffmann.

Kaum hört der Kollege Fournier's Noth,
Die Wahrheitsliebe dem „Edlen" gebot,
Dem Bruder in Christo die Hand zu reichen,
Sein Schuldregister total zu streichen.

Wohl kannte der Fuchs den schlimmen Stand;
Denn *elf* der Zeugen sind keine Wand,
So leicht, wie dünnes Papier zu reißen,
Auch wagt er sie Lügner nicht zu heißen.

Doch schreckt ihn nimmer ein Mißgeschick,
Er spielt ein pfäffisches *Meister*stück,
Wie's nie ein Laie im Kampf der Wette
Mit einem Pfaffen geliefert hätte.

Der Mann des Hofes, der Kirche zugleich,
Wie sucht' er zu wenden des Schicksals Streich?
Er zog in schlüpfriger Schlangenweise
In schwebenden Sätzen seine Kreise:

„Der fromme Fournier rührte nicht
Mit einem Finger der Braut Gesicht;
Und dennoch war den Zeugen allen
Der Backenstreich ins Aug' gefallen.

„Sie sahn die Bewegung der Sehnenband,
Sie hörten den Putsch, so die Braut empfand:
Und zeugten also nicht falsch mit Wissen,
Und dennoch nicht der Wahrheit beflissen.

„Herr Fournier verneint! die Zeugen bejahn!
Die sichtbar und wirklich schlagen sahn.
Wie soll das Gewirr des Guten und Bösen
Am Ende harmonisch sich dennoch lösen?"

Der Mann des Hofs und der frömmste Christ
Der Aufgab' allein gewachsen ist!
„Die Zeugen," sagt er, „sind frei von Lügen,
Sie ließen sich bloß vom *Schein* betrügen.

„Sie ſahen es bloß in der Fantaſie,
Und dieſes als wirklich bezeugten ſie,
Es war ein Wunder getäuſchter Sinne,
Den Gläubigen doch zum Heilsgewinne!“

† † †

Iſt das nun die Logik vom Hof und Altar?
Erſcheint ſie nicht Jeglichem wunderbar?
So fromm, ſo chriſtlich, und dennoch ſo fein!
Sie könnte wohl Logik für gläubige Chriſten,
Und, ohne daß ſie es beide wüßten,
Auch Logik wieder für Gauner ſein.
Das mache nun Einer, der glaubensſchwach,
Dem Glaubensrieſen, dem Hoffmann, nach!

Ein entzückender Anblick.

Wer kann von Fern den Herrlichen gleichen,
Den Bibelhelden und Glaubensreichen,
Dem köſtlichen Knack und dem Fournier,
Dem Hoffmann, ragend in Himmelshöh'?

Drum ewiger Ruhm und Preis und Dank,
Wo ſolch ein Segen zur Erde ſank!
Wo ſolche Sterne am Himmel glänzen,
Wo Schule und Staat in frommer Hut,
Auf ſolchen Säulen die Kirche ruht,
Da müſſen wachſen die „Intelligenzen“,
Wie über Nacht die Pilze im Dünger,
Die ächten Apoſtel und Jeſujünger.

Sie werden den Kampf, den Tod nicht ſcheun,
Sich freudig opfern für Licht und Recht,
Sie werden erlöſen, ſie werden befrei'n,
Die Wahrheit wird ihr Heiligſtes ſein!
Sie werden gründen ein neu Geſchlecht,
Und heilige Tempel, für Männer und Frauen,
Der Freiheit und Wahrheit werden ſie bauen,
Wo jede Lüge die Gottheit rächt,
Wo nirgends ein Feigling, ein feiler Knecht!

Noch werden da ragen als Tempelſäulen
Die „Eulenburg“, oder Burg der Eulen,
Der ſonnenſtrahlende „Kultus-Mühler“,
Unzählige heilige Harfenſpieler,
Der Schulbefreier, der „große Stiel“
Mit „Regulativen“-Sonnenziel;
Der „heilige Wantrupp“ und tauſend Mucker,
Verdrehten Auges Zumbimmelgucker,
Der „heilige Zaſtrow“ im Liebesfieber,
Als Tempelwächter der „heilige Stieber“.

Und wie ſo eben Depeſchen fliegen
Im „deutſchen Berufsſtaat“ von neuen Siegen,
So hört man aus tauſend Zeitungsblättern
Ins Ohr der Welt die Kunde ſchmettern:
„Der überherrliche Kultus-Mühler“,
Stets höher wachſender Kultus-Zieler,
Kauft noch herbei zu den lichten Kreiſen,
Die preußiſches Land mit Strahlen ſpeiſen,
Kauft noch herbei, zum Schrecken der Sünder,
Als eine Verſtärkung der Freiheitsmahner,
Dem göttlichen Licht die Wegebahner,
Der göttlichen Wahrheit Heilsverkünder:
Die heiligen Lampen der Franziskaner,
Die heiligen Fackeln der Dominikaner!“ —

Die Orden in Oeſtreich, in Spanien ſogar
Verbannt, geſchmäht von raſenden Blinden,
Sie ſind gerufen vom preußiſchen Aar,
Dem Volk auf's Neu in der Nacht zu zünden!
Die Lichter der Mucker- und römiſchen Welt
Zu Einem Kranze zuſammengeſtellt,
Die Jeſuiten von jeder Sorte,
Vereinigt zum Sturm der Höllenpforte,
Sie ſollen Triumpf des Lichtes ſingen,
Und ſo der Erde den Frieden bringen!

O welche Verſammlung in Himmelshallen,
Wo heil'ge Trompeten und Pauken ſchallen,
Unſterbliche Lieder zum ewigen Lohn
Der innigſt verſchlungnen,
Der göttlich gelungnen

Verſchmelzung zur Einheit,
Mit ſpitzigſter Feinheit,
Von Kirche und Thron!

O Muſterkirche und Muſterſtaat,
Und Muſterſchule in ſchönſter That,
Wie ſehnt ſich mein Herz, ſo früh als ſpat,
In deinen Himmel mein Sein und Denken,
Der Seele zum Heile,
Nur flüchtig in Eile,
Auf drei Minuten hinabzuſenken!

Oeſterreichs ſchlimmſter Pfaff.

O Oeſterreich! o Oeſterreich!
Noch immer von der Sorge bleich,
Du könnteſt über Nacht mit Grauen
Der Freiheit Saat verwüſtet ſchauen!

Der Feind umlaurt Dich Tag und Nacht,
Von tauſend Augen ſtets bewacht,
Die lieber Dein Verderben ſähen,
Als hoffnungsreich Dein Auferſtehen!

Dein Todfeind, wie vor grauer Zeit,
Es iſt der Pfaffe auch noch heut,
Es iſt der gift'ge Schleicherorden,
Der Virtuos im Freiheitsmorden.

Doch was Dein Uebel furchtbar mehrt,
Dich bis auf Mark und Bein verzehrt,
Das iſt ein Sohn der finſtern Mächte,
Ein blinder Knecht der Gottesknechte.

Dein ſchlimmſter Pfaff, der Wurzelſtock,
Er wandelt nicht im Kirchenrock,
Er hört nicht Beicht, er lieſt nicht Meſſe,
Er ſchwingt auch keine Rauchgefäſſe.

Er zeigt von Außen keine Spur,
Nur innen ſteckt die Pfaffnatur,
In Manchem ab von Chriſten weichend,
Mehr Türken und Mormonen gleichend.

Und dennoch Pfaff' mit Haut und Haar,
Fanatisch nutzend den Altar,
Als ob ihn an die schwarze Kette
Ein finstrer Geist geschmiedet hätte.

Er ist der Kette mächt'ger Schutz,
Er bietet allem Bessern Trutz,
Er, der es offen sollte rächen,
Nun Er bemäntelt ihr Verbrechen.

Er geht bei Hofe aus und ein,
Er scheint ein And'rer stets zu sein,
Er wechselt tückisch die Gesichter,
Und haßt des Tages helle Lichter.

Bald spricht er offen, kühn und frei,
Als ob er selbst der „Frei'ste" sei;
Bald meuchlerisch, dem Feind im Rücken,
Läßt er die wahre Farbe blicken.

O könnt' er, wie er wünschte gleich,
Er führte flugs den Henkerstreich,
Und alle Freiheit wär' vernichtet,
Und Leich' auf Leiche aufgeschichtet!

Sein Busenfreund, der Jesuit,
Begleitet ihn auf Tritt und Schritt,
Und stellt es dar als „Gottes willen",
Das Volksgehirn mit Dunst zu füllen.

Sie sinnen, brüten Tag und Nacht,
Auf's Neu zu gründen jene Macht,
Wo Furst und Pfaffe, eng verbunden,
Ihr türkisch Paradies gefunden.

Drum wache hell, mein Oesterreich!
Parir' den Jesuitenstreich,
Und sich're Dir mit festen Schanzen
Der goldnen Freiheit junge Pflanzen.

An den Verfaſſer des Liedes „Papſt und Kaiſer“.*)

(Eingeſandt.)

Du, der Du einſt das Lied geſungen,
Als wär' der Papſt die „finſtre Nacht“,
Der Kaiſer aber „Sonnenpracht“,
Und jener von dem Licht bezwungen:
Du ſiehſt es nun, mein Hitzpoet,
Du warſt ein ſchlechter Lichtprojet!

Ein Pfaffe**) trat mit plumpen Füßen
Ein „ſanktionirt“ Geſetz in Staub,
Verfluchte es als Kirchenraub,
Und ſollte drum den Frevel büßen.
Er hatte offen ſich empört,
Den Bürgerfrieden frech geſtört.

Doch eh' die Strafe noch vollzogen,
Eh' der Verbrecher nur geſiebt,
Daß Gnade ihm für Recht ergeht,
Kömmt ſchon die Gnade angeflogen.
Und alle Welt Erſtaunen füllt,
Wie das Geſetz ſo „heilig“ gilt!

Vom Gnadenſtrome kaum begoſſen,
Wie dankt der Pfaffe für die Gnad',
Um die er trotzig gar nicht bat,
Zu neuem Frevel feſt entſchloſſen?
Mit der gekränkten Unſchuld Blick
Stößt er entrüſtet ſie zurück!

Und „Bravo!“ ſchallt's aus röm'ſchen Kreiſen
Dem Wort des Hohn's, ſo frei und keck,
Als wär' die Gnade Teufelsdreck,
Und mit Verachtung abzuweiſen.
Ha! welch' ein kühner Heldenſchritt,
Die Kaiſergnad' erhält den Tritt!

*) Siehe „Gewappnete Lieder“, Seite 3.
**) Der Linzer Biſchof Rudigier.

Indeß der Pons' im Hochmuthsdünkel
So ſtolz verſchmäht die Gnadenband,
Die Sünder aus dem Bürgerſtand
Der Kummer bleicht im Kerkerwinkel.
Der Kuttenträger, er allein,
Darf unangeſtraft Verbrecher ſein!

Im düſtern Sarg von feuchten Mauern,
Begraben liegt manch' helles Haupt,
Das an den Sieg des Lichts geglaubt,
Und alle Herzen müſſen trauern.
Und Monde ſchwinden, Jahre gehn —
Hier läßt ſich keine „Gnade" ſehn!

Und ihr Verbrechen? Es ſind Laien,
Sie ſprachen frei, ſie ſprachen laut,
Daß Freiheit ihre liebſte Braut,
Um die ſie kühn und männlich freien.
Ihr ganz Verbrechen iſt die Glut,
Der Wahrheits- und der Freiheitsmuth!

Sind nicht im Staate alle Glieder
Vor dem Geſetze rechtlich gleich?
Und ſtutzt man je das neue Reich,
Stellt Einen hoch, den Andern nieder?
Den Einen frei, den Andern Knecht?
Verſchiednes Maß, verſchiednes Recht?

Du haſt entweiht die heil'ge Leier,
Du ſangſt die Nacht, als wär' ſie Licht;
Drum widerruf' Dein Lobgedicht,
Und löſche aus Dein Freudenfeuer!
Das Licht fürs Volk, verirrter Sohn!
Stremt nie und nie vom Fürſtenthron.

Es ſteckt in Dir noch ſchlechter Zunſel
Für Augenblicks-Begeiſterung,
Aufflackernd raſch im Odenſchwung,
Der Narrengeiſt: Vertrauensdunſel!
Den wirf heraus, von Grund heraus,
Sonſt bleibt die Freiheit — Kartenhaus!

„Man ſoll den Tag vor Nacht nicht loben“:
Das ſchreibe feſt in Stein und Erz!
Und ſchreib's in aller Völker Herz:
„Erwartet nie ein Heil von Oben!
Nicht Kutte und nicht Purpurkleid
Verbirgt den Arzt für Euer Leid!

„Der Fürſt und Pfaff ſind eng verbündet,
Ihr gleich Int'reſſe iſt die Nacht,
Der Lug und Trug iſt ihre Macht,
Und ſo wird Nacht als „Heil“ verkündet.
Der Sieg des Lichtes, voll und rein,
Kann nur ein Werk des Volkes ſein!“

Riſſel.

Der böſe Geiſt am Wiener Hof.

Motto:

Der Metternich am dunklen Ort,
Er ſpukt in Wien noch da und dort.
Mit ihm vereint der Jeſuit,
Der Kirchen- und der Hofbandit.
Und tönchert ihr das Volk nicht aus,
Dann wandre fort dem Irrenhaus'
c.

Am Wiener Hof, da ſpukt ein Geiſt,
Der die Verwirrung „Ordnung“ heißt,
Die Unterwühler heißen „Stützen“,
Verräther hoch im Rathe ſitzen.

Mit leiſem Tritt ſchleicht er herum,
Macht alles Grade wieder krumm,
Das Gute kehrt er um zum Schlechten,
Die Falſchen gelten für die Rechten.

Er wechſelt ſchlüpfrig die Figur,
Doch nimmer ſeine Giftnatur,
Sein Grundprinzip iſt ſtets das Böſe,
Und weh der offnen Herzensblöße!

Er ſpielt die Katze, ſpielt den Fuchs,
Beſitzt das Aug' von einem Luchs,
Und ſchleicht ſich ein bei Hoch und Nieder,
Durchlöchert Panzer, lüftet Mieder.

Er iſt ſo fromm, ſo gut, ſo rein,
Er ſcheint die Unſchuld ſelbſt zu ſein,
Er gleicht dem Lämmlein, gleicht der Taube,
Der Demuth Kind im tiefſten Staube.

Und doch iſt's eine Raubnatur,
Und Blut bezeichnet ihre Spur,
Und Teufelshochmuth ſteckt im Grunde,
Und bricht hervor zur Schreckensſtunde.

Im Männer- wie im Frauenkreis
Er ſeine Art zu finden weiß,
Er riecht ſie ſchon auf weite Ferne,
Und täuſcht ſich nie in ihrem Kerne.

Nur Segen ſpricht ſein frommer Mund,
Er träufelt Oel in jede Wund',
Er glänzt von Güte, trieft von Liebe,
In Honig ſchwimmen alle Triebe.

Trotz alledem, wie ſüß er ſcheint,
Iſt's ein geſchworner Menſchenfeind,
Streut Neid und Zwietracht, blindes Haſſen,
Als ſeines Gift in alle Maſſen.

Er ſpaltet Vater, Mutter, Kind,
Entzweit das ſtille Hausgeſind',
Macht treue Diener zu Verräthern,
Zu galgenreifen Uebelthätern.

Er weht den Dolch, der rücklings blitzt,
Und ſtiftet Mord, von ihm beſchützt,
Er trennt des Bluts verwandte Glieder,
Geliebte Schweſtern, theure Brüder.

Er ſä't das Unheil nächtlich leis
In jeden frohen Menſchenkreis,
Er hetzt den Bürger gegen Bürger
Und macht das Lamm zum blut'gen Würger.

Er deckt die Sonn' mit finſtrer Wolk',
Entfremdet Fürſten ihrem Volk,
Und wird Verwüſter, Ehrenſchänder,
Der ſchwarze Fluch für ganze Länder.

Er ſchürt die Glut der Revoluzion,
Er unterwühlt den Kaiſerthron,
Er ſprengt der Eintracht ſtärkſte Glieder,
Und ſchmettert ſie zum Abgrund nieder.

Er iſt der Geiſt, der nur zerſtört,
Und doch vom Hofe gern gehört,
Obgleich die Gräuel zahllos zeugen,
Und ſelbſt die Todten nimmer ſchweigen.

Er iſt der Geiſt, verdammt von Gott,
Er führte Kön'ge auf's Schaffott,
Es grinſen rings gekrönte Leichen — —
Und all' umſonſt die Warnungszeichen!

Derſelbe Geiſt, der Pfaffengeiſt,
Der noch als Mörder Poſſen reißt,
Führt' auch zum Tag von Solferino,
Beim Todtenamt der Harlekino.

Derſelbe Geiſt, ſo fromm geziert,
Hat auch nach Königgrätz geführt,
Und darf er ſich noch ferner rühren,
So wird er auch noch weiter führen.

Er, der des Friedens nirgends froh,
Er führte auch nach Mexiko; —
Und dennoch macht der Weltsbetrüger
Die Zepterträger nimmer klüger!

O trübe doch der letzte Graus
Den Geiſt des Böſen endlich aus!
Und mög' der Geiſt des Guten kommen,
Zu Aller Heil, zu Aller Frommen!

Eine Kloſterſzene.

(Ort der Handlung: Das Nonnenkloſter der Karmeliterinnen in Krakau. Juli 1869.)

I.

Das arme Volk in dunklen Tagen,
Wie träumt' es einſt ſo gold'nen Traum,
Sein wundes Herz geheilt, beſeligt,

In eines Kloſters ſtillem Raum!
Die Traurigen, die Lebensmuden,
Hier wähnten ſie des Himmels Frieden.

Hier lebte man der Gottheit näher,
Erloſchen war die ird'ſche Glut,
In roſenfarb'nen Rieſelwellen,
Beſänftigt floß das wilde Blut.
Den Himmelstrieb, erſtickt von Sorgen,
Begrüßt' ein neuer Lebensmorgen.

Und nur mit Ehrfurcht, frommen Schauern,
Trat manches Herz in Kloſters Näh',
Und ſehnte ſich mit heißen Wünſchen
Heraus aus allem Erdenweh.
Und ſchon die Nähe wirkte ſtillend,
Das bange Herz mit Ruh' erfüllend!

Doch, ach! des Volks geträumter Himmel,
Es kommt die Zeit, er muß verwehn,
Ein Nebelbild, vom Wahn vergoldet,
Es kann in Wahrheit nicht beſtehn.
Es kommt ein Tag für alle Augen,
Wo fromme Hüllen nimmer taugen.

Die langverſchloſſ'nen Peſtgeſchwüre,
Mit heil'gen Schleiern zugedeckt,
Sie brechen auf zum Weltentſetzen.
Das blinde Volk wird aufgeſchreckt!
Und nur mit Schauder, Todesgrauen,
Läßt ſich der Gräuel offen ſchauen!

Urplötzlich eine Kloſterpforte
Eröffnet ſich, voll Nacht und Graus,
Und wirft am hellen, heitern Tage
Lebendig eine Leiche aus.
O welch ein Blick ins Meer der Wonnen,
In's Himmelreich der heil'gen Nonnen!

Ein Kranz von Jungfraun, gottgeweihet,
Den Erdenfreuden ewig fern,
Nur göttlichen Gedanken lebend,
Des Himmels Bräute, Stern an Stern!
Und jetzt urplötzlich aller Flimmer
In Nacht verſenkt, in Todestrümmer!

Die Sage fliegt mit Blitzesschnelle
Von Straß' zu Straß', von Haus zu Haus,
Und ruft das Volk mit Donnerstimme
Aus Hütte und Palast heraus.
„Zum Kloster! Kloster!" schrei'n die Massen,
Und Lärm und Toben füllt die Gassen.

Im Sturme tönt's: „Ein weiblich Wesen*)
„Entstieg dem Kerker, leichenhaft,
„Zur Qual der Hölle ausgestoßen
„Von ihrer frommen Schwesterschaft.
„Die gottgeweihten Hände haben
„Lebendig sie in Nacht begraben!" —

Mit nacktem Leib, mit wilden Haaren,
Auf faulem Stroh, auf feuchtem Stein,
Wahnsinnig Fluch und Flehen mischend,
So fand man sie zernagt von Pein.
Und zwanzig Jahr' mit wunden Händen
Fleht' sie umsonst zu starren Wänden!

Kein wildes Thier im engen Käfig
Erleidet je die Qual und Noth,
In Schmutz und Elend, Graus und Ekel —
Mit jedem Tag ein neuer Tod!
Und zwanzig Jahr' hat sie gelitten,
Hat ihr der Gram das Herz zerschnitten!

Zur Leibesqual noch Seelenfolter,
Der frischen Luft, des Lichts beraubt,
Der Quell der Thränen ausgetrocknet,
Hat sie gebeugt ihr Marterhaupt.
Und dennoch machtlos alle Zeichen,
Das Herz der Schwestern zu erweichen!

Und täglich singend ihre Horen,
Vernahmen sie den Ruf der Pein!
Und täglich kniend, andachtglühend
Und doch ihr Herz ein kalter Stein!
Und täglich flehend Gott's Erbarmen,
Und keines fühlend mit den Armen!

*) Name des Opfers: Barbara Ubryk.

Im tiefen Schlamm der eignen Sünden,
Erflehend Gottes Gnad' und Huld,
Vom Beichtiger das Wunder hoffend,
Er reinige von aller Schuld.
Doch nicht ein Fünklein Herzensmilde
Gewähren sie dem Marterbilde!

Das Herz des Tigers, der Hiäne,
In zwanzig Jahren doch vielleicht,
Hätt' solchen Jammers grause Höhe
Zur Mitleidsregung noch erweicht.
Doch unterm Thier mit Würgerzähnen
Steht jene Raß mit frommen Thränen!

Für sie, der Andacht hohe Muster,
Die Heiligen von Profession,
War Jesu Wort umsonst verkündigt,
Sie sprachen ihm entsetzlich Hohn.
Er sänftigte die wilden Triebe,
Sein Grundgesetz, es war die Liebe!

Er war der Freund, der Sünder Tröster,
Er strahlte Licht in ihre Nacht,
Er hat den sturmbewegten Herzen
Den süßen Frieden neu gebracht.
Er stieß sie nicht in finstre Höhlen,
Er war der Arzt der kranken Seelen.

Er sprach zu des Gesetzes Eif'rern,
Beschämend tief den Tugendschein:
„Wer frei sich fühlt von aller Sünde,
Der werf' auf sie den ersten Stein!
Erbarmet euch, erhebt sie wieder,
Gefall'ne Schwestern, schwache Brüder!

„Der Vater Aller, Gott im Himmel,
Zu allen Herzen mahnend spricht:
Sowie ich liebend euch verzeihe,
Verzeiht einander, richtet nicht!
Ihr Alle seid im Leben Sünder,
Und dennoch ewig meine Kinder!"

Von diesem Geist der Jesulehre,
Von diesem milden Heilandswort,
Ging nicht ein Hauch ins Blut der Nonnen,

Die Herzen alle wie verdorrt.
Entmenſcht, verthiert, für uns verloren,
Und doch von Menſchen auch geboren!

In ihre finſtre Seelenwüſte
Drang nur das trübe Kirchenlicht,
Sowie der alte Geiſt der Rache,
Der Gräuelgott durch Moſes ſpricht.
Wer jenen Rachegott vernichtet,
Hat ihnen nie ein Pfaff berichtet.

So kennen ſie in „heil'gen Klöſtern",
So üben ſie das Chriſtenthum,
Ihr Gotteshaus wird Mördergrube,
Des Teufels Reich ihr Heiligthum.
Das ſind die „Jungfraun", „Himmlifchreinen" —
O wie ſie gräßlich uns erſcheinen!

Und das Verbrechen der Verſtoß'nen,
Lag es ſo ſchwer auf ihrem Haupt?
Hat ſie vielleicht mit Dolch, mit Giften
Ein fremdes Leben weggeraubt?
O nein! o nein! ihr ganz Verbrechen:
Sie ließ ihr Herz zu menſchlich ſprechen!

Sie ſollte ſtumm in Kloſtertrauer
Begraben eine Jugendlieb' —
Und Neuequal und Liebesſehnen
Zur Flucht aus ihrem Kerker trieb.
Nur der Verſuch, ihr Grab zu meiden,
Erſchuf die Hölle ihrer Leiden!

Der Beichtiger, der Herrgottſpieler,
Der Sünder losſpricht und verdammt,
Auch inſulirte Kirchenwächter,
Vom Geiſte Jeſu nicht entflammt:
Sie wußten d'rum, und alle ſchwiegen,
Sie wollten Gott und Welt betrügen!

II.

Doch ſieh! noch lebt die alte Sonne,
Die Nacht verſcheuchend jeden Tag,

Die Alles, noch ſo fein geſponnen,
Der Welt zuletzt enthüllen mag.
So ward auch Sie der Nacht entriſſen,
Und donnernd ſpricht das Volksgewiſſen!

Die weite Stadt iſt aufgerüttelt,
Als rief die Noth von jedem Thurm,
Als läuteten mit allen Glocken
Die Feuerwachen plötzlich Sturm,
Als hörte man Poſaunen blaſen,
Und alle Trommeln wirbelnd raſen.

Es ſammelt ſich in wilden Rotten
Das ganze Volk, ein wogend Heer,
Und immer höher ſteigt das Brauſen,
Und immer breiter ſchwillt das Meer.
Und Männer-, Frauen-, Kinderſtimmen
Verwerren durcheinander ſchwimmen.

Und tauſend Flüche hört man ſchallen,
Des Volks Empörung macht ſich Luft,
Es will das Opfer raſch befreien,
Und ſtürmt mit Wuth zur Mördergruft.
Es gilt der Menſchheit heil'ge Sache,
Der Frevel ruft zur blut'gen Rache!

Und immer wilder, immer näher
Stürzt das empörte Volk heran;
Und nur die Macht der Bajonette
Verrammelt ihm die Rächerbahn.
Doch dröhnend, ſchmetternd hört man's ſchallen:
„Die heil'gen Larven ſind gefallen!"

Und fort im Echo weit und weiter,
Vertauſendfacht erſchallt das Wort,
Und pflanzt ſich durch Gebirg' und Thäler,
Durch alle Länder gellend fort.
Die Inſelwelt der fernſten Meere
Erſchüttert es mit ſeiner Lehre.

Die heil'gen Larven ſind gefallen,
Gefallen jetzt in einem Staat,
Wo nächſt am Thron noch Stützen ragen
Der Larvenwelt mit „Konkordat".

Und dieſes Licht wird weiter zünden
Ins Gräuelthum der ſchwarzen Sünden!

Allüberall in Süd und Norden,
Allüberall in Oſt und Weſt,
Wird ſich zum Kampf das Volk erheben,
Und tilgen dieſe Länderpeſt.
Zu lange ſchon mit blut'gem Grauſen
Ließ man „geweihte" Mörder hauſen!

Durchmuſtern laßt uns alle Höhlen,
Beſchmutzt mit Gift, mit Koth und Blut,
Die ganze Erde ſauber fegen,
Entweiht von dieſer Höllenbrut!
Laßt uns vereint die Hand erheben
Für's Eine Recht, als Menſch zu leben!

Genug des Spiels der Gaunereien,
Im „Namen Gottes" hochgeweiht,
Im „Namen Gottes" hochgeprieſen,
Wenn ringsum Blut zum Himmel ſchreit!
Wenn ſtumme Kerker plötzlich ſprechen,
Und Leichen aus den Gräbern brechen!

Genug des Trugs der Herrgottſpieler,
Von allen Laſtern bunt gefleckt!
Die Herzverderber, Hirnverwüſter,
Sie ſind erkannt und abgedeckt!
Ihr Lügenwerk, gebaut auf Leichen,
Dem nächſten Sturme wird es weichen!

Der Vater aller Welttirannen,
Der Leib- und Geiſtesſklaverei,
Das Pfaffenthum, ein Werk der Hölle,
Erſtickte lang den Racheſchrei.
Doch endlich mit des Löwen Grimme
Erhebt das Volk die Richterſtimme!

Die „fromme Bildung" unſrer Tage,
Ein Widerſpruch mit der Natur,
Im „Namen Gottes" die Verthierung,
Die Tilgung jeder Menſchenſpur!
Die größte Schmach im Sonnenlichte,
Ein Schandfleck der Kulturgeſchichte!

Nicht Pfaff und Pfäffin herrsche weiter,
Das Christenthum sei Menschenthum,
Der Priester sei der Geist der Liebe,
Gerechtigkeit des Volkes Ruhm!
Die Freiheit sei der Menschheit Stempel,
Und jedes Herz ein Gottestempel!

Eine Stimme aus dem Volk.

Was fehlt im heil'gen Klosterraum
Dem frommen Mord zur Glanzparade? —
Der Segen noch von Papsteshand,
Und obendrein die „Kaisergnade"!*)

Das allerneueste Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Das hat fürwahr dem Papste noch gefehlt,
Daß er sich selbst, der schon seit tausend Jahren
Den Kirchenkarren in den D.... gefahren,
Trotz alledem zur Menschheit nimmer zählt!
Im tiefsten Schlamm versunken, fällt ihm ein:
„Unfehlbar" will er heißen, will er sein!

Nur von dem Korsen tückisch noch beschützt,
Daß nicht das röm'sche Volk am hellen Tage
„Unfehlbar" ihn noch heut' zum Teufel jage,
Den Thron zerschlägt, auf dem er wacklig sitzt:
Wagt dieser Mensch zu faseln noch davon,
Was aller Welt ein lauter Spott und Hohn!

Als Gegenpäpst' im tollsten Räuberstreit
Sich wechselweis verfluchten und verbannten,
Sich jede Schmach auf ihre Stirnen brannten,
Wo steckte da die „Uebermenschlichkeit"?
Nur Lug und Trug und Gräuel fehlten nie:
Das Papstthum ist die Lasterharmonie.

*) Wie auf den Flügeln des Blitzes ertheilt einem der frechsten Gesetzverächter, dem Erzpfaffen Rudigier.

Als dort ein Papſt die Jeſuiten rief,
Zur Hilfe rief als kirchliche Banditen;
Ein and'rer Papſt, der's Gaunernetz zerſchnitten,
Dafür den Mördern in die Hände lief:
Wo ſtrahlte da, im grellſten Widerſtreit,
Im Hirn der Päpſte die „Unfehlbarkeit“?

Das Eine nur ſteht feſt und ſonnenklar:
Wir haben es ſeit mehr als tauſend Jahren
Vom Vatikan „unfehlbar“ ſtets erfahren,
Daß er der Fluch des Volkes iſt und war.
„Unfehlbar war er jedesmal dabei —
Als „Heiligſprecher“ jeder Tirannei!

„Unfehlbar“ ging er immer Hand in Hand
Mit frommen Schurken, frommen Volksverächtern,
Mit hohen Räubern, großen Menſchenſchlächtern
Verknüpfte ihn das engſte Seelenband.
„Unfehlbar“ mit dem letzten Henkerthron
Verſinkt auch er, der Hölle liebſter Sohn!

Inhalt.

Erſtes Fähnlein. Seite

An mein ſchlagfertiges Heer 1
Das Papſtthum und das neue Oeſterreich. 1868 . . 2
Papſt und Kaiſer 3
Der Papſt und Italien 4
An Joſef Garibaldi 6
Aufruf zum Kampf 8
Die Wallfahrt nach Trier 9
Der Biſchof Laviſari in *** 10
Brüder- und Schweſterſchaften 11
Der ſchielige Pfaffe 13
Miſſionsgelder 14
Kinderſeminarien 16
Jeſuitinnen 17
An den römiſchen Knecht H*** 19
Eine päpſtliche Steuer 20
An den Verfaſſer des „Kalenders für Zeit und Ewigkeit“ . 21
Die Ohrenbeicht 22
Die menſchliche Beicht 23
Eine Geiſterſtimme 24
An Gerſki 25
An die Mitſtreiter 26
An Ronge. Bei ſeinem erſten Auftreten 1845 . . . 27
Zum Rehraus 28
Der ärgſte Teufel 28
An Dr. Heinrich Schreiber, in Freiburg im Breisgau . 29
Zum Andenken der unglücklichen Schweizer Freiſchaaren. 1845 30
Der Geiſt Huſſens an die heutigen Konſtanzer. 1845 . 32
An Deutſchlands Frauen 33
Standrede. 1842 35

Zweites Fähnlein.

Seite
Der römiſche Zölibat 38
Die Schuld des Staates 40
Päpſtliche Unfehlbarkeit und Heiligkeit 42
Die alleinſeligmachende Kirche 42
Fortewige Inſpirazion vom heiligen Geiſt 43
Die römiſchkatholiſche Vernunft 45
Die römiſchkatholiſche Wiſſenſchaft 46
Etliche Exempel der römiſchkatholiſchen Wiſſenſchaft . . 48
Character indelibilis 49
Römiſche Miſſionen 50
Ein hoffnungsvoller Seminarift 51
Ein junger Geiſtlicher 53
Klage ohne Ende 54
Zur Nachricht 55
Geiſtliches Geſuch an die Menſchheit 55
Jeſuit 56
Kapuziner 58
Des Beichtvaters Entſchuldigung 59
Zeichen der Zeit 61
Emanzipazion 62
Chriſti Geſetz und Pfaffengeſchwätz 64

Drittes Fähnlein.

Päpſtliche Verlegenheit 66
Erſte Lamentazion 67
Zweite Lamentazion 70
Rath 72
Hilfe 77
Troſt 79
Eine römiſche Depeſche 84
Päpſtlicher Petizionsſtrum 85
Der Petersſpfennig, oder der wiedererfundene Zettel . . 87
Der Papſt ohne Schleier 89
An den geiſtlichen Hannickel und ſeine Bande, die immer noch ihr Unweſen treiben im Reich der Mitternacht . . 91
Das Bild des geiſtlichen Hannickels 95
Enthüllungen am Schiller Jubiläum. 1859 96

	Seite
Heiden	98
Warum?	100
Konkordate	100
Die heilige Dreikönigsbescherung für's badische Volk. 1860	102
Die Petrospfennigsammler	104
Der päpstliche Bannstrahl	106
Ein handgreiflicher Lügenbeweis	107
Des heiligen Vaters allerheiligste That	109
Den Schein Protestanten	110
Deutschlands größter Feind	112
Der Papst im italienischen Freiheitskampf. 1859	115
Päpstliche Natur- und Gottanschauung	116
Ein Traumgesicht	123
Das bevorstehende ökumenische Konzil für 1869	126
[illegible]	127
[illegible]	[illegible]
Grabschrift für das Papstthum	131
Was uns noththut	131

Nachhut.

Ein religiöses Dreigestirn am preußischen Himmel:	
1. Pastor Knack	134
2. Konsistorialrath Fournier	135
3. Generalsuperintendent und Hofprediger Hoffmann	136
Ein entzückender Anblick	137
Oesterreich's schlimmster Pfaff	139
An den Verfasser des Liedes „Papst und Kaiser"	141
Der böse Geist am Wiener Hof	143
Eine Klosterszene	145
Eine Stimme aus dem Volk	152
Das allerneueste Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit	152

Druckfehler.

Seite 4, Strofe 4, Zeile 4, lies: Verdammnißpein, ſtatt Verdammniß ſein!

S. 13, Str. 5, Z. 3, l.: im, ſt. in.

" 25, " 9, " 1, l.: Schneidemühler, ſtatt Schneidemüller.

" 53, " 7, " 4, ſetze am Ende ein !

" 69, " 9, " 3, l.: mir, ſtatt wie.

" 79, " 8, " 3, l.: auch, ſtatt auf.

" 81, " 1, " 4, l.: je, ſtatt ja.

[illegible]

113, [illegible]

" 117, " 5, " 4, ſetze in's, ſtatt ins.

" 117, " 10, " 2, ſtreiche das Komma nach „an".

" 118, " 3, " 2, ſetze ein Komma nach „es".

" 118, " 1, " 1, ſetze ein ! nach „Noth".

Im **Verlags-Magazin** in **Zürich** iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grüne Sträucher. Novellen u. Erzählungen aus dem Schweizerlande von **Arthur Bitter.** — 1 Thlr. 18 Sgr.

Rauhe Zeiten. Geſchichtlicher Roman von **S. Kemeny.** Aus dem Ungariſchen überſetzt von **Th. Opitz.** 3 Bände. — 2 Thlr.

Der Deſerteur. Dramatiſches Zeitbild. Den Freunden des Friedens und der Freiheit gewidmet von einem ehemaligen Soldaten. — 7½ Sgr.

Geſchichte der ſchweizeriſchen Regeneration von 1830 bis 1848. Nach den beſten Quellen bearbeitet von **P. Feddersen.** — 2 Thlr. 12 Sgr., elegant gebunden 2 Thlr. 24 Sgr.

Der Rheinfall im Lichte der Naturanſchauung verſchiedener Zeitalter. Ausſprüche von Chroniſten, Geographen, Geſchichtſchreibern, Dichtern, Reiſebeſchreibern ꝛc. aus dem Mittelalter und der neuern Zeit, zuſammengeſtellt von **F. Zehender,** Lehrer der höhern Mädchenſchule in Winterthur. — 6 Sgr.

Himmel und Erde. Eine Einführung in die Himmelskunde und in die mathematiſche Geographie. Mit 36 Figuren. Geſchrieben für Familie und Schule von **J. Rey,** Bezirkslehrer in Aarau. — 18 Sgr.

Der wirkliche Anſchauungsunterricht auf das **Leſen u. Schreiben** angewendet von **Friedrich Beuſt,** Vorſteher einer Erziehungsanſtalt in Zürich. — 12 Sgr.

Der wirkliche Anſchauungsunterricht auf der unterſten Stufe der **Größenlehre.** Von **Friedrich Beuſt.** — 10 Sgr.

The English Echo. A Selection of Choice Reading from English and American Current Literature etc. etc. Vol. I. II u. III à 1 Thlr. (Jeder Band bildet ein abgeſchloſſenes Ganzes mit Titel und Inhaltsverzeichniß und wird einzeln verkauft.)

The English Echo. A Monthly Maz[illegible] of Choice Reading etc. etc. Vol. IV (October 1869 [illegible]r 1870). 6 Hefte à 6 Sgr.

250 Puns and Conundrums. Eine Sammlung engliſcher Wortſpiele mit beigefügter deutſcher Erklärung von **Auguſt Kretzſchmar.** — 10 Sgr.